Hofrath v. Eckartshausen's

# Schriften.

Achter Band.

# Reden
## zum Wohl der Menschheit
### über verschiedene Gegenstände.

II. Theil.

Ueber die literarische Intoleranz unsers Jahrhunderts.
Ueber die Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihrer Schädlichkeit für die Gesundheit der Menschen, und die Art, sie leicht und schnell zu verbessern.
Ueber die Nothwendigkeit physiologischer Kenntnisse bey Beurtheilung der Verbrechen.

Wien, 1830.
Bei Anton v. Haykul, Buchdrucker,
und bei
Mich. Lechner, Universitäts-Buchhändler.

# I.

## Ueber die
# literarische Intoleranz
## unsers Jahrhunderts.

L'ignorance n'a jamais fait de mal, l'erreur seule est funeste, et on ne s'egare point parce qu'on ne sait pas; mais parce qu'on croit savoir.

*J. J. Rousseau.*

Hier in diesem prächtigen Hörsaale, den die Güte unsers Fürsten den Wissenschaften gebauet hat, — hier, in den bewunderungswürdigen Behältnissen der Werke des menschlichen Geistes; im Beyseyn der Gelehrten unsers Vaterlandes, und in eurer Gegenwart, ihr abgeschiedenen Gelehrten, deren unsterbliche Schriften zur Verewigung in diesem Büchersaale herumstehen, in eurer Gegenwart, sage ich, ihr, die ihr, befreyt von der Hülle des Körpers, im reinern Lichte die Werke der Gottheit betrachtet, und deren verklärter Geist unsichtbar über uns schwebet, um dieser feyerlichen Handlung der Stiftungsfeyer unserer Akademie beyzuwohnen, in eurer aller Beyseyn will ich es wagen, über die literarische Intoleranz unsers Jahrhunderts zu sprechen.

Ich weiß es, welcher Kritik ich mich bloßgebe, und welchem unversöhnlichen Haße von manchen Journalschreibern und Kritikern ich mich aussetze, die bisher die Literatur beschimpft, die Wissenschaften entehrt und die Vernunft geschändet haben. Allein, was kümmert es mich, der rechtschaffene Mann sucht den Beyfall seines Unternehmens in dem Herzen der

wenigen Gutdenkenden, und den Lohn seiner Handlungen in der Zufriedenheit seiner eigenen Seele auf.

Sie mögen mit Schimpfwörtern mich in ihren Journalen brandmarken, und wie Henkersknechte mit der Geißel ihrer Kritik in ihren gelehrten Zeitungen durchpeitschen, ich werde mich hierüber nicht grämen, denn die Wahrheit meiner Sätze wird sich nur desto mehr bestärken, und ihr beleidigter Stolz wird ihre Unerträglichkeit desto auffallender beweisen.

Ich rede für die Sache der Menschheit, und dieses wird in jedem Falle meine Vertheidigung seyn; denn was sind Werke des Geistes, wenn sie die Vernunft entehren?

Ihr Väter der Akademie! eure ruhmwürdigen Bemühungen waren bisher, Licht in den Finsternissen auszubreiten, die nächtlichen Eulen schwarzer Vorurtheile zu verscheuchen, und den Geist des Menschen in seine ursprünglichen Rechte einzusetzen. Ihr lehrtet mit Sanftmuth, und gleich der Frühlingssonne durchwärmte euer Geist die Nation, und thauete das Eis der Unwissenheit auf. Blumen des Frühjahres sproßten in Gegenden hervor, wo einst Unfruchtbarkeit die Erde fesselte.

Mit männlicher Stärke habt ihr euch den Anfällen der Dummheit widersetzt; Sanftmuth und Stär-

ke waffnete euer Aug, und in unschädlicher Rüstung schützet ihr euch nur wider die Bosheit, ohne sie zu verfolgen, und daher glitten auch ihre wiederhohlten Schwertstreiche unschädlich von eurem unerschütterten Helm ab.

Edle Absicht, der Menschheit zu nützen, versammelte euch zum ersten Mahle unter dem Schutze unsers unvergeßlichen Stifters Maximilian; menschenfreundliches Wohlwollen adelte das edle Unternehmen, als Männer sich sagten: Wir wollen die Kräfte unsers Geistes zum Wohl unsers Vaterlandes nutzen. Jeder Tag, der daher das Andenken der Stiftung der Akademie erneuert, ist ein Fest, das der Menschheit gefeyert wird.

Mich däucht, daß der Schutzgeist unsers Vaterlandes seinen wohlthätigen Fittig über uns ausbreitet, dieser öffentlichen Versammlung mit beywohnt, und die Worte wiederholet, die er am Stiftungstage der Akademie so mächtig in eure Herzen flüsterte: Das Leben ist dem Menschen zur nutzbaren Thätigkeit, zum Genusse, nicht zur todten Betrachtung gegeben; so däucht mir, daß ich ihn sprechen höre. Die blassen Nachtwandler, die in ihren Studierstuben verwildern, ungesellig, mürrisch und schmutzig werden, die immer in Folianten, nie in die Natur und in sich sehen, die nie die Welt, den Menschen und seine Leidenschaften studieren, nie aufmerksam auf ihr eigenes heimtücki-

sches Herz sind, die durch Anstrengung ihrer Vernunft nicht selbst besser und gesitteter werden, diese verdienen den Nahmen des Gelehrten nicht.

Sie sind im Reiche der Wissenschaften geschäftige Müßiggänger, Priester ihres eigenen Stolzes, die immer Altäre bauen, und sich selbst als Götzen der Welt aufstellen. Ihre Beurtheilungskraft ist Eigensinn, ihre Gelehrsamkeit Sophisterey, ihre Weisheit Solennität, ihre Wissenschaft stolze Unwissenheit, und ihr Eifer unverschämte Gelehrtheitssucht.

Nicht eitle Ehre und niederträchtige Ruhmsucht sey der Lohn eurer akademischen Arbeiten: der Gedanke, je etwas zum Wohl des Ganzen beygetragen zu haben, adle eure Empfindungen. Nicht der Marmor, oder eine Säule von Erz verewigt den Weisen, sondern sein stiller Einfluß auf das Wohl der Menschen nach Jahrtausenden. Denn, wenn der Gutgesinnte auch nicht mehr ist, wenn seine Werke die Motte verzehrt hat, und durch graue Jahrhunderte die Ehrensäule gestürzt ist, die eine dankbare Nachwelt ihm baute: dann lebt er erst noch, und ist groß, wenn ihn auch kein Sterblicher mehr kennt, und thätig noch durch Andere zum Wohl des Ganzen, weil seine Grundsätze noch Gutes auf der Erde stiften.

So tönt die Stimme des Cherubs in meiner Seele; ein heiliger Schauder durchfährt meine Glieder

und verkündigt mir das Nichts der menschlichen Vernunft.

O Weisheit, du Tochter des Himmels, nur von aufrichtigen Herzen gekannt, die es mit der Menschheit redlich meynen, verbreite den geringsten deiner Strahlen über meinen Scheitel und kläre meinen Verstand auf, um dich zu kennen! Zeige dich, o Göttliche! meiner Seele, schön, wie du bist, und begeistre mein Herz, daß Wahrheit meine Worte und Wärme meinen Ausdruck begleiten mögen.

* * *

Wie gut ließ es sich hienieden unter uns leben, wenn das äußerliche Betragen immer der Abdruck der Seele wäre, wenn Sittlichkeit Tugend, und Tugend die Richtschnur unserer Grundsätze blieb! Aber so ist die Philosophie von dem Titel des Philosophen getrennt, und Weisheit von dem Nahmen des Gelehrten. Die Vernunft ist ein geschäftig verwirrendes Ding, das lauter Zweifel hegt, tiefe Geheimnisse erkünstelt, dann auflöst und mit einer rasenden Menge denkender Narren jene ehrwürdigen Tollhäuser füllet, die wir Kollegien und Universitäten nennen *).

Jeder schwerfällige Thor will dort mit der Zaubersalbe sich die Kraft geben zu fliegen, und die Gränzen des unendlichen All durchdringen. Da sitzt der Mann

*) Rochester.

oft in unnützen Untersuchungen vertieft, vergißt auf sich selbst, und seine Pflichten, macht aus dem Mittel einen Endzweck, indem er immer denkt, aber niemahls handelt, ewig Grundsätze sammelt, ohne sie in Ausübung zu bringen.

Er hört auf, dienstfertiger Freund, häuslicher Gemahl, erziehender Vater, geschäftiger Bürger und selbst Mensch zu seyn, um ganz, wie er sich einbildet, ein Gelehrter zu werden.

So lügt sich der Mensch einen Beruf, den unsere Natur nicht kennt, und macht sich zum Taglöhner der Wissenschaften. Er mißt seinen Verstand mit der scholastischen Elle; ein Pergament, Hypochondrie, ein steifer Leib und eine unbeugsame Seele sind die Beweise seiner akademischen Würden *); aber auch zugleich die Proben einer unempfindlichen Allwissenheit.

Es gibt niedrige Geister, die zu nichts gemacht zu seyn scheinen, als um ein Behältniß, Register, oder Magazin von dem abzugeben, was Andere erfunden haben. Sie sind Plagiatoren, Uebersetzer, Zusammenschmieder; sie denken nicht, sondern sagen nur was

*) La science orgueilleuse et l'affreux fanatisme,
Ont dépuis sur nos yeux étendus leur bandeau,
Et la Philosophie, en proie a l'ostracisme,
Dans la nuit de l'erreur potre en vain son flambeau.

andere Verfasser gedacht haben, und da die Wahl der Gedanken selbst eine Erfindung ist, so ist die ihrige schlecht und unrichtig, und macht, daß sie lieber viele, als vortreffliche Sachen schreiben *). Sie haben nichts, das ein Urbild wäre und ihnen eigen zugehörte, als den Stolz; und diese Menschen werden oft von Großen und von dem Pöbel unter die Gelehrten erhoben, die doch der Vernünftige kaum unter die niedrigste Klasse der Menschen zählen würde **).

Wie wahr, o Pope! war dein Ausspruch, als du ausriefst: O ihr Blindere, als Blinde! wie tappt ihr mit Unsinn herum auf ungebahnten Wegen, und träumet von Licht in zehnfacher Finsterniß. Ja, es ist unstreitig, prahlt wie ihr wollt, ihr tapptet gestern und tappet noch heute. Die Vernunft ist bey uns so dumm als bey den Griechen, wir haben unsere Pyrrhos, unsere Diogenese, unsere Platos, obgleich stumpfer als Griechenland; auch unsere Epicurs haben wir; was Rom und Griechenland irrte, wähnte, dachte, das haben wir Alles, nur keinen Sokrates mehr.

Es ist wahr, es kann kein größeres und würdigeres Schauspiel geben, als den Menschen zu sehen, wie er durch eigene Kräfte aus dem Nichts hervorgeht, wie

*) De la Bruyere.

**) Mit den Talenten eines Engels kann ein Mensch ein Thor, und noch mehr — ein Bösewicht werden.
Young.

er die Finsternisse, mit welchen er von Natur umgeben, durch das Licht der Vernunft zertheilet, sich gleichsam über sich selbst erhebt, mit seinem Geist in den Regionen des Himmels herumirrt, und gleich der Sonne mit Riesenschritten den unermeßlichen Raum des Weltalls durchwandelt; doch noch weit größer und wichtiger ist der Anblick des Menschen, wenn man ihn sieht, wie er in sich selbst zurückkehrt, um den Menschen, seine Natur, seine Pflichten und seine Bestimmung aus sich selbst zu erforschen.

Aber eben so traurig ist der Gedanke, wenn wir sehen, wie theoretische und praktische Irrthümer den Menschen irreleiten und in Abgründe führen.

Hier fließen Mängel des Geistes und des Verstandes in die Regungen der Seele, — hier gewöhnt er sich, eine verführerische Rührung an Gegenständen zu finden, wo sie nicht sind. Da umfaßt er chimärische Geburten eigener und fremder Einbildung als wahre Güter, und Blendwerke als sichere Erwartungen. Der irregeleitete Geist reißt den unbestimmten Geschmack dahin; — das Abgeschmackte eignet sich die Reitze des Angenehmen zu, und das Schöne verkleidet sich in die Maske des Häßlichen; ungereimte Nebenbegriffe rauben dem Vortrefflichen seine Würde und legen dem Nichtswürdigen einen Werth bey; — Unordnung und Ausgelassenheit schlagen tiefe Wurzel und breiten sich täglich mächtiger aus, immer verweben sie sich tiefer in

das Innerste der Seele, und befestigen darin die Uebermacht ausschweifender und verderblicher Neigungen.

Daher kömmt es, daß die Wissenschaften, deren Quelle so rein, und deren Endzweck so löblich ist, so viele Gottlosigkeiten, so viele Irrthümer, so viele alberne Lehrgebäude, so viele Widersprüche erzeugen; daher kömmt es, warum man bey manchen ihrer Verehrer so viel Stolz, so viel Geitz, so viel Bosheit, so viele Tücke, so viel Neid, so viele Lügen, so viele schlechte Thaten, so viele Verläumdungen, so viele niedrige und schändliche Schmeicheley findet. Erfahrung ist der Beweis dieser Sätze, und ich rufe zur Schande der Menschheit und der Aufklärung das Jahrhundert auf, in dem wir leben.

So lange wir noch von dem Kriege werden reden hören, sagt Iselin, so werden wir immer laut sagen dürfen, daß die Welt noch sehr barbarisch ist, und so lang, setze ich hinzu, wir noch von menschenfeindlichen Streitschriften, von niedrigen Schreibereyen und schimpflichen Herabsetzungen im Reiche der Literatur werden sprechen hören, so werden wir immer laut sagen dürfen, daß die Welt noch immer sehr unaufgeklärt ist.

Seitdem durch die Zusammentretung in bürgerlichen Gesellschaften die einzelnen Menschen und die Familien der offenbaren Barbarey gegeneinander ent-

sagt haben, haben doch immer die Staaten und Beherrscher sich dieselbe als ein kostbares Vorrecht vorbehalten, und das Recht des Stärkern noch als ein göttliches Recht angesehen, fährt Iselin fort; und ich füge hinzu, seitdem durch die Zusammentretung der Gelehrten in Gesellschaften und Akademien die einzelnen Menschen der offenbaren Dummheit gegen einander entsagt haben, so haben doch immer die Despoten der Literatur sich selbe als ein kostbares Vorrecht vorbehalten, und das Recht ihres Witzes als ein göttliches Recht zur Herabsetzung ihrer Mitmenschen angesehen.

Es ist ein fürchterlicher Gedanke, der den Mann mit Gefühl zurückscheuchet, wenn er die Menge der Broschüren durchliest, die seit einigen Zeiten die Welt überschwemmen, die weder Werke des Geistes noch des Gefühles sind, die voll von pöbelhaften Ausdrücken, voll der künstlichsten Verläumdung und abscheulicher Menschenfeindlichkeit sind; die ihre Stärke in Witz und satyrischen Ausdruck setzen, um, statt die Menschheit empor zu heben, dieselbe auf das schimpflichste zu erniedrigen. Solche Schriften sind schwammartige Auswüchse des Herzens, sie sind Vorbothen krebsartiger Verhärtungen, die unheilbare Uebel verursachen.

O Duldung! Duldung! du bist so ein herrliches Wort, wirst so oft hingeschrieben und so wenig in unserm Jahrhunderte gefühlt. Wie einst der Fanatiker mit verzerrtem Gesichte aus falschem Religionseifer die

Menschen bey den Haaren zum Scheiterhaufen hinschleppte, so reißen manche unserer Aufklärer in ihren Schriften durch menschenfeindliche Beschimpfungen die Ehre ihrer Mitbrüder zum Auto da fé ihres Witzes *). — Glaubt! schrie man einst, oder ihr werdet zum Scheiterhaufen verurtheilt; denket wie wir! schreyen jetzt unsere falschen Philosophen, oder wir brandmarken euch in unsern Schriften, und peitschen euch die halbe Welt durch. So schreyen die Henker der Literatur und schlagen ungescheut den Nahmen des ehrlichsten Mannes an den Galgen ihrer Journale.

Der Mann, der einen Menschen verfolgen kann, der Stände hasset, und aus Hang zu gelehrten Vorurtheilen verfolget, der kann es mit der Menschheit nicht gut meynen **)

---

*) C'est une grande folie de vouloir être sage tout seul.

*De la Rochefoucauld.*

La plus veritable marque d'ètre né avec de grandes qualités, c'est d'ètre né sans envie.

*Rochefoucauld.*

**) Celui qui n'a égard en écrivant qu'au gout de son Siécle, songe plus à sa Persone qu'a ses écrits. Il faut toujours tendre à la Perfection, et alors cette justice, qui nous est quelque fois refusée par nos contemporains, la Posterité fait nous la rendre.

*De la Bruyere.*

Du! wer du immer bist, der du mit leidendem Herzen die Unordnungen siehst, die die Menschheit kränken, und der du sie gern gut machen möchtest, schreibe über Vorurtheile, bekämpfe das Laster, aber beleidige die Menschen nie. — Ein Mann, der Menschen beleidigt, und wenn er Rousseau's Geist und Voltaire's Ausdruck besäße, ist ein Ungeheuer in meinen Augen.

So wie einst ein Wandrer mit zitternden Schritten über die Todesstätten hinglitt, und mit Thränen im Auge auf zerschmetterten Menschenschädeln die Grausamkeit des falschen Religionseifers las, so werden einst unsere menschenfreundlichern Nachkömmlinge jene abscheulichen Ueberbleibsel unsers Witzes anstaunen, unserer literarischen Barbarey fluchen und ausrufen: Ach wie war es doch möglich, daß Menschen sich so verfolgten und durch Verfolgung bessern wollten!

Sey sanftmüthig! sprechen viele unserer Aufklärer, oder ich erwürge dich. — Liebe deinen Nebenbruder! oder ich schlage dir die Knochen entzwey; oder was eben so viel ist, ich schreibe einen Fantastenalmanach, und setze dich mit Nahmen und Zunahmen öffentlich ins Narrenhaus. — Aber glaub' es mir, ich meyne es gut; ich beschimpfe dich zum Wohl der

Menschheit und beleidige dich aus Trieb zur Aufklärung.

O heilige Vernunft! man beleidigt dich, wie eine Geschändete. Der Fanatismus hat seine Kleidung geändert: er trägt keinen Mönchsrock mehr; er trägt eine Doctorkappe; er warf den Dolch weg und ergreift die Feder, um zwey Mahl zu morden.

Vernunft! zu deinem Richterstuhle will ich hintreten, ich will dich fragen, ob Menschen diese Broschüren geschrieben haben, die in der Zeit unserer Aufklärung so vieles Aufsehen gemacht? — Hast du Antheil gehabt an jenen schimpflichen Schmähschriften, in denen man Brüder und Mitmenschen bis zum Wurm erniedrigte, und sie wie Insekten zertheilte, als wenn sie nicht mehr mit uns in die Menschheit gehörten? —

Hast du einen Antheil gehabt an jenen gallsüchtigen Paragraphen, in welchen man die Prediger der Religion auf das schimpflichste mißhandelte, sie lehren wollte, die Wahrheit der Religion würdig vorzutragen, und sie wie Gassenjungen beschimpfte? —

Aber du wendest deine Blicke weg; dein sanftes Auge verkündigt mir, daß der Verfolgungsgeist an deinem Throne nicht stehet; du hast keinen Antheil an Beleidigungen. — Wohl! so hört mich, ihr Philosophen,

die ihr immer das Christenthum verbessert, und euch immer mehr von dem Christenthume, das Liebe lehret, entfernet, höret mich! sagt mir, wann war der Aberglaube so unsinnig, als eure Philosophie? Wann hat jener eine so ausschweifende Proselytensucht bewiesen? Wann hat der Aberglaube die Welt mit so vielen unsinnigen, widersprechenden, rasenden Schriften überschwemmt? Wann hat er die Welt mit so vielen Verfälschungen, Dictionnairs, Geschichten, Versen und Anekdoten gegen die ihm nicht zugethanen Sekten einzunehmen und zu hintergehen gesucht? — Und zu welchem Ende alle diese fanatischen Bemühungen? — Ist es patriotische Liebe für die öffentliche Ruhe? so sagt, warum beschimpft ihr, wenn ihr lehren wollt? Ist es Trieb einer allgemeinen Menschenliebe? warum diesen bittern Ton in euren Schriften? — warum diesen Geist der Verfolgung? — warum jenen entscheidenden Ausdruck, den der intoleranteste Aberglaube nur immer annehmen mag, um Jedem eurer System aufzudringen?

Glaubt mir! weder Wahrheit noch Wohlwollen ist in euren Systemen. Leidenschaftlicher Stolz ist eure Puppe. Ihr sucht euch auf Unkosten der Vernunft und der menschlichen Ruhe hervorzuthun. Ihr wollt Recht haben; ihr suchet keinen Unterricht: der Stärkere legt dem Schwächern das Stillschweigen auf, der Streit endet sich gemeiniglich mit Schimpfworten,

und die Verfolgung war jedesmahl seine Begleiterinn.

Gütiges Wesen! das die Herzen der Menschen lenket, erlöse uns von dieser Art der Aufklärung und von dem philosophischen Fanatismus unserer Gelehrten! Gib uns wieder jene Unwissenheit, jene Unschuld, jene Armuth zurück, wodurch wir allein glücklich sind! Mit pochendem Herzen überdenke ich, wie Irrthümer durch eine lange Kette von Jahrhunderten in Ansehen standen, und die Erde in ihrer tyrannischen Bothmäßigkeit hielten und endlich versanken, durch eigene Läst zu Boden gedrückt, um andern Irrthümern Platz zu machen.

Die jetzigen Jahrhunderte, von dem Schicksale der vorhergehenden unterrichtet, durchschneiden voll kühner Zuversicht ein Meer, das noch von den traurigen Trümmern jener bedeckt ist, und auf verschiedenem Wege zerschellen sie endlich gegen einerley Klippen ohne Nutzen für die künftigen Jahrhunderte. Ein unseliger Schwarm von Irrthümern umgibt diese Weltkugel. Voll Zuversicht geht der Mensch mitten durch Finsternisse, und vertieft sich darein je länger je mehr. Statt umzukehren und jenes göttliche Licht wieder zu finden, das er fern hinter sich gelassen hat; statt alle die fremden Begriffe aus seinem Geiste zu verbannen, welche die Empfindungen der Natur ersticken, sucht er neue zu erlangen, und entfernet sich durch Stolz von dem

Wege der Natur. — Des Menschen Alles umfassender Geist erhebt sich bis in die Vorgebäude des Himmels, und schreibt mit Hochmuth der Gottheit Schranken vor, nach welchen der Ewige wirken soll. Schwacher Mensch! du erkühnst dich bis zur Gottheit zu dringen, und kennst nicht einmahl dich selbst. Hast du die Stimme der Natur vergessen, als sie dir einst zurief: Geh! nimm von der Kreatur den Unterricht, lerne von den Vögeln, was der Busch für Nahrung gibt, lerne von dem Viehe die heilsamen Kräuter der Weide kennen; lasse dich von der Biene die Baukunst lehren, vom Maulwurfe Pflügen, von dem Wurme Weben, vom kleinen Nautilus Segeln, die dünnen Ruder führen und treibende Lüfte fangen. So sprach die Natur und verwies dich zum Thier, — dich, der du dich nun mit Hochmuth bis zur Gottheit erhebest, und Sätze bestimmst, als wärst du mit ihr im Rath der Schöpfung gesessen.

Suche bey dem Herrn nicht Vorzug, noch auch bey dem Könige auf dem Stuhl der Ehren, sondern hemme die stolzen Wogen deiner Begierde, die beständig übereinander hinaufklimmen. Gebiethe deinem unruhigen Herzen still zu seyn, und sprich zu deinem Stolz: bis hieher sollst du gehen und nicht weiter! — und wenn deine Leidenschaften dem Tumult des Ozeans gleichen, so vergiß nicht, daß die Natur den Wogen des Meeres auch ihre Grenzen gesetzt hat. Allein diese Sprache ist unbekannt für den, der nicht weiß, was Wissen

ist, und verkennt, wie wenig wir wissen könen. Nach der gewöhnlichen Art unseres Jahrhunderts gelehrt seyn, heißt die rohere Art des bösen Menschen verlassen und seinen Verstand verfeinern, um ein schlimmerer Bösewicht zu werden. — Du raubst nicht mit deinen Händen, aber du bist ein Räuber mit den Werken deines Verstandes. Du vertheidigst die Wollust und bringst schädliches Gift in die Seele der Jugend; du bemühest dich, die Religion zu stürzen und entziehst dem Staat seine Grundfeste, und die Ruhe so vielen Tausenden. Du bist ganz Leidenschaft, verläumdest in öffentlichen Schriften den rechtschaffensten Mann, oder entdeckst unbekannte Fehler von ihm, unter dem Titel der Publizität.

O! wenn dieses gelehrt seyn ist, so laßt uns die Vernunft im Tollhause suchen, und die Weisheit auf den Lippen des Wahnsinnigen! — O laßt uns die Zeiten der Dummheit wieder zurückwünschen! wir werden glücklicher seyn. Man predigt immer Toleranz in unserm Jahrhunderte und Niemand ist unverträglicher als die Gelehrten, die sie predigen. Die geringste Beleidigung rächen sie mit öffentlichen Pasquillen. —

Wie ungerecht sehr viele Journalisten unsers Jahrhunderts sind, ist bekannt. Sie nehmen von Jedem, wer es immer ist, unter unbekannten Nahmen eingesendete Data an, und machen geschehen seyn sollende Thathandlungen im öffentlichen Druck bekannt mit Nahmen und Zunahmen derjenigen, die sie ausgeübt haben sollen,

und dieses unter dem Titel der Publizität. Wie sehr die Menschheit unter diesem Irrthum leidet, hat Mancher erfahren, dessen Ruf und ehrlicher Nahme in solchen Journalen für Jahrhunderte gebrandmarkt worden ist. Es ist äußerst ungerecht, und es ist die höchste Beleidigung der Menschheit, auch Schwachheiten von Menschen zu entdecken; ich will nicht sagen Laster: und dieses noch dazu unter der äußersten Ungewißheit. Jeder heimtückisch verleumderische Bösewicht wagt es, dem ehrlichen Manne Thathandlungen anzudichten, die sein böses Herz erfunden hat, und dann steht der ehrliche Mann auf dem Pranger der Welt. Wenn er öffentlich schon vorgestellt ist, dann erlauben ihm die Herren Journalisten, daß er sich vertheidigen darf. Das heißt Einem den Prozeß machen, wenn man ihm den Kopf vom Rumpf gehauen hat. Eine Verleumdung in einem Zirkel von sechs Freunden gesagt, entehrt; aber in fünftausend Abdrücken der ganzen Welt mitgetheilt — entehrt nicht. Wenn ich einem Tagwerker, sagt Sailer, ein Viergroschenstück, das er sich im Schweiß seines Angesichts erworben hat, heimlich entfremde, so ist es eine himmelschreyende Sünde; wenn ich aber einem Manne, den ich nicht kenne, der mich mit keiner Sylbe, mit keiner Miene beleidigt hat, durch eine schiefe und verbrämte Nachricht die Ehre raube, — da macht sich der Menschenfreund nichts daraus, sondern zählt sich noch über das unter die Aufklärer. Die Liebe deckt Fehler zu; die

Journalisterey reißt die Decke von den geheimsten Gebrechen; — und soll dieses Weisheit seyn? —

Wenn Jemanden aus Versehen unrecht geschieht, mag sich der Mißhandelte selbst vertheidigen; wir sind so billig, auch die Selbstvertheidigung einzurücken. —

So sprechen die meisten der Journalisten — — so billig! — O welche Billigkeit! Entehrt diesen heiligen Nahmen nicht. Wenn das billig ist, so will ich den Räuber billig nennen, der mir mein Gut raubt und so billig ist, mir zu erlauben, daß ich an fremden Thüren betteln dürfe. Wenn das Billigkeit ist, so ist der Mörder auch billig, der mir den Dolch in die Brust stößt, und mir dann erlaubt, daß ich den Stahl aus meinem wunden Herzen ziehen darf. Sagt! in welcher Schule der Menschheit habt ihr gelernt, so billig zu seyn? — Die Wissenschaften sind sanft und ihre Anhänger verfolgen. Die Weisheit ist Güte und man entehrt in ihrem Tempel die Menschheit. — Welche Widersprüche! Vernunft und Unvernunft! — Güte und Haß! — Liebe und Verfolgung! — Licht und Finsterniß! — Welches Chaos! — Wo ist die Gottheit, die es entwickelt? — Beleidigt und beschimpft bist du da, armer Mitmensch! und vergebens zeichnet die Hand die Vertheidigung deiner Unschuld. Die Tausende, die deine Verleumdung gelesen haben, lesen deine Rechtferti-

gung nicht. Dir bleibt kein Trost, als das Bewußtseyn der Unschuld. Hätte dich ein Wilder verwundet, so hättest du noch Thränen, um seine Wildheit zu erweichen; aber — da dich Menschen mit feinern Sitten verfolgen, was bleibt dir zu deiner Rettung übrig? — Nichts. Die Stimme des Gefühls verdrängt der Lärm der Gelehrten in den Zeiten des Faustrechts unserer Literatur.

Der nervige ungezogene Junge, der seine Stärke im Arm hat, ruft aus: — ich will ihn peitschen; und ihr, die ihr eure Stärke in euren Federn habt, ihr ruft aus: wir wollen ihn herschreiben. So weit ist es mit eurer Bildung gekommen. Ihr seyd noch ungezogene Jungen, leidenschaftlich wie Thiere. Nichts unterscheidet euch vom kühnen Buben, als daß die Kräfte verschieden sind, mit denen ihr der Menschheit zu schaden suchet. Aber wie ist es auch anders möglich? der die Ruhe in Staaten stört, der die Eintracht der Mitbürger verdrängt, der die Stützen der menschlichen Glückseligkeit untergräbt, der die Ehrfurcht gegen den Fürsten aus den Herzen der Bürger reißt, der die Liebe zur Religion verdrängt, der weder Vater, weder Bürger noch Mensch ist, ein ungezogener bartloser Bube, dem die Natur nichts als gerade Finger gab, die Feder zu halten: dessen schwache Verstandeskräfte nicht einmahl fähig sind, einen gesunden Menschengedanken auszukochen, der darf es wa-

gen, seine gefühllosen Gedanken hinzuschreiben, und der Welt bekannt zu machen; er darf sich zum Aufklärer aufwerfen? um Geld erkauft er gemiethete Rezensenten, und behandelt die Natur in ihren alten Tagen wie ein Tanzmeister seine Eleven, und die Psychologie wie einen Pudel, zu dem man nur sprechen darf: Wart auf! So ein Bube darf es heut zu Tage wagen, Sätze, die Männer dachten, zu beschnarchen, die Wahrheit eine Lüge zu nennen, und die Größe eine Kleinigkeit?

Seine Papagenenkunst ist manchem Buchhändler willkommen, wenn es nur neu ist, und Geld trägt. So entehren jene schändlichen, despotischen, eigennützigen Druckkrämer in unsern Jahrhunderten die Menschheit, so mästen sich Einige auf Unkosten des menschlichen Geistes; jedes aufkeimende Genie wird durch sie auf Irrwege geführt, und im Frohndienst lassen sie sich Werke von armen Autoren schmieden zum Nachtheile der Tugend. Das, was den verdorbensten Geschmack des Pöbels kitzelt, wenn es auch die größten Thorheiten und Ungereimtheiten sind, ist in ihren Buden zu finden, genug für sie, die edlenden Monopolisten! wenn es nur Geld trägt. Hättet ihr wohl geglaubt, ihr unsterblichen Werke der Alten! daß man euch einst so in einer öffentlichen Taferne, wie die meisten unserer Buchläden sind, einen Platz anweisen sollte? — Da liegen die Werke eines unsterblichen Cicero unter den scheußlichsten Schmähschriften, die je Menschen

gegen Menschen schrieben. Da sind die Werke des sanften Gellert bey den widersinnigsten Pasquillen. Gefühllose Zänkereyen stehen bey Plutarchs Werken und menschenfreundlicher Unsinn an der Seite Jerusalems.

O laßt mich diese Abscheulichkeit vergessen! Die Vernunft ist eine öffentliche Metze geworden, die sich dem Meistbiethenden feil gibt, und den Bastarden der menschlichen Unvernunft biethet mancher Buchhändler seine armselige Hebammendienste, und zählt sich dann mit unter die Männer der Aufklärung.

So ist, leider! das Bild der Zeiten unserer Aufklärung beschaffen, und solche Ueberbleibsel der Barbarey verunstalten noch die Gegenden, wo die Wissenschaften wohnen.

Der Gelehrte, den sein erhabener Beruf auffoderte, die geheiligten Rechte der Menschheit unverletzt zu erhalten, und die erhabenen Grundsätze des Guten und Wahren in der reinsten Lauterkeit unter den Menschen, seinen Brüdern, auszubreiten, verläßt die edlen Wege der Vernunft und wird zum literarischen Verfolger.

Es ist wahr, unsere glücklichen Zeiten besitzen viele tugendhafte, wahrhaft erleuchtete Menschenfreunde, allein wie gering ist nicht ihre Anzahl gegen den ungeheuern Schwarm derjenigen, welche sich unwürdig den Nahmen eines Gelehrten und Philosophen anmassen? — Welche Finsternisse bedecken nicht noch den

Gesichtskreis? — Wie wenig haben nicht die meisten zur Beförderung des Lichts und der Menschlichkeit beygetragen? — Welche elenden Grundsätze flößt man der Jugend nicht ein, welche bestimmt ist, einst das menschliche Geschlecht zu beherrschen und zu erleuchten? — Wie sehr wird ihr Geist nicht verfinstert, wie sehr ihr Herz auf Irrwege geführt, und doch ist die Erziehung die Hauptpuppe unsers Jahrhunderts. Ich glaube, das allgemeine Gefühl unserer Schwäche kann durch nichts so augenscheinlich bewiesen werden, als durch die Wuth zu erziehen, und zu verbessern. Wir sehen ein, daß die Pflanze nichts taugt, und wollen die Verbesserung im Keim anfangen, neunjährige Politiker, zehnjährige Dichter, zwölfjährige fingerlange Philosophen sind die Produkte unserer magischen Erziehung: Wir wollen den Herbst nicht mehr abwarten, sondern Blüthen und Früchte zugleich haben. Alles soll Mann im Kinde seyn, und Alles wird im Manne Kind. Wir erhalten daher erzwungene grüne Früchte aus dem Treibhause, die zeitlebens den Mistbeetengeschmack nie ganz verlieren, daß dem Gaumen des Gesunden von dieser Speise eckeln möchte *).

Unsere Jugend soll Alles spielend lernen, und eben daher haben wir schon so viele junge Leute, die ihr

*) Siehe Hebe, ein Pendant zum Ganymed, über die Erziehung.

ganzes Leben durch nichts als spielen wollen, und jede ernste und anstrengende Beschäftigung für Barbarey ausschreyen werden. Die edelsten Kräfte junger Seelen werden durch Lesung einer Menge unzeitiger Bücher, wie durch ein narkotisches Opium eingeschläfert, und zur tödtlichen Unthätigkeit herabgewürdiget, die unsere Nachkommen in wenig Jahrhunderten zu physischen und moralischen Pigmäen machen wird. Der erste Schritt zur Barbarey ist gethan. Der feindselige Dämon, der mit unglückschwangeren Fittigen über uns brütet, hätte seine Sache nicht besser anfangen können. Er griff uns bey den edelsten Theilen, bey Kopf und Herz an. In keinem Jahrhundert wurde so viel von Kraft und Freyheit geschwätzt, und in keinem waren wir kraftloser. — Wie eckelt mir, wenn ich mir das Bild eines Jünglings darstelle, der die Erziehungsstube verläßt, und sich nun schon unter die schönen Geister seines Vaterlandes zählt. Welche unnatürliche Aussprache, welche abgeschmackte Stellung, welche abentheuerlichen Spöttereyen, welches einfältige Geschwätz von Voltaire, von Helvetius, von Mirabeau, von Montesquieu, und von allen jenen Autoren, an denen er sich eine todesgefährliche Indigestion seines Geistes gelesen hat.

Er hat keinen einzigen freyen Gedanken; Alles ist aus Büchern entlehnt, sein Geist ist scheckig wie eine Narrenkappe, und seine Seele niedrig wie ein Schwamm, der alle Unreinigkeiten in sich saugt.

Zu diesem abentheuerlichen Verderbniß des Geistes kömmt noch das Verderbniß des Herzens. Empfindeley statt Empfindung, Unglaube statt Religion; dann darf nur noch die Authorkrankheit, gleich einem bösartigen Fieber, die schon entnervte Seele erschüttern, und Verderben der Menschheit fließt aus der ergriffenen Feder.

Jünglinge meines Vaterlandes! hütet euch vor dem Mißbrauch der Gelehrtheit um so mehr, je natürlicher er dem jugendlichen Herzen ist. Die schöne Literatur soll euch den Geschmack an dem Nützlichen und Ernsthaften nicht benehmen, sondern euch vielmehr stärken und zur Ausübung der Religion geschickt machen, euren guten Geschmack, eure feine Beurtheilungskraft auch hier zum Wohl der Menschheit zu zeigen. Glaubt mir! nicht der ist weise, der viel gelesen hat, sondern der, der viel gedacht, und das Gute in Ausübung gebracht hat. Wendet euren Blick, ich bitte euch, auf das Gemählde, das ich euch von der literarischen Intoleranz unsers Jahrhunderts gemacht habe, und sagt, ob es nicht auffallend ist, Männer, die Stärke des Geistes haben sollten, solchen erniedrigenden Schwachheiten durch den Verfolgungsgeist ausgesetzt zu sehen.

Die wahre Weisheitt eines Menschen besteht darin, Gott, seine heiligen Werke, den Menschen, sich selbst und die Pflichten der heiligen Religion kennen zu ler-

nen, und diese Kenntnisse zum Wohl der Menschheit in Ausübung zu bringen. Dieses ist der einzige Gegenstand der Gelehrtheit; es gibt keinen andern; alles Übrige ist Thorheit, eitler Stolz, — vergoldete Kartenhäuser, mit denen gelehrte Kinder spielen, und die der Hauch des Ewigen umbläst.

Die Welt braucht gute wohlthätige Bürger, keine stolzen Gelehrten, die der Menschheit von jeher mehr geschadet als genützet haben. Alles, was hartnäckige Zänkereyen und den Verfolgungsgeist verräth, ist nicht göttlich. Die Weisheit ist sanft und nachgebend; sie ist ein Kind der Gottheit, und die Furcht des Ewigen ist ihr verschwistert; Wohlwollen für die Menschen begleitet sie. — Sie ist demüthig und wandelt oft mehr in einsamen Hütten, als auf stolzen Kathedern. Sie erkennt, wie schwach der Geist des Menschen ist, und wagt sich nie durch stolze Gedanken in die Geheimnisse der Ewigkeit. Ihr Bemühen ist, sich zum guten Menschen, zum treuen Unterthan, zum redlichen Bürger, zum gefühlvollen Gatten, zum zärtlichen Vater zu bilden.

Prahlet nicht mehr mit eurer Wissenschaft, ihr stolzen Gelehrten! sie ist Thorheit. Legt euren Hochmuth ab, der euch entehrt, und die Göttliche von euren Studierstuben verscheuchet. Schreibt mit gerührtem Herzen, wenn ihr bewegen wollt, und überzeugt

mit Thaten, daß ihr es mit der Menschheit gut meynt. Folget dem Ausspruche des Weisen, ihr Menschen! Tugend allein ist Weisheit: diese ist der einzige Punkt, wo die menschliche Glückseligkeit fest steht, und das Gute fühlet, ohne Fall zum Bösen; wo allein das Verdienst seinen Lohn empfängt glücklich in Allem, was sie gibt, und was sie nimmt, seliger als Alles, wenn sie seinen Zweck erreicht, und fehlt's ihr, nicht betrübt, immer selig, ohne Ueberdruß, am meisten vergnügt, wenn das Leiden drückt.

Ah! das lauteste Gelächter fühlloser Thorheit ist lange nicht so angenehm, als die Thräne der Tugend; sie ärntet Seligkeit von Allem; immer in Arbeit, nie ermüdet; niemahls erhaben auf fremdem Fall, niemahls betrübt bey fremden Glück.

Das ist Weisheit; das ist Glück der Menschen, das die Gottheit nur denen gibt, die sie fürchten; aber nur der begreift, der es kennt, nur der genießt, der es fühlt, und das der Böse, arm im Ueberflusse, blind im Schooße der Wissenschaften, vermißt. Wer Tugend besitzt, ist keiner Sekte Sklave; er geht keinen besondern Pfad, sondern sieht durch die Natur zu Gott empor, folgt der Kette seines übersehlichen Planes mit Demuth, und erfüllt seine Pflichten.

Wie preise ich nicht jedes Buch, das zur Belehrung der Wahrheit dieser Sätze am Firmament der

Literatur wie ein fremdes Gestirn emporsteigt, und den Blick gutdenkender Menschen an sich zieht, wenn man mit stiller Bewunderung die reine Philosophie mit Religion und Christus Lehre vereinigt sieht, und die Wege zur Seligkeit dem Menschen vorgezeichnet *). So glänzt in düsterer Nacht, wo Irrwische den Wanderer verführen gählings ein Stern am Himmel, und weiset den Verirrten wohlthätig auf die Straße zurück, die zum Vaterlande führt, und von der ihn Irrlichter entfernt haben.

Da ist Wahrheit mit Menschenliebe vereint, und edles Wohlwollen für Brüder = Seligkeit leitete die Hand des gutdenkenden Schriftstellers. Die Menschheit prägte ihr edles Siegel auf das Buch, und machte es zum Werke der Liebe.

Im Tone der Freundschaft sind die Vorurtheile geschildert, die uns entehren, und die geheimsten Kniffe einer schändlichen Selbstliebe mit Kühnheit entdeckt, und hier ist Wissen wirklich für die Bedürfnisse unserer Zeit brauchbar gemacht. Der Gelehrte, der Schriftsteller, der Recensent findet den Weg gezeichnet, den er gehen soll. Die Rechthaberey ist entlarvt, die Systemsucht in die Reihe von Unwissenheit, Vorurtheil und Leidenschaft gesetzt. Der Stolz als ein Freund der Intoleranz, der Nichtkenntniß und der Leidenschaft er=

*) Sailers Vernunftlehre.

klärt, und endlich durch die Stimme der Wahrheit bewiesen, daß die Furcht Gottes der Anfang aller Weisheit ist — und bleibt, daß ohne sie alle Gelehrtheit zu nichts dient, als den Weg zur Wahrheit methodisch zu verfehlen, und über dem Bemühen, weise zu werden, die Quelle der Weisheit zu verstopfen. Der Hochmuth wird als der Erzeuger von gewissen Vorurtheilen, Thorheiten, Lächerlichkeiten und Irrthümern angegeben, und unwidersprechlich bewiesen, daß von solcher Unwissenheit der Gelehrten nur die Demuth den Menschen befreyen kann, welche ich auch als die einzige Kurart der literarischen Intoleranz unsers Jahrhunderts angeben müßte.

Es ist ein alter Spruch: man fängt an gelehrt zu werden, wenn man anfängt einzusehen, daß man Nichts weiß; allein es scheint, daß diese Wahrheit wieder vergessen worden ist: man will heut zu Tage Alles wissen. Die Begierde nach Ruhm ist unbegränzt, und man bemüht sich mehr, gerühmt zu werden, als ruhmwürdig zu seyn.

Der Stolz ist die einzige Ursache unserer literarischen Intoleranz. Jeder will das Bessere gesagt haben, Jeder will sich über den Andern erheben, und so raubt der Stolz die vortrefflichsten Gaben des Genies, und die edelsten Eigenschaften unsers Herzens ihrer wahren Hoheit.

Werke des Geistes, wenn sie nutzen sollen, sind Blumen, die nur unter dem milden und erfrischenden Schatten einer wahren Bescheidenheit und Demuth auf-

blühen, und verwelken und sterben in der mittägigen Hitze des Stolzes. Wirkliche Vorzüge können vielleicht einen Hochmüthigen vor unserer Verachtung, aber niemahls vor dem geheimen Hasse des menschlichen Herzens schützen: denn welches Herz hat nicht einen verborgenen Hang zum Stolz, der zwar durch Tugend beherrscht, aber niemahls ganz ausgerottet werden kann? Wird nicht dieser Hang erwachen, wenn er durch die Ungerechtigkeit des Stolzes eines Andern beleidigt und gekränkt wird? Nur Demuth und Bescheidenheit ist die Besiegerinn der Herzen. Keine Seele, wenn nicht ein niederträchtiger und boshafter Neid ihre herrschende Leidenschaft ist, wird dem Eindrucke der Bescheidenheit widerstehen, sobald sie sich unserer Hochachtung nicht aufdringt, wenn sie uns vielmehr das Verdienst läßt, zu glauben, daß wir gerecht gegen sie sind, ohne daß sie uns nöthigt, gerecht zu seyn, wenn sie uns die Macht nicht nehmen will, sie eben so sehr zu lieben, als wir sie bewundern.

Aber ist dieß nicht die Wirkung des Stolzes, der die Schriften unsers Jahrhunderts so entehrt, und die Gelehrten mit der Sucht der Rechthaberey ansteckt? Der entehrte Nahme der Publicität schändet die Menschheit in unsittlichen Schriften; euer Tadel wird nicht bessern: denn ihr tadelt mit Verunglimpfung, und ihr beleidigt unbescheiden und vorsetzlich. Durch eure öffentlichen Schmähungen schändet ihr nicht den Mann, dem ihr entgegen tretet, sondern euch selbst. Euer Tadel soll ein Zeugniß eurer Unzufriedenheit gegen ihn ablegen:

ihr seyd aber heftig und bitter, und die Welt, die euch hört, wird nicht unzufrieden mit ihm, sondern mit euch. Tadel, wenn er edel seyn soll, muß zu seiner Absicht die Besserung desjenigen haben, auf den er gerichtet wird: ist dieses nicht euer Beweggrund, so ist euer Herz verdorben und Bosheit in der Seele. Ihr gebt zu erkennen, daß euch die Fehler eurer Nebenmenschen überall willkommen sind, damit ihr nur eure Galle und eure Tücke über sie ausgießen könnt. Nie werdet ihr aber diese Absicht der Besserung an Tadelswürdigen erreichen, wenn ihr so durch unanständige Beleidigungen sein Herz wider euch empört. Wäre er auch wahrhaft tadelnswerth, so wird er durch eure Schmähungen nur erbittert, hält sich bloß an dieselben, glaubt, daß er sie keinesweges verdient habe, und denkt nicht daran, daß er seinen begangenen Fehler nicht wieder begehe, sondern daß er eure ihm zugefügten Beleidigungen in einem noch höhern Grad euch erwiedere. Heißt das aber wohl zum Besten der menschlichen Gesellschaft beytragen *), und ist dieß nicht der Zweck, welchen ihr bey allen euren Handlungen als gute Weltbürger vor Augen haben sollet?

Es wird euch freylich nicht fehlen, daß ihr durch ungesitteten Tadel den Mann, welchen ihr damit treffet, hier und da Einigen lächerlich, und hier und da Andern verächtlich macht. Ein Mensch mag reden, was er

---

*) Sintenis.

will, und so schlecht er will, er findet immer seine Leute, welche ihn gern hören, und ihm bald nachlallen. Es warten auch wohl unedeldenkende Menschen schon sehnlich darauf, irgend einen ihrer Mitbürger zum Gegenstande ihres Spottes und ihrer Verachtung machen zu können. Lasset ihr nun euren hämischen Tadel über sie aus, so ergreifen jene mit beyden Armen diese längst gewünschte Gelegenheit, und ihr bestärket sie dadurch in der schändlichsten Leidenschaft der Menschheit — in der Schadenfreude.

Schämt ihr euch nicht, ihr Gelehrten, euch so sehr zu erniedrigen? Andere um euch her durch eure Schmähschriften im Bösen zu stärken, da ihr sie in den Stand setzet, Unrecht in seinem ganzen Umfange auszuüben?

Alles ungestüme Poltern, alle bitteren Vorwürfe und groben Behandlungen dienen weiter zu nichts, als seinen Nächsten zu erbittern, den Tadler als einen Feind und Beleidiger öffentlich zu erklären, und den Getadelten gegen alle Annahme einer bessern Ueberzeugung zu verhärten.

Ein Kritiker muß Bescheidenheit haben, und eine edle Freyheit: Sanftmuth muß in seinen Worten herrschen und Freundlichkeit in seinem äußerlichen Betragen ihn empfehlen. Der Ernst darf nur so weit sich in seinen Schriften äußern, als es die Aufrichtigkeit und Liebe zu der Wohlthat des Nächsten fordert. Es ist ein Hauptaugenmerk, das man bey allen Zurechtweisungen seines

Nächsten zu nehmen hat, daß man durchaus alle beleidigenden Kränkungen seiner Ehrliebe um so mehr verhüte, als selbst die bloße Bemerkung der fehlerhaften Seite an sich für ihn schon demüthigend ist. Wenn Grobheit und Ungestüm die Sprache des Tadlers ist, so verliert der Getadelte den ganzen ächten Gesichtspunkt auf ein Mahl; er sieht alsdann nicht mehr auf seinen Fehler, den er begangen hat, sondern auf die gegenwärtige Beleidigung und Kränkung seiner Ehre. Er sieht an dem Kritiker nichts mehr, als seinen Feind, und die Grobheit, mit der er ihn behandelt, und seine Vorstellung von der Schande, die man ihm bey Andern macht, lassen ihn weiter gar nicht an seinen begangenen Fehler mehr denken, sondern wiegeln sein Herz zur Widersetzlichkeit und Rachgierde auf. Jedes Wort, das man weiter gegen ihn hervorbringt, ist lauter Beleidigung. Er fühlt nun nichts mehr: denn er erwartet von seinem Feinde nichts Gutes, sondern lauter Absicht ihm zu schaden. Hingegen, wenn der Kritiker der zärtlichen Empfindungen, die er für die Ehre seines Nächsten hat, auf alle mögliche Weise schonet, wenn Sanftmuth die Worte begleitet, die den Fehler rügen, wenn keine stolze Erhebung über seine Person, kein Trieb zu tadeln und Flecken an ihm zu finden, keine Rachsucht, ihn kränken und beleidigen zu wollen, oder sonst irgend eine unedle Leidenschaft unsere Feder begleitet, wenn wahre aufrichtige Liebe zu seiner Wohlfahrt die Triebfeder unserer Zurechtweisung ist, alsdann kön-

nen wir sicher seyn, daß kein Mensch sein eigenes Glück so sehr haßt, daß er sein Herz nicht unserer Zurechtweisung öffnen würde. Der roheste Mensch wird gerührt seyn, wenn er sieht, daß ich ihn nicht hasse, daß ich aus Liebe zu ihm spreche, und daß sein Wohl der Beweggrund meines Tadels ist.

Allein zu solchen Kritikern gehören wohlwollende Menschen, keine Miethlinge von Buchhändlern, die dieses oder jenes Werk nur aus Neid oder Habsucht herabsetzen, weil es einen andern Mitbürger zum Verleger hat. Es gehören Männer hiezu, die wider Stolz und Leidenschaft gekämpft haben, keine Witzlinge, die über Nacht sich zu gelehrten Zeitungsschreibern graduiren, und unverschämte Menschen im Sold haben, die ihnen in der Weinschenke Rezensionen schmieden, ohne Bücher zu lesen.

Ewig will ich den seligen Traum nicht vergessen, der mich einst täuschte. Mit begierigen Händen ergriff ich ehmahls jede Rezension, und glaubte Nahrung für meinen Geist und Wahrheit zu finden: wie erschrecklich aber war mein Erstaunen beym Erwachen von diesem Traume, als ein guthätiger Menschenfreund mich aus dem Schlummer meines Wahnes zurückzog, und mir die Hieroglyphen erklärte, die ich bisher nicht verstand.

Wie mußte ich über die Ausartung des menschlichen Verstandes mich wundern, wie erstaunen über die Barbarey derjenigen, die die Herolde der Wissenschaften seyn sollen! Da lernte ich, daß unedler Ehrgeitz

und Neid die Herzen der stolzen Gelehrten erniedrigte; da sah ich, wie eine falsche Maske den Aufklärer deckte, wodurch er nur der Welt glauben machen wollte, daß er ein Freund und Eiferer für das Gute sey. Da sah ich manchen Jüngling, der voll edeln Wohlwollens eilte, die Summe des gestifteten Guten zu vermehren, und ich sah, wie ihn die Gelehrten verstießen, die ihn für ihren Feind ansahen, und zu seiner Unterdrückung Alles anwendeten. Vergebens rief die Stimme der Menschheit: Brüder! seyd Segenstifter für mich; aber gönnt auch noch tausend Andern die Freyheit, welche es auch für mich seyn wollen. — Vergebens rief die Menschheit: Ermuntert Diese durch euer Lob; feuert Jene an, durch euren Beyfall, unterstützet Diese durch eure Anführung und durch euern Beystand, und freuet euch mit mir, wenn alle Menschen um euch her dahin gebracht werden könnten, daß sie wahres Lob verdienten.

Aber ungehört glitt diese Stimme über das Herz der Studierenden, und der sanfte Geist der Menschheit drang nicht durch die Bollwerke ihrer Folianten in ihre Seelen. Traurig entfernte sich die Weisheit vom Katheder und suchte Wohnung in der Hütte des einsamen Weisen.

Denn was ist der Stolz dem Menschen? Was seine Gelehrtheit? Denn gesetzt auch, einem Sterblichen gelänge es, alle die Höhen des Lobes empor zu klimmen, deren Anblick seine Leidenschaften entflammt, in welche enge

Gränzen wäre doch sein Ruhm nicht eingeschlossen? Man hat nicht nöthig, ihn mit Scipio dem Afrikaner in Cicero's Traum auf den kleinen Umfang der Erde zu führen, und seinem Ehrgeitz den weitern Umfang, die Unermeßlichkeit der höhern Himmelsgegenden zu zeigen, und ihm vorzuhalten, daß sein Ruhm nicht bis an den Ganges, noch über die Klippen des Caucasus sich erstrecke.

Wahnsinniger! wo suchst du Ruhm — In deinem Vaterlande? In deiner Vatersttadt? Bey deiner Nation? — Wie weit, sage, wird dein Nahme genannt, wenn du von der Zahl deiner Lobredner alle diejenigen abrechnest, die entweder neidisch, oder sich selbst zu wichtig sind, als daß sie sich um dich bekümmern sollten, wie sehr auch deine Verdienste glänzen möchten. Erwäge, daß der Ruhm eine Blume ist, die von jedem rauhen Winde leicht verwelket, oder nicht mehr geachtet wird, sobald andere solche Blumen aufblühen, welche das ermüdete Auge der Zuschauer durch den Reitz der Neuheit an sich ziehen. Setze aber den Fall, du könntest dich auch durch Jahrhunderte zur Bewunderung verewigen, so wirf einen einzigen deiner Blicke auf den unermeßlichen Raum hin, wo Millionen von Welten glänzen; betrachte unter Millionen von Weltkörpern den Standpunkt, auf dem du lebst, und berechne die Millionen und Millionen der Geschöpfe, und dann — sey stolz auf deine Größe.

Nie kömmt der Herbst und entblättert durch den rauhen Nordwind die Bäume, ohne daß nicht dieses

traurige Bild mich auf die Nichtigkeit des menschlichen Stolzes führt. Oft saß ich bey einer blätterreichen Linde und betrachtete das abfallende Laub. Wie viele tausende der Blätter, dachte ich, hat nicht die Natur an die Zweige geheftet: jährlich fallen sie ab, und jährlich kommen neue; und nach einen Umraum von einem halben Jahrhundert — wie viele Tausende sind nicht da gewesen? — und unter diesen Tausenden bin ich eines; — blühte, war, und bin nicht mehr! — Wie führt dieser Gedanke den Menschen zur Gottheit zurück! wie demüthigt er uns, wenn wir auf unsere Stärke zählen wollen! — Schreibe, Stolzer! deine Größe in Sand an das Ufer des Meeres für die Nachwelt, und wenn die Fluth deine Schrift nicht bis am Abend verwäscht, und der Sturmwind deine Buchstaben bis am Morgen zerstreut, so komm wieder, und ich will dich groß nennen.

Erfülle deine Bestimmung, das ist dein Beruf; — sey thätig und liebe die Menschen!

O Tugend! einzige wahre Wissenschaft edler Seelen! — Warum kostet es so viele Mühe, dich kennen zu lernen! — Sind nicht deine Grundsätze jedem Herzen eingeprägt? und ist es nicht genug, um dich zu lieben, wenn man in sich selbst zurückkehrt, und bey der Ruhe der Leidenschaften den innern Richter anhört? — Dieses ist die wahre Philosophie. — Und diese ist vom Stolze befreyt und vom Geiste der Verfolgung.

Glückliche Zeiten! — wann werdet ihr kommen, in

welchen der Mensch, am Bande der Liebe geführt, Tugend im Herzen, und Weisheit in der Seele suchen wird?

Ihr Jünglinge meines Vaterlandes! Ein Wort noch an euch! Ich bitte euch bey Allem, was euren Herzen heilig seyn kann: bey der Ruhe eurer Seele, bey euerm eigenen Glück bitte ich euch, laßt euch durch die Aftergelehrtheit unsers Jahrhunderts nicht blenden, vertauscht die stillen Freuden der Religion nicht um Grundsätze einer bösen Philosophie, die euch nie die geraubten Schätze des Glaubens wieder ersetzen wird! Verdunkelt den Verstand nicht, den euch Gott gab, und macht euch nicht selbst zum Werkzeuge eures Verderbens! Untersucht! denn auch der, der untersucht, wird Ruhe in seinem Glauben finden. Es wird in der Welt nichts Bessers, nichts Schöners, nichts für die Menschheit Nützlichers gesagt, was nicht die Schrift schon gesagt hat. Nur Stolz und Leidenschaft sind des Glaubens Feinde; der Redliche ist ihm zugethan.

Verzeiht meiner Lehre! sie gehört auch zu den Feyerlichkeiten des heutigen Tages. Es ist billig, daß wir der Gottheit Weihrauch streuen, und Anhänger für den zu werben suchen, der die Quelle aller Weisheit ist.

# II.

## Ueber die

# Verderbniß der Luft,

## die wir einathmen,

## ihrer

## Schädlichkeit für die Gesundheit der Menschen, und die Art, sie leicht und schnell zu verbessern.

— — — Somnus agrestium
Lenis virorum non humiles domos
Fastidit, umbrosamque ripam
Non zephyris agitata tempe.

*Horatius.*

Zum neun und zwanzigsten Male feyert heute die churfürstliche Akademie der Wissenschaften den Tag ihrer Stiftung. Unvergeßlich ist ihr das Andenken ihres ewig theuern Stifters **Maximilian**, und stumme Thränen des Dankes heiligen die Feyerlichkeit dieses Tages.

So senken sich Jahre ins Meer der Vergangenheit, und gute Fürsten verschwinden von dieser Erde, wie die Sonne, die den Gesichtskreis verläßt, und von derer Dagewesenseyn nur noch das Abendroth die Pracht verkündigt. So ist Alles vorübergehend auf der Erde: Die Aufschrift des Tempels der Zeit heißt: **Nichtigkeit** und **Verwesung**. Wir treten den Staub unserer Vorfahren, und wandeln auf dem eingesunkenen Schutte zerstörter Menschenverfassungen und Königreiche. Wie Schatten gingen uns Aegypten, Persien, Griechenland und Rom vorüber; wie Schatten verschwinden sie in der Geschichte und fallen zurück in die Todtengewölber der Jahre. Wandelbares Entstehen, Seyn und Verschwinden sind die Gesetze des Kreislaufes irdischer Dinge. Es schaudert den menschlichen Geist, wenn ihn die Geschichte in die Katakomben der Vergangenheit führt; wenn sie Asiens

Despoten aus ihren Gräbern hervorruft, und den Tyrannendruck zeigt, unter welchem die Menschheit schmachtete, wenn sie uns Nero's Thron und des Germanikus Grab zeigt. Von ihrer Hand geleitet, sehe ich den treuen Aristides verbannt durch das ungerechte Athen; den guten Sokrates, den besten der Menschen, verurtheilt vom dummen Senate. — Ueberall, wo ich hinsehe, liefert mir die Geschichte die Gemälde menschlicher Thorheiten. Vorurtheile und Verfassungen verdrängen Seligkeit und Tugend. Gepeitscht durch die Geißel der Leidenschaften und Begierden, will der Mensch Alles genießen, und genießt nichts. Auf dem Kampfplatze sinnloser Gelüste, wilder Kräfte, zerstörender Künste lernt der Mensch Alles, nur nicht zu leben, und das Leben zu genießen. — — — Heilige Natur, in deine Arme sehnt sich der Gefühlvolle; dort, wo du deine Schätze ausbreitest, fühlt der Weise Ruhe, er fühlt sein großes Bedürfniß, das ist: bey dir zu seyn. Entfernt von den Puppenspielen der Thoren, wo Schwäche der Sinne, Hinschwinden der Freuden und Last des Lebens unsern Geist entnerven, tritt er in den festlichen Tempel der Natur; athmet reine Luft, trinkt frisches Wasser und kennet wenig Bedürfnisse, und sein Herz erfüllt heiliger Schauer und gefühlvolle Anbethung der Gottheit.

Reine Luft athmen, frisches Wasser trinken können, wenig Bedürfnisse haben, dieses sind die wahren

Schätze der Natur. Stille Ruhe, dauerhafte Gesundheit und sanfte Zufriedenheit sind ihre Folgen. Die Gottheit goß sie aus dem Füllhorne ihrer Güte einst über ihre Schöpfung: aber der Mensch raubte sich selbst diese Geschenke; er baute sich Städte und Kerker, vergiftete die reine Luft, peitschte sein Geblüt durch erhitzende Getränke, miethete sich mörderische Köche und grub sich mit goldener Schaufel Quellen der Krankheiten.

Lange seufzte die Menschheit unter dem Despoten = Joche der Unwissenheit, bis endlich reinere Philosophie den Menschen zu höhern Kenntnissen führte, und ihm einige gutthätige Mittel seines Elendes gab. Geschichte und Philosophie waren die Hauptgegenstände, die die vereinigten Freunde der Menschheit bearbeiteten. Jene sollte die Verbesserung des moralisch verdorbenen Zustandes, und diese den physisch verdorbenen Zustand des Menschen zum Gegenstande haben — beyde sollten die Menschheit zu ihrem Glücke, zur Natur, zur Simplizität zurückführen.

Dieses war auch der große Wunsch Maximilians, als er unserer Akademie ihr Daseyn gab, und sie in die historische und philosophische Klasse abtheilte. Aufgemuntert von diesem wichtigen Berufe jedes Mitgliedes, möchte ich mir jene Geisteskräfte wünschen, die an dem Tage dieser Feyerlichkeit sowohl der Absicht unsers großen Stifters, als der Erwartung

derjenigen entsprechen würde, auf deren Geheiß ich hier auftrete.

Die unermüdeten Arbeiten der philosophischen Klasse zur Entdeckung gemeinnütziger Wahrheiten; ihr Bemühen, der Menschheit durch Entdeckungen verschiedener Quellen physischer Uebel, und der Art selben vorzubeugen, zu nützen — — Alles dieses bewog mich, einen Gegenstand zu wählen, der das wichtigste Gut des Menschen, die Gesundheit zum Zwecke hat.

Längst wünschte die churfürstliche Akademie, daß der Gegenstand, wie die verdorbene Luft am besten und schnellesten zu verbessern wäre, behandelt werden möchte. Ich wähle diese der Menschheit interessante Frage, und wünsche mir nichts, als daß durch meinen guten Willen meine Schwäche, und durch Nachsicht die Mängel meiner Kenntnisse ersetzt werden möchten.

* * *

Aus den mütterlichen Armen der wohlthätigen Natur gerissen, schmachtet der Mensch, lebendig vergraben, in den Leichengewölben der Städte, eingekerkert von himmelhohen Pallästen, genießt er nie den prächtigen Anblick der aufgehenden Sonne: kahle Gemäuer rauben seinen Augen die heitere Aussicht auf blühende Fluren, und der Balsamhauch der Blumen, verdrängt durch eckelnde Gerüche der Garköche und Fleischer, kommt nie zur Erquickung in seine Seele.

Hier dünstet faulendes Blut in mörderischen Gewölben; hier dampfen stehende Wasser schädliche Gerüche umher; hier schwängert sich die Luft mit tausend brennbaren Stoffen, und steigt schädlich der Menschenlunge empor aus der Arbeitstätte der Handwerker. Hier strömt die mit ansteckenden Theilchen von den Ausdünstungen kranker Menschen gefüllte Luft aus den Spitälern; hier füllt zerstörende Fäulniß den Dunstkreis und schwebt wie die Pest über die Gräber der Kirchhöfe. Mit tausend Arten von Giften gefüllt athmet der Städter die Luft ein, die der Balsam seines Lebens seyn sollte. Wo er hingeht, verfolgen ihn langsam mörderische Dünste; selbst im Tempel der Gottheit entheiligt der Eigennutz den heiligen Altar, und faulende Körper modern in Grüften, erkauft durch Geld, unter den Hallen des Tempels, und vergiften durch mörderische Dünste die Lebenden. Hier hält das Vorurtheil den matten Kranken in erhitzende Federn versperrt, versagt ihm allen Zugang der reinen Luft und reibt ihn auf durch eigenes Gift. Dort fesselt die eigensinnige Amme das muntere Kind mit Ketten von Windeln, und dörrt es aus an glühenden Oefen. Gleich dem Menschen, der Jahre lang in Kerkern verlebte, wird uns das reinste Geschenk, die Luft, zum Uebel, und Vorurtheil und Eigensinn entnerven uns so, daß wir selbst den Balsam des Lebens nicht mehr ertragen können.

Glücklicher Landmann! der du dieß himmlische Geschenk unverdorben einhauchest, du bekommst es unverfälscht aus der gutthätigen Hand des Morgens; rein trinkst du die Luft aus den Nektarbechern der Natur, aus den düftenden Blumen, und fröhlicher fließt dein Geblüt, und sanfter ist der Umlauf deiner Säfte. — —

Wer ist im Stande, die Menge der Uebel zu bestimmen, die aus der verdorbenen Luft die Ursachen tausendfältiger Todesarten sind? Unsere ganze angenommene Lebensart ist nichts als eine langsame Selbstvergiftung, und die Wissenschaft unserer Arzneyerfahrenheit ist die Wissenschaft, die Wirkung dieser langsamen Vergiftung auf einige Zeit zu verzögern, zu hemmen, aber nie ganz zu heilen. Wo ist der Mensch, der sich vor diesen täglichen Angriffen schützen kann? Hier sind wir verurtheilt, den größten Theil unsers Lebens in Geschäften zuzubringen, die der Natur des thierischen Lebens gar nicht angemessen sind. Vergraben unter staubige Papiere zehrt der größte Theil der Menschen langsam aus. Dick liegt hundertjähriger Staub über Aktenstößen des menschlichen Unsinns, und Tausende sind verurtheilt, dieses Gift vermoderter Advokatenränke in versperrten Gewölbern in langsamen Zügen zu trinken.

So schuf sich der Mensch sein Elend durch die Kunst, verkaufte die Freyheit, schwur seiner Vernunft ab, um nach Sätzen Anderer zu denken; ist dann stolz auf seine

Erfindungen, und zählt es zu seiner Glückseligkeit, zu schwätzen, zu lachen, zu starren an marmornen Pallästen, in Vorzimmern zu warten, in Sälen zu spielen und zu plappern, zu tanzen und zu fechten, in modischem Putze an Feyertagen herumzusteigen, und dann regelmäßig Indigestionen zu haben, methodisch zu kränkeln und medizinalisch durch Arzeneyen zu sterben, und um baares Geld auf dem Kirchhofe begraben zu werden. Um diese Chimären vertauschte der Mensch die Schätze der Natur, entsagte der reinen Luft und den ländlichen Freuden; und Könige selbst werden Sclaven des Zufalls und der Bedürfnisse. So ist der Mensch, den sein Stolz über Alles erhebt, und der doch immer ein zufälliges Wesen bleibt. Unsere größten Thaten, worauf wir stolz sind, hangen oft von der mehr oder mindern Spannung unsrer Nerven ab. Der Unglückliche hat oft das Geschenk, das er von uns genießt, mehr dem Mundschenken oder dem Koche, einem günstigen Augenblicke, als unserm guten Herzen zu danken.

Wer bist du, schwächliches Geschöpf! daß du stolz bist auf deine Handlungen? Kennst du den Bau deiner zufälligen Maschine? Weißt du die Ursache der Bewegungen deiner Nerven, des Umlaufs deiner Säfte? Die Wirkung der Luft auf den Kreislauf deines Blutes? Betrachte die Verschiedenheit irdischer Regionen, den Einfluß des Clima auf den Charakter und die Sitten der Völker; und wenn du dieß Alles kennst, so rechne

die zufälligen Umstände weg, und sage, was dein ist. Sieh dort Menschen, wie du bist, die längs den Ufern reiner Flüsse wohnen. Heiter ist ihr Geist; rein, wie die Luft, die sie einathmen. Dort sind die blaßgelben Bewohner der Seeküsten; ihr langsam kranker Geist gleicht den Dünsten, die sie einhauchen. Menschen, erschaffen zu eigener Plage, verleben ihre Tage unter Geldsäcken und Wechselbriefen; vegetiren einige Zeit; kaufen, handeln und sterben.

Unter den Bewohnern des Aetna herrscht, nach Brydons Entdeckung, Grausamkeit, und nach de la Torre's Bemerkung, auch wildes, grausames Wesen unter denen, die ihre Hütten an die Gegenden des Vesuv anbauten. Tausende sterben von dem Giftwinde in der Wüste zwischen Balsora und Bagdad in Arabien, und erschöpft sinken Menschen in Italien selbst bey dem Hauche des entkräftenden Siroko.

Domingo, Barbados sind den Menschen schädliche Orte, und die Pest tödtet Nationen zu Bender-Abaßi in Asien, wie in der Insel St. Thomas in Afrika. So ist schon die verschiedene Lage der Orte, die wir bewohnen, die Ursache verschiedener Wirkungen. Die Ausdünstungen und Dämpfe, welche man durch die Luft einathmet, die damit angefüllt ist, treten theils durch die Säugwerkzeuge der Lunge, theils durch die Nahrungsmittel ins Geblüt. Wie werden die Wirkungen des Verderbens noch seyn, da wir ohnehin an

manchen Orten durch eine unglückliche Lage verdorbene Luft einhauchen müssen, diese aber noch mehr durch eigene Kunst, durch Vorurtheil und Dummheit vergiftet wird! Unzufrieden mit den Arten des Todes, die uns die Natur gibt, suchen wir selbst neue auf, und statt dem Bemühen, den erstern vorzubeugen, vermehren wir selbst durch Unvernunft unser Elend und unsere Krankheiten.

Die Uebel, die durch die Luft entstehen, hängen entweder von der natürlichen Lage des Orts, oder von der künstlichen derselben ab, worunter ich diejenige verstehe, welche nicht von der Natur, sondern von den Menschen entstanden ist.

Die verschiedenen Grade der Luftgüte, die wir bey den häufigen Prüfungen des Dunstkreises finden, beweisen, daß der Wechsel ihrer Reinheit größtentheils von den Winden, die uns entweder gute, oder böse Dünste zuführen, abhange, und hieraus fließt auch die richtige Folge, daß die einer Gegend oder einem Lande eigene Luftgüte immer reiner oder unreiner seyn müsse, je nachdem das Innere desselben die Luft zu verbessern oder zu verderben beschaffen ist.

Malta und Gibraltar sind die Beweise, daß Winde, die über weite Seen wegrollen, immer reiner als andere ans Land kommen.

Winde, die über große Sümpfe und Moräste wegstreichen, schleppen natürlich faulende, brennbare, schädliche Dünste mit sich, und sind die Ursachen von Seuchen und Krankheiten. Malta erhält ihre gesündeste Luft vom Nord-West-Winde, der sich durch seinen Uebergang über einen großen Theil der stets sich bewegenden See gereiniget hat. Die Westwinde haben nach Dalomiens Beobachtung den ersten Grad der Reinheit nicht mehr, weil sie zum Theil mit der Luft von Afrika, an dessen Küsten sie vorbeystreichen, vermischt sind. Die Nord- und Ostwinde geben gute Luft, weil sie die See gereiniget hat; der Südwind hingegen ist abscheulich. Er streicht über den dürren und brennenden Theil von Afrika, wo keine Pflanze fortkömmt, wo die Hitze so groß ist, daß Alles, was sich nur in der Erde aufzulösen vermag, sich in Dünste verwandelt, und in die Atmosphäre aufsteigt. So nimmt die Luft verschiedene Mischungen und Eigenschaften an, die uns entweder zuträglich oder schädlich sind. Ihre Art verändert sich nach den Himmelsstrichen, Winden, Dämpfen und Dünsten, die aus dem Erdballe aufsteigen, und so wird sie Balsam für den Menschen oder Gift. Galenus hat in seinem Buche von den Mitteln, die Gesundheit zu erhalten, schon alle die Folgen der unreinen Luft abgehandelt. Hypokrates stellte hierüber seine Betrachtungen schon an, und Avicenna behauptet, daß diejenigen Menschen, deren Wohnung dem Nordwinde oder seinen

Abtheilungen ausgesetzt sind, zur Gefräßigkeit geneigt sind, und harte und böse Sitten haben. Die Winde von Morgen, sagt Hypokrates, haben eine sanfte und heilsame Temperatur, und befördern die Reinigkeit der Sitten und die Güte des Geistes. — — Allem Anscheine nach wehen diese sanften Winde selten in unsern Gegenden: oder die hohen Palläste, die wir aufbauten, hindern ihren wohlthätigen Einfluß in den Städten auf die Seelen der Menschen.

Wohl wäre es der Bemühung werth, daß philosophische Nachforscher der Natur in jedem Lande die Wege der Winde, die sie durchzustreichen haben, ehe sie in unsere Gegenden kommen, untersuchen und studirten, und dann die Art ihrer Modifikation durch die Lage des Orts, Höhe, Richtung der Gebirge, Thäler und Wässer zu berichtigen suchten. Welchen Vortheil würde nicht die menschliche Gesundheit hieraus ziehen? —

Es läßt sich vermuthen, daß dieser Zeitpunkt des Menschenglücks weniger entfernt ist, als er scheint. Wenn der Arzt, der Geograph, der Witterungsbeobachter, der Naturkundige, der Oekonom mit vereinigten Kräften sich auf diese Nachforschungen bemühen, so werden nach wenig Jahren Riesenschritte zur menschlichen Glückseligkeit gethan werden. Die churfürstliche Akademie legt hiezu durch ihre meteorologische, unermüdet fortgesetzte Beobachtung über Witterung, Luft, Elektrizität, Verhältniß des Gewächs-Reiches und Mortalität der Menschen

schon den besten Grund, aus welchem sich Verhältnisse und Sätze werden ziehen lassen; und einst werden dem menschlichen Geiste Winde und Stürme gehorchen, und der Mensch wird zu der Luft sprechen: wehe so zu unserer Erhaltung! — —

Die Ursachen der guten oder bösen Luft aus der Lage des Orts zu untersuchen ist der Gegenstand der Naturforscher: die geprüften Mittel aber des Nachforschers zur Verbesserung anzuwenden, der Gegenstand einer wohlgeordneten Polizey.

Das größte Gut des Menschen ist seine Gesundheit, denn nur durch sie erhält er den Genuß des Lebens; die höchste Pflicht der Oberaufsicht des Staats ist daher gewiß, für dieses kostbare Geschenk der Natur zu sorgen. Wenn die höchsten Güter des Menschenlebens — Leben und Gesundheit, keinen Werth haben, welche Vortheile ziehen wir denn aus dem bürgerlichen Leben? Menschen knüpfen das Band der Gesellschaft in der Absicht sich selbst zu erhalten, nicht um sich zu zerstören, und doch scheint es täglich, als hätten die Menschen ihre Absicht vergessen. Doch nein! die Menschheit vergaß nie ihre Rechte; nur Dummheit und Bosheit, welche letztere meistentheils die Folge der Dummheit ist, sind die Schöpferinnen des menschlichen Elendes. Wir verkannten den wahren Werth des Lebens, und hingen unsere Herzen an Hirngespinnste von Glückseligkeit, die die Natur nicht kannte. Wir schufen uns tausenderley Be-

dürfnisse, um uns selbst und unsere Brüder ganz elend zu machen. Wir schützen uns gegen die Gewalt des Tiegers, aber nicht gegen die des gefährlichen Höflings, der unsere Seele zerreißt und unser Herz zerfleischt. Preisgegeben den Stürmen, ward der Mensch, der noch in Wäldern lebte, manchmahl die Beute des hungrigen Thieres; ohnmächtig kämpfte er manchmahl mit den stürmischen Elementen und unterlag als ein Opfer seiner Schwäche. Die Gesellschaft entriß ihn nicht, sondern veränderte nur sein Elend. Hier steht er auf dem Kampfplatze erdichteter Bedürfnisse, wird zerrissen von Klauen, die er nicht sieht, und gefressen von politischen Tiegern, verurtheilet durch Aussprüche bestochener Richter, zermetzelt durch die Dummheit mancher elender Aerzte und verstümmelt durch unerfahrne Chirurgen.

Religion und Philosophie, die einzigen Freundinnen der Menschen, erhoben lange ihre Stimme für die leidende Menschheit, aber selten drang sie durch Thüren von Erz bis zu den Herzen der Reichen, welche meistentheils bey ihrem Gelde in eisernen Küsten versperrt sind.

Beschäftigt nur mit sich selbst, vergaß der Stärkere seinen Bruder, und der große Wahlspruch: Dummodo mibi bene! verstopfte die Ohren der Großen bey dem Gewinsel der Menschheit und dem lauten Zuruf der Philosophie. So floßen Jahrhunderte vorüber, bis es endlich einer der Menschenfreunde wagen durfte, zu sagen, daß vielleicht manches Uebel unserer Verfas-

sung in uns selbst liege, und sich vielleicht durch Entdeckung philosophischer Kenntnisse bessern ließ.

Diese Zeiten waren die Zeiten der Unterdrückung der Kräfte des menschlichen Geistes; die Ursachen des langsamen Fortgangs philosophischer Kenntnisse, die unter den Felsenstücken des Wörter=Gehäufs vergraben lagen, treu bewacht von despotischen Schätzern der Dummheit, alter Vorurtheile und des Aberglaubens. Ein gleiches Schicksal hatten auch physikalische Entdeckungen, und man konnte nicht ungestraft der Natur nachspüren, ohne beargwohnt zu werden, mit der Hölle im Verständnisse zu seyn. Sie verschwanden glücklich diese Zeiten der Finsterniß, und aufkeimende Morgenröthe beleuchtet schon hie und da die Erde, obwohl es doch in den meisten Gegenden noch nicht ganz helle ist. Es wäre vielleicht heller; aber der Gelehrten Vorurtheile, Hang an Autorität, Eigendünkel, Selbststolz und literarischer Fanatismus baueten noch ihrem großen Selbst Altäre, und die Dünste des Weihrauches, die dort aufsteigen, verdunkeln die Sonne, die ohne diese Dünste weit heller für die Menschheit scheinen würde.

Unter die seltenen Wunder unserer Zeiten gehört unstreitig die Erfindung der verschiedenen Luftarten, unter welchen die brennstoffleere Luft, die Priestley mit Recht die Lebensluft nennt, die Königinn der übrigen ist. Dem unsterblichen Ingenhouß hat die Erde diese Bekanntschaft zu verdanken, und die tausend nachkom=

menden Versuche zum Menschenwohl, die man ohne diese Entdeckung nie gemacht haben würde. Bald führte diese Entdeckung den Menschen zu mehrern Kenntnissen ihrer Eigenschaften. Man lernte ihre vorzügliche Reinigkeit kennen, fand sie zum Athmen viel tauglicher, da der Mensch durch sie eine unbekannte Wollust einhaucht, und sein Leben unbegreiflich verlängern würde, wenn es ihm die Lage des Erdballes verstattete, sie ganz in ihrer Reinheit genießen zu können. Sie ist die Lebenskraft des Menschen, der Balsam der Blumen, die Ursache der Heilungskraft der Kräuter, und das herrlichste Geschenk der Natur, die reinste Quelle der Gesundheit des thierischen Lebens. Verkannt lag sie durch Jahrhunderte in den Behältnissen der Natur, in Kräutern und Wurzeln, und vorurtheilvolle Chemiker verjagten sie durch die Folter ihrer Retorten aus den ärztlichen Offizinen. —

Nach ihrer Modifikation verhält sich die Reinheit der einzuathmenden Luft, und es ist bereits durch wiederholte Versuche bestätigt, daß die mindere oder höhere Güte der Odemluft sich nach dem wenigern oder mehrern Brennstoff bestimmt, welchen sie enthält und mit dem sie geschwängert ist.

Den Naturforscher Priestley führte bald sein erhabener Geist auf die Erfindung des Luft-Güte-Messers.

Fontana, Landrian, Ingenhouß, Magellans, With, Saussure, Schelle, Senebier, Cavallo arbeiteten bald nach seinem Systeme, und die Art der Luftgüte wurde in den meisten Gegenden zuverläßig durch diese Naturforscher bestimmt. Das Resultat ihrer Versuche war, daß die Schädlichkeit der Luft von dem vielen darin befindlichen Brennstoffe, und ihre Heilsamkeit von der Abwesenheit desselben größtentheils abhange; daß der Luftkreis in dieser Rücksicht den größten Einfluß auf unsere Gesundheit und Leben habe.

Ich setze diese angenommenen und durch viele Versuche bestätigten Grundsätze der berühmtesten Männer voraus, und baue mein praktisches Gebäude der Verbesserung der Luft, die wir einathmen, auf die angenommene Theorie der Luftgüte. Ich setze daher voraus.

## Satz.

Je mehr Brennbares in der Luft ist, desto schädlicher ist die Luft; je weniger Brennbares die Luft in sich hat, desto näher kommt sie der brennstoffleeren Luft, desto nützlicher wird sie dem thierischen Leben. Und aus diesen Sätzen ziehe ich nachkommende Folgerungen:

Dasjenige, was die Luft mit Brennstoff vermehrt, ist eine wahre Verschlimmerung der Luft, die wir einhauchen; und dasjenige, was dieser Luft ihr Brennba-

res benimmt, ist ein wahres Mittel ihrer Verbesserung. Je schneller der Luft, die wir einathmen, ihr Brennstoff benommen werden kann, je tauglicher ist das Mittel, die Luft zu reinigen, und je fähiger ein Mittel ist, den Brennstoff von der Wiedervereinigung mit dieser Luft abzuhalten und abzuleiten, desto besser ist das Mittel, die Luft rein zu erhalten.

Die Beantwortung dieser Sätze soll die Auflösung dieser Aufgabe seyn.

Es ist nicht möglich, über nützliche Gegenstände zu sprechen, ohne daß man nicht alte eingewurzelte Vorurtheile angreifen muß. Noch hob sich keine nützliche Entdeckung in der Menschheit empor, ohne daß sie nicht mit Bosheit und Dummheit kämpfen mußte; so tief sind die Menschen gesunken, daß sie ihr wahres Glück verkennen, und den zum Martyrer machen, der für ihre Erhaltung arbeitete. Es gab Zeiten, in denen man gemeinnützige Wahrheit zum Staatsverbrechen und philosophische Entdeckung zur Ketzerey machte, und Haß in das Herz des Volkes goß. Härter war das Schicksal der Gutdenkenden in den Tagen, desto milder sind unsere Zeiten; aber im Allgemeinen genommen sind die Menschen doch nicht weniger ungerecht. Ihre Verfolgungen haben sich nicht geändert, nur die Art ihrer Verfolgung. Einst mordeten sie mit Dolchen, jetzt mit Verläumdung. Es ist aber immer Mord — abscheulicher — feiger Mord — Meuchelmord,

gegen den sich oft der Unschuldige nicht vertheidigen kann. Die Dummheit behauptet in jedem Jahrhunderte ihre Rechte und verfolgt den, welcher der Menschheit nützen will, in den Jahren der jetzigen Aufklärung, wie in den Jahren der Finsterniß, theils weil der Mensch sein wahres Wohl nicht einsieht, theils weil das Interesse des Stärkeren mit angenommenen Vorurtheilen zu sehr verwebt ist, und ihr Stolz und ihre Trägheit das Hinderniß aller wohlthätigen Veränderungen sind. Ich setze mit Bedacht diese Worte zum Voraus, weil ich nach der traurigen Kenntniß des Menschengeschöpfs gar nicht zweifle, daß auch dieser von mir gewählte, der Menschheit nützliche Gegenstand, seine Widersacher finden wird.

Allein die Sprache des Vorurtheils ist den Fürsten nicht mehr unbekannt; ihr Zuruf zu dem Throne des Besten der Regenten, dem seine Unterthanen so viel thätige Anstalten zum Menschenwohle zu danken haben, wird nicht mehr gehört: und unter dem Schutze dieses großen Fürsten rüge ich auch kühn jedes Vorurtheil, das ich bemüßiget bin zu rügen, um den Gegenstand meiner Rede ganz zu erschöpfen.

Da ich von der Verbesserung der Luft spreche, die wir einathmen, so ist es nothwendig, daß ich ihr Verhältniß in Rücksicht des Menschengeschlechts ordentlich eintheile. Diese Eintheilung ist die allgemeine und sonderliche Lage des Landes und der darin befindli-

chen ländlichen Gegenden. Das Verhältniß der Landluft überhaupt; ihr Verhältniß nach der Lage des Orts, der Wälder, Sümpfe, Moräste, Viehes, Ställe, Back- und Kalk-Öfen.

Das Verhältniß der Stadtluft überhaupt und ihr sonderliches Verhältniß in Rücksicht der Handwerksstätten, Fleischerbänken, Kirchhöfe, Spitäler, Krankenhäuser, engen oder weiten Gassen, Kirchen, Schauspielhäuser und Tanzsälen, Kerker, Zucht- Kinder- und Krankenhäuser; endlich ihr Verhältniß in Privathäusern, nach den Umständen des Gewerbes, der Handthierung, Arbeit und nach den Umständen verschiedener ansteckender Krankheiten.

Unter diese Rubriken, däucht mir, daß alle möglichen Fälle der Luftverbesserung gebracht werden können.

Diese allgemeinen Grundsätze, nach welchen die Luft überhaupt beurtheilet werden muß, ziehe ich aus den allgemeinen Luftprüfungen der berühmtesten Naturforscher unserer Zeit, aus welchen sich folgende Sätze ziehen lassen.

Der Luftkreis enthält im Ganzen genommen jederzeit eine bestimmte Menge reiner brennstoffleerer Luft. Die um einige Grade abweichende Güte derselben rührt von örtlichen und andern Ursachen her.

Die Seeluft ist überhaupt reiner und dem Leben des Menschen zuträglicher als die Landluft.

Die Landluft ist reiner als die Stadtluft.

Die Luft ist im Winter bey sehr kalter Witterung am reinsten; im Sommer hingegen und besonders im Herbste, wenn viel Regenwetter einfällt, nicht so rein.

Ein ungewöhnlich warmes Wetter im Winter ändert die Luftgüte.

Sumpfige und morastige Gegenden sind im Winter nicht so schädlich als im Sommer.

Die Abwechslung der Winde verursacht einen beträchtlichen Unterschied in der Güte der Luft, und die Reinheit der Luft wechselt mehr beym windigen Wetter, als bey der Windstille.

Winde, die über einen großen Theil der fast immer sich bewegenden See streichen, führen gereinigte, folglich gesunde Luft mit sich. Dergleichen sind die Nord = und Ostwinde.

Winde, die über dürre und brennende Landstriche wehen, führen schädliche, unreine Luft. So ist der Südwind beschaffen.

Der Luftkreis behält selten einen ganzen Tag hindurch dieselbe Beschaffenheit.

Diese Erfahrungen bestätigen sich durch fortgesetzte Prüfungen der Luftgüte.

Die Güte der Luft, die wir einhauchen, kann bald nach der Lage des Orts, der Gemüthsbeschaffenheit der Bewohner, nach den Umständen ihrer Gesundheit und Krankheit, und nach dem Verhältnisse der Mortalität bestimmt werden. Wenn man allgemein fleißige Beobachtungen anstellte, die Art der Krankheit, die in verschiedenen Orten oft eine Menge Menschen und Thiere hinrafft, fleißig anmerkte, die Entstehungsursachen dieser Krankheiten untersuchte, so könnte man gewisse Grund-Regeln der allgemeinen Luftverbesserung hieraus ziehen.

Daß die Moräste und Sümpfe der Luft, die wir einhauchen, schädlich sind, ist allgemein bewiesen. Diese durch solche Ausdünstungen angesteckte Luft verbessert sich durch die Wegräumung ihrer Entstehungsursache. Es soll aber in einem Lande ein allgemeiner Grundsatz seyn, Moräste und Sümpfe so viel möglich umzuschaffen und kulturmäßig zu machen. Hiedurch wird nicht nur die ansteckende Schädlichkeit der Luft gehoben, sondern die ganze Luftgüte durch die Kultur wirklich verbessert, weil wir die Erfahrung haben, daß Gräser und Kräuter die Luft vom Phlogiston reinigen, und die reinste, brennstoffleere Luft wieder zurückschicken.

Im Allgemeinen verändert sich oft die Luftgüte eines Orts durch Unerfahrenheit der Bewohner, die

aus Mangel physikalischer Kenntnisse ihres Orts sich selbst die Luftgüte verderben. Ich habe beobachtet, daß man in Rücksicht des Holzschlages keinen Bedacht auf die Beschaffenheit angränzender Orte nimmt, da sich doch durch Wegräumung der Wälder die Luftgüte der benachbarten Orte verändert.

Wenn zwischen Sümpfen und Dörfern Wälder liegen, die die Scheidewand zwischen den Morästen und den Ortschaften machen, so ist es unklug, diese Wälder auszuhauen, besonders, wenn es Harzwälder sind. Diese sind wohlthätige Schützer der Ortschaften, denn nicht allein saugen die Harzbäume das Phlogiston aus den Sümpfen in sich, sondern sie reinigen noch in warmen Sommertagen durch Aushauchung einer brennstoffleeren Luft mit dem Balsam ihrer Ausdünstungen umherliegende Gegenden. Werden nun diese Schützer der Ortschaften weggeräumt, so strömt die schädliche Sumpfluft ohne Ableitung nach den anliegenden Ortschaften und verändert ihre Luftgüte wesentlich. Gleiche Beschaffenheit hat es mit Orten, die in Sümpfen liegen und rings umher mit Wäldern umschlossen sind. In dieser Lage ist es nothwendig, die Wälder auszuhauen, um den sumpfigen Ausdünstungen einen Durchgang zu öffnen. In diesem Falle sind die Bäume nicht hinlänglich, die Sumpfluft abzuleiten; sie sättigen sich mit Brennstoff, gleich der Menschenlunge, die in einem Dunstkreise brennbarer Luft nicht mehr im Stande ist,

hir Phlogiston von sich zu bringen, indem die saturirte Luft keiner solchen Abstoßung mehr empfänglich ist. Am besten ist es in solchen Orten, wenn man die Wälder gegen die Lage eines Sees oder Stroms durchhauen, oder wenn man Wasserleitungen und Bäche aus Flüssen ziehen kann, um die Gegenden mit selben zu durchkreuzen.

Zu dieser Nachläßigkeit der Beobachtungen im Allgemeinen gehört auch noch diese, daß die meisten Schlösser und Edelsitze mit stehenden Weyhern und Morästen umgeben sind, und kleine Märkte und Städte mit Gräben, worin stehendes, faules Wasser ist. Die ersten mögen wohl ihre Entstehung noch von dem Faustrecht herleiten, und letztere ihr Daseyn einem gewissen Stolze zu verdanken haben, weil sich die Bewohner solcher Städtchen einbilden, sie lebten nun wirklich in kleinen Vestungen. Gewiß ist es, daß Sümpfe und Gräben, mit stehendem Wasser gefüllt, höchst schädlich sind. Man darf nur die äußere Luftgüte in manchem Distrikte mit der Gemeinde eines Städtchens in Verhältniß setzen, und man wird sehen, daß manchmahl ein Ort, der kaum einige hundert Schritte von einem Markt oder Städtchen entfernt ist, wesentlich an der Luftgüte unterschieden ist, woran nichts anders als die faulenden Wasser im Graben die wahre Ursache der Luftverschlimmerung sind. So verhält es sich auch noch bey den alten Schlössern und Edelsitzen. Stolz auf

die Tugenden der Voraltern behielten wir auch noch die alten Schwerter, Burgen, Vesten, Gräben und Moräste. Einst hatten sie das Verdienst, unsere Voraltern zu schützen; nun aber sind sie unthätig und faulen und vergiften die Luft, die wir auf manchen altadelichen Vesten einhauchen. — Die Gräben schützten einst unsere Voraltern vor Feinden, und nun vergiften sie ihre Nachkömmlinge. Welche Veränderung vom Schutzgraben zum faulenden Sumpfe! — Und doch behalten wir sie noch, und lassen uns eher vergiften zum Symbol der Zeit, aus dem der Naturforscher sieht, was wir sind, und was wir waren.

Das beste Mittel zu einer allgemeinen Luftverbesserung ist die Kultur. Je mehr die Erde bebaut und fruchtbar gemacht wird, je reiner wird die Luft durch die Aushauchung balsamischer Pflanzen. Ausrottung der Wälder aber gehört nicht zur Kultur; man muß sorgfältig mit diesen Geschenken der Natur zu Werke gehen. Ihnen haben die Amerikaner und die Bewohner des glücklichen Otaheiti den seligsten Lebensgenuß zu verdanken. Ganze Länder haben durch Ausrottung der Wälder ihr ehemaliges gesundes Clima verlohren. Die Inseln des grünen Vorgebirges sind hiervon der Beweis. Sie waren ehedem bevölkert und gesund, nun aber sind sie dürre Eilande ohne Einwohner. So ist auch Barbados, und das ehemalige volkreiche Palästina. Für München sind die Waldungen, die gegen das Schleiß-

heimer- und Freisinger-Moos eine Art von Scheidewand machen, unzweifelbar sehr gut. Die Luftgüte von München würde sich wesentlich verändern, wenn wir diese Ableiter der Sumpflüfte verlieren sollten. Sie verdienen, so lange diese Moräste nicht kulturmäßig gemacht sind, alle Schonung. Wälder, die die Scheidewände von Seegegenden und den Gebirgen machen, können eher zum Holzschlag hergenommen werden, ohne der Lage des Orts schädlich zu seyn, weil durch sie die Luftgüte wenig, oder manchmahl gar nichts verliert.

Auch in Rücksicht des Holzschlages selbst hat die Luftgüte einen außerordentlichen Bezug, und sie allein ist oft die einzige Ursache der Baumseuche, oder des Verderbens des Anflugs auf den Schlägen. Ich habe physische Gründe, dieses zu behaupten.

In einigen Gegenden von Bayern befinden sich in verschiedenen Wäldern große Holzschläge, die ganz öde sind. Der junge Anflug keimte früh auf und verdarb bald wieder. Jäger und Förster gaben verschiedene Ursachen davon an; allein, da die angewandten Mittel die Sache nicht verbesserten, so scheint es, sie hätten den wahren Grund dieser Anflugsseuche nicht errathen. Ich beobachtete, daß diese Holzschläge meistentheils gegen große Sümpfe und Moräste lagen, und also der Anflug, der von den Sümpfen herströmenden Luft vollkommen ausgesetzt war. Man weiß, wie schnell Harzbäume das Phlogiston in sich

ziehen, und wie viel Brennstoff Sümpfe und Moräste aushauchen. Diese Ueberladung von Brennstoff, mit welchem sich die aufkeimenden Gebüsche saturiren, ist die Ursache ihres ersten schnellen Wuchses, und dann des gleich darauf folgenden Verderbens. Sie gleichen den Pflanzen, die durch das Elektrisiren in geschwindere Vegetation gesetzt werden und wieder verderben. Man leite da den Brennstoff ab, und die Bäume werden aufkeimen. Es ist daher ein gewisser Fehler, wenn man Wälder, die nahe an Morästen liegen, vollkommen bis an die Gegend des Sumpfes aushauet. Es sollen immer größere Bäume die Scheidewand zwischen dem jungen Holze und dem Moraste ausmachen, damit der aufkeimende Anflug nicht mit Brennstoff überladen, und folglich ins Verderben gebracht werde. Daß sich Harzbäume durch die Ausdünstungen der Moräste verderben, sehen wir täglich. In moosigen Gegenden wird es wenig Harzbäume geben, meistentheils Birken, denen das Phlogiston ihrer wäßerigen Natur nach minder schädlich ist.

Gleiche Beschaffenheit hat es auch mit den öden Gegenden und großen Haiden. Der Grund ihrer Unfruchtbarkeit findet sich in der Lage, die sie zwischen Moräste und Sümpfe versetzte. So liegen die großen öden Haiden bey Schleißheim zwischen den großen stundenlangen Dachauer, Schleißheimer, Freisinger und Erdinger Mösern, und werden durch die mit Brennstoff

geschwängerten Ausdünstungen ausgedörrt. Die Beweise, daß die Ursache ihrer Verödung darin liegt, ergeben sich aus Beobachtungen. Wo die Wälder anfangen, wird das Gras schon besser und immer besser, wie weiter man in selben fortkommt. So gehen die Haiden bis an die Görgen Schweig, und weiter davon trifft man schon fruchtbare Wiesen an. Der Brennstoff verliert sich immer mehr und mehr durch die Filtration der Waldbäume, und wird endlich, da die Gegend dem Isar = Strome und der Mosach immer näher kömmt, stets schwächer und schwächer bis, seine Wirkung der Gräser = Vegetation ganz und gar nicht mehr schädlich ist.

Ich behaupte, daß man nie im Stande seyn wird, die langen und großen Haiden fruchtbar zu machen, ohne zuvor die großen Moräste ausgetrocknet, und hiedurch die Ursache ihres Verderbens gehoben zu haben. Allein mein Gegenstand ist nicht, den Einfluß der Luft auf die Kultur, sondern auf die Gesundheit des Menschen zu behandeln, und ich komme daher zu meinem Gegenstande wieder zurück.

Von den allgemeinen Fehlern, die in Rücksicht auf die Verbesserung der Luftgüte begangen werden, schreite ich zu den Lokalfehlern. Stadt und Land sind zugleich Lokalfehlern ausgesetzt. Ich rede aber vorzüglich von dem Lande, denn dort lebt der Mann, der uns ernährt, und dem wir in Städten die Erhaltung un-

ſerer Menſchen = Vegetation zu danken haben. Weit ſeliger iſt ſein Leben als das unſrige, denn er haucht die tauſenderley Giftdünſte nicht ein, die die Stadtluft zur heimlichen Peſt machen. Es ſcheint auch, daß die gütige Natur allein ſeine Wohlthäterinn iſt, die ihm den Tyrannendruck zu erleichtern ſucht, unter den ihn die Undankbarkeit der Menſchen geſetzt hat.

Geſundheit — die iſt Alles, was ihm der Stolz des Stärkern noch nicht geraubt hat. Dieſes himmliſche Geſchenk zieht er mit dem Hauche des reinen Aethers in ſich. Kein Projektant tarirte es noch, und kein Geldeinnehmer forderte hiervon eine Abgabe. Ohne Siegel und Brief erneuert ihm dieſes Geſchenk täglich die aufgehende Sonne. Das iſt alſo Alles, was wir ihm übrig ließen! — wahrlich Alles! — und auch dieſes würde noch mancher Reiche in Pacht nehmen, wenn es in ſeiner Macht ſtünde.

Du Menſch der Natur! der du den Pflug ziehſt; der du der einzige biſt, der dem Berufe der Menſchheit am nächſten kömmt; der du uns Alle ernährſt, uns Alles gibſt, was wir haben; der du mit Wenigem zufrieden, mit Stroh deine Hütte deckeſt, damit verſchwenderiſche Pracht unſere Palläſte ſchmücket; du biſt der Tugend werth; auf deine Erhaltung gründet ſich das Wohl der Staaten; dein Lebn hat einen höhern Werth, als das Leben von tauſend Städtern, die, den Inſekten gleich, nur die Blüthen abfreſſen, die du

pflanzest. — Deine Hand schafft uns Nahrung; dein Sohn kämpft den Kampf für's Vaterland — deine ganze Existenz ist nützlich, da viele der Stadt-Menschen keinen andern Werth haben, als daß vielleicht ihre Körper einen kleinern Raum der Erde düngen werden, wo sie faulen.

Deine Erhaltung, edler Bauer! ist die nothwendigste; — und wer sorgt für dich! — Du bist krank und elende Marktschreyer tödten dich durch dicke Unwissenheit. Dein Weib, dein Kind sind das Opfer ungeschickter Wärterinnen; und wer hilft? — wer unterstützt thätig genug die wohlthätigen Anstalten, die unser gutthätige Regent zu deiner Erhaltung machte? — Ist nicht das Verhältniß der Sterblichkeit in ländlichen Gegenden der Beweis deiner Abnahme?

Allgemein sieht man die Morast- und Miststätte vor den Schlafkammern der Landleute. In Herbstzeiten sind ihre Schlafgemächer mit Obst und Kohl angefüllt, und man weiß aus den neuen Versuchen, welche tödtliche Ausdünstungen Obst und Kohl von sich geben, wenn sie in Schlafkammern versperrt sind. Zu dieser verschiedenen Luftverderbung kömmt auch noch das schädlichste aller Vorurtheile, das sogenannte Schwitzbad. Bauersleute besuchen solche Bäder in der größten Kälte, auch in einer Entfernung von 2 bis 3 Stunden; sitzen dann in einem Gemach, wo es so eingefeuert ist, als wollte man Blut, Nerven und Kno-

chen in Dünste auflösen. Von diesem unnatürlichen Zustande, wo nothwendig die Luft nicht nur allein durch die entsetzlichste Hitze als auch durch das Aushauchen der vielen Menschen ganz verdorben seyn muß, kehren die Leute wieder in die Kälte zurück, und setzen sich daher allen natürlich bösen Wirkungen des Uebergangs von Hitze zur Kälte, und von Kälte zur Hitze, und den Folgen einer zurückgetretenen Transspiration, Entzündung, Schlagflüssen rc. rc. aus. — Allein wer kann die Stimme gegen diese ländliche Mordstätte der Menschen erheben, die meistentheils privilegirte Mördergruben sind! —

Unter die Verderbung der Landlokalluft sind auch als eine wirkliche Ursache vieler Krankheiten die Viehställe zu rechnen, die oft so nahe an die Wohngebäude angebauet sind. Die Viehstreue von abgefallenen Baumblättern, wenn sie naß in die Ställe gebracht wird, und dort faulet, wird schädlich. Die engen Stuben, die niedrigen Gemächer, die selten gereiniget und geöffnet werden, sind heimliches Schleichgift für den Landmann. Glücklicherweise macht es die freye Luft, in der sich der Landmann immer aufhält, und worin er, der Sohn der Natur, seine meisten Lebensstunden zubringt, daß er seltner krank wird, als er es nach der Lage seiner Wohnungsluft nothwendig werden müßte. Nur bedaure ich es, daß er, wenn er einmahl erkranket, meistentheils das Opfer unwissender

Wundärzte ist, mit denen so viele Dörfer noch besetzt sind. Er kennt keinen Arzt aus der nächsten Stadt; ihn zu sich kommen lassen scheut der Arme, wie den Tod. Glücklich, wenn ein rechtschaffener Landpriester oder eine gutthätige Herrschaft noch ins Mittel tritt, und den sterbenden Kranken dem nahen Tode entreißt.

Zum Verderbniß der ländlichen Lokalluft gehört endlich noch das in eingesperrten Zimmern schädliche Tabakrauchen, wo die Luft auf das äußerste phlogistisirt, und der Lunge nachtheilig wird.

Vom Verderben der Landluft schreite ich zum Verderben der Stadtluft. Ich untersuche zuvor jede Ursache des Luftverderbnisses, und dann schreite ich zu den Verbesserungsmitteln.

In Städten leben wir zwischen gekräuselten Wolken phlogistischer Dünste, die einige tausend Schornsteine herauswirbeln. Wir athmen schier keine Luft ein, sondern Dämpfe. Alte, hergebrachte Vorurtheile rechtfertigen eine Menge Luftvergiftungen. Ich zähle zu diesen die Behandlungsart der Fleischgewölbe und Schlachtbänke. Ich beobachte, wie man in selben das Wasser, worin Thiergedärme und Gekröse ausgewaschen wurden, gleich in die Gassen hinausgeleert, ohne selbes in die durchfließenden Bäche zu tragen. Es ist ohne Zweifel, daß das Wasser, das in die Ableitungsrinnen der Gassen strömt, zu schwach ist, die faulenden

Fleischtheile rein wegzuschwemmen, aus welchen besonders in Sommertagen ein fauler und schädlicher Geruch, der die Luft verdirbt, nothwendig entstehen muß. Gleiche Bewandtniß hat es auch mit d.n Blute der Thiere. Diesem Uebel können nur weise Polizeyordnungen vorbeugen.

Dann rechne ich weiters die Schädlichkeit der Kirchhöfe und der Kirchenbegräbnisse. Man weiß, daß bey Eröffnung der Grüfte Menschen umkamen, und daß einige, die auf einer Leiter unter dem Kirchenpflaster in die Gewölbe hinabstiegen, Krämpfe bekamen, und einen Augenblick darnach umfielen. Leute, die solche Unglückliche retten wollten, und welche man zeitig genug herauszog, klagten über Schwindel und Betäubung; sie bekamen eine Viertelstunde darauf Konvulsionen, Ohnmacht, Zittern, Herzklopfen und man stellte sie durch Aderlässe und Herzstärkungen wieder her. Man hat die Erfahrung, daß in kleinen Todtengewölben erstickte Menschen entsetzlich stanken, daß sie feucht, und mit einer grün und gelben, dem Roste ähnlichen Materie überzogen waren. Halles schreibt, daß ein Gelehrter in Frankreich den Auftrag bekam, einen dergleichen Fall zu untersuchen. Er fand, daß aus der Gruft der Kirche ein stinkender Dampf aufstieg, welcher sich nach der Temperatur der Luft mehr oder weniger ausbreitete, und alles Leinenzeug nebst der gläsernen Flasche behielt in einer Weite von 2

oder 3 Fuß lang diesen eckelnden Geruch. Die Fackeln löschten an der Oeffnung der Gruft aus; Hunde, welche man herbeybrachte, litten Krämpfe, und Katzen starben in einer oder zwey Minuten. Ueberhaupt geben die Todten-Grüfte, sonderlich im Sommer, eine höchst gefährliche, mephytische Luft von sich. Dieses gilt auch von Todtengewölbern, Weinkellern, wo gährender Most ist; von Oertern, wo viele Lichter brennen, wo viele Menschen und Thiere sind; von Stallungen, Sümpfen, Bergwerken, lang verschlossenen Gewölbern und Kisten, von Brunnen und Kanälen. Man weiß auch, wie schädlich die Ausdünstung der Kloaken ist, welche Behutsamkeit man in Räumung derselben nehmen, und daß man sich hüthen soll, Wasserbrunnen nahe an solche zu graben. Es ist auch ein großer Fehler, neugebaute Häuser beziehen zu lassen, ehe selbe vollkommen ausgetrocknet sind. Besonders sind unausgetrocknete Speisgewölber höchst schädlich; hauptsächlich zieht das Brod die Feuchtigkeit und die Kalktheile der dünstenden Mauer in sich, und wird dem Menschen, der es genießt, besonders gefährlich. So sind auf gleiche Art der Gesundheit gefährlich die nahen Gärberstätten, heftige Feuer und Kalköfen; wie auch das in den Gassen gewöhnliche Verzinnen der kupfernen Gefäße; aus allem dem kann man urtheilen, welchen Vergiftungen der Mensch in Städten ausgesetzt ist; zu diesen Uebeln treten noch die Vorurtheile hinzu. Man besucht jährlich an gewissen Tagen die Tod-

tengrüfte, die das ganze Jahr durch nie eröffnet werden, und verliert seine Gesundheit. So verhält es sich eben mit den Leichenparaden der Großen, wo man alle Luft sorgfältig versperrt, die Fenster mit großen wollenen Tapeten behängt, und die todten Körper unter hunder hundert brennenden Lichtern zur Schau aufstellt; wo sich das unwissende Volk, das die Gefahr nicht kennt, hindrängt, um durch die ganze phlogistisirte und verdorbene Luft den Keim zu tausenderley Arten von Krankheiten thöricht einzusaugen.

Endlich hat es doch die Sorgfalt unsers Fürsten, der für den geringsten seiner Unterthanen wacht, dahin gebracht, daß man nicht mehr die unschuldigen Waisenkinder Stunden lang in diese Prachtgräber versperrt und sie verurtheilt, zum Nachtheil ihrer Gesundheit sieche Lüfte einzuhauchen. Aus dem düstern Leichensaal verstorbener Menschen will ich den Physiker weiter führen. Er soll seine Blicke auf die Spitäler, Krankenhäuser, öffentlichen Versammlungsplätze hinwenden, und die unglücklichen Menschen besuchen, die entweder zur Strafe in Arbeitshäusern verurtheilt werden, oder aber noch in Kerkern schmachten. Ich setze hier die Art bey, welcher sich Halles bediente, die dumpfe Luft in verschlossenen Oertern zu untersuchen, ehe man den neuen Eudiometer erfand. Dergleichen Versuche sind eine Hauptsache für das menschliche Geschlecht, und folglich verdienen sie vor allen andern noch so prächti-

gen Erfindungen den Vorzug. Halles erfand nach einer Menge angestellter Erfahrungen mit Lichtern von allerley Größe, daß sich die größern Lichter, wovon sechs ein Pfund wiegen, zu der Luftprobe am besten schicken. Man schneide von denselben ein Drittheil oder Viertheil ab, oder man lasse sie so weit abbrennen, weil sie oben zu dünne sind. Zum Versuche wählet man Stükke, die durchaus gleich dick sind. Das Licht, das man gebrauchen will, wird gebogen angesteckt, in guter Luft eine halbe Stunde lang brennend erhalten, dann mit einem Lichthütchen ausgelöscht. Man läßt den Docht einen halben Zoll lang und schwarz, um jeden Versuch in einer dumpfigen Luft mit einer solchen Schnuppe anzufangen. Nachdem dieses Licht in einer solchen Luft nach der Anzeige einer Uhr genau eine halbe Stunde lang gebrannt hat, so löscht man es aus und wiegt es vom neuen. Zur Schonung des Lichts in Gruben wikkelt man es in steifes Papier ein. Man zeichnet die zu gebrauchenden Lichter unten mit Nadelstichen, die man schwarz macht. Auf solche Art fand Halles in einem Gefängnisse, daß ein dergleichen Wachslicht, deren sechs ein Pfund wiegen, in einer halben Stunde nur 66½ Gran verzehrt, da es in einer halben Stunde in guter Luft um 88 Gran abgenommen hat. Folglich brennt das Licht in einem solchen Gefängnisse um ein Viertheil sparsamer, als in gesunder Luft.

Erbarmnißwürdiges Geschenk der Natur für den Unglücklichen, der in seinen eigenen Ausdünstungen stirbt! — — Es ist unbegreiflich, wie sich die Luft durch den Othem vieler Menschen verdirbt und anstecket. Landriani fand die Luft auf einem Redoutensaale so sehr verdorben, als die Grabluft; und in manchem Arbeitshause löschen oft die Lichter in den Behältnissen der Gefangenen aus.

So verlor ein Talglicht, deren sechs ein Pfund wogen, in einer Krankenstube ebenfalls ein Viertheil weniger als in der guten Luft.

Da man einen Kerker durch einen Ventilateur lüftete, und zwar eine halbe Stunde lang, so verbrannte das Licht in einer halben Stunde $87\frac{1}{2}$ Gran; in einer Kohlgrube verzehrten sich $49\frac{1}{2}$; in reiner Luft 101 Gran. In den Zinngruben in Cronvalien verbrannten Lichter, die sich in guter Luft um hundert Gran verzehrten. an verschiedenen Stellen 61 — 85 — 51 Gran.

Welches schreckliche Gemälde liefert uns diese Erfahrung von den Kerkern und Gefängnissen, und wie sehr bestimmt sie die Beschränktheit unserer Einsichten in Rücksicht unserer Kalkulation in Verurtheilungen! — Wir verurtheilen einen Menschen z. B. auf dreyjährige Gefängnißstrafe, und vergessen hierbey die Verschlimmerung seiner Gesundheit in unserm Kalkul; denken nicht auf die Art seiner Komplexion, seines Nervenge-

bäudes, des Schadens der Gesundheit, den er schon im dumpfen Kerker erlitt.

Ich will aber hier nicht im Nahmen der Uebelthäter meine Stimme erheben, die ihr Verbrechen in diese mühselige Lage gesetzt hat, obwohl sie nie aufgehört haben, Menschen zu seyn; aber im Nahmen des Unschuldigen, der oft Monathe lang bis Endung seines Prozesses im Kerker elend schmachten muß, und dann nichts als seine Freyheit wieder erhält.

Mit Recht erhebt der Weise und Menschenfreund seine Stimme für diesen, denn er ist Gottes Geschöpf, unser Mitmensch und Bruder; mit Recht fordert der Deutsche seine Nation auf, Andern das Beyspiel zu geben, die Menschheit in ihre Rechte, die sie reklamirt, wieder einzusetzen. Mit Recht fragt er: wie im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts noch hier und da in Deutschland Kerker und Gefängnisse geduldet werden, bey deren Anblick der Genius der Menschheit zurückschaudert? — Wer kann wohl alle jene tausend Ursachen der Vergiftungen der Stadtluft erwägen, die theils von der Beschaffenheit der Gebäude, von Vernachläßigung der Bewohner, und der Sorglosigkeit der Menschen überhaupt entspringen? Ich habe der hauptsächlichsten erwähnt, und schreite nun zu den Mitteln der Luftverbesserung.

Vor Allem ist es noch nothwendiger des physischen Zirkels der Odemluft zu erwähnen, um die Luftverbesserungs-Methode anschaulicher und begreiflicher zu machen.

Es ist bekannt, daß der Athem und die Ausdünstungen, die die Thiere von sich lassen, die Luft zu fernerm Athemhohlen untauglich machen, und die Flamme eines Lichts auslöschen. Ein Licht von mittlerer Größe kann in einer Masse gemeiner Luft, welche acht Pinten oder acht Pfund Wasser beträgt, nicht länger als eine Minute brennend erhalten werden. Wenn ein Mensch ohne Beschwerlichkeit Athem hohlen will, so muß derselbe jede Minute 40 Kubikfuß gemeine Luft einathmen; das Alter, die Konstitution, Jahreszeit und Winde ungerechnet. Wenn schon ein Licht in einer Luft nicht mehr brennen kann, so kann noch der Mensch einige Minuten darin leben, aber ein Licht verlöscht sogleich in der von dem Athem der Thiere verdorbenen Luft. Aus der Reinheit der Luftflamme, besonders der Wachskerzen, kann man beyläufig die Luftbeschaffenheit eines Orts abnehmen. Ich beobachtete in dem hiesigen Redoutensaale, daß anfangs die Flamme viel heller und weißer war als gegen Mitternacht, wo sich die Luft durch die Menge der Personen verdarb.

Nach der mittleren angenommenen Berechnung athmet ein Mensch in einer Minute vierzehn Mahl ein und vierzehn Mahl aus, und zieht daher 30 Kubikzoll

Luft in sich, die er alle nicht wieder ausathmet. In verschlossenen Orten athmet ein Thier geschwinder als sonst. Das Ausathmen stoßt einen Theil des phlogistischen Bluts heraus und phlogistisirt die Luft. Das Einathmen bringt gute und kühle Luft in die Lunge. Kranke phlogistisiren die Luft stark, und alte Menschen und Thiere auch, weil ihr Blut schärfer ist. Die vom Athemhohlen verdorbene Luft tödtet Thiere, löscht Lichter aus, schlägt den Kalk in dem Kalkwasser nieder, schießt mit Weinsteinöl zu Kristallen an, wird zu fixer Luft, vermindert ihr Volumen um 30 des Ganzen; macht das Thier in Zuckungen sterben.

Pflanzen dünsten eben sowohl als Thiere eine Menge von wässerigen Dünsten aus; sie streuen fixe Luft und phlogistischen Geruch von sich in die Luft. Sie athmen aber, da sie der Sonne ausgesetzt sind, eine Menge dephlogistisirter Luft von sich. Ingenhauß machte die Versuche. Er füllte eine Flasche mit Luft, die von Thierathem und brennenden Lichtern verdorben war. Er steckte einen Zweig von der Pfeffermünze in das Wasser, in welchem der Hals der Flasche umgestürzt wurde, und bemerkte, daß, nachdem sie drey Stunden lang in der Sonne gestanden, sich die Luft dergestalt verbessert hatte, daß ein Licht wieder darin brannte. Die Pflanzen von fleischigen Blättern hauchen die reinste Luft aus, und wenn man den Schlamm von steinernen Wassertrögen in eine Bouteille sammelt und

in die Sonne stellt, so erhält man die reinste dephlogistisirte Luft. Frische Wurzeln, Blumen und Früchte geben schädliche Luft. Die reinste Luft strömt aus den Pflanzen. Sie fängt sich einige Stunden nach Aufgang der Sonne an, wächst bis am Mittag, und nimmt gegen Abend immer mehr ab, bis sie zur Nacht vollkommen aufhört. Die Pflanzen saugen das thierische Phlogiston in sich; die Sonne distillirt und filtrirt sie in ihren Gefäßen und kocht sie zu reinem Aether aus. Die Pflanzen athmen das Phlogiston in sich, um dadurch zu vegetiren, und die Thiere athmen ihr Phlogiston in die Luft aus, damit die Pflanzen davon leben können. Durch diese gegenseitige Ebbe und Fluth in der untern Atmosphähre heilt die Vorsehung das eine Uebel durch das andere. Dieses Wirken und Gegenwirken erhält die Atmosphäre in einem gewissen Mittelgrade der Reinigkeit. Acht Monate lang athmen unsere Waldungen, Wiesen, Gärten und Felder unterhalb dem Feuer der Sonne eine unermeßliche Menge von dephlogistisirter Luft ein, die die Winde für alle Zonen als eine animalische Lebensnahrung herumtragen und allen Nationen und Thiergeschlechtern zur Erhaltung ihrer Gesundheit einflößen. Die Hitze würde ohne selbe Alles zur Fäulniß disponiren, wenn nicht Millionen von Pflanzen das Thier-Phlogiston in ihren Phiolen und Retorten zu einer dephlogistisirten Luft umdistillirten. Selbst in sumpfigen Orten pflanzte Gott das stärkste Gegengift dadurch, daß daselbst Wasserpflanzen

wachsen, welche die Luft zu reinigen eine vorzügliche Kraft besitzen. Selbst die verschiedene Schwere der Luftarten hat die gutthätige Natur zu unserm Besten abgewogen, denn es ist die dephlogistisirte Luft specifisch schwerer als die phlogistische. Sie senkt sich, sobald sie aus den Pflanzen kömmt, nieder, da die phlogistische mit dem Athem der Thiere, weil sie leichter ist, in die Höhe steigt. Die Luftgüte auf den Berghöhen besteht nicht darin, daß auf hohen Gegenden reinere Lüfte weheten. Ihre Beschaffenheit liegt darin, daß die von den Pflanzen ausgedünstete, dephlogistisirte Luft mit weniger heterogenen Theilen vermischt, und also reiner ausgeathmet wird. Es kann kahle Berge geben, und die Luft kann schädlicher als in sumpfigen Thälern seyn. Der Schöpfer der Natur, der Alles in der weisesten Ordnung schuf, hat ein Bemühen und Bestreben in die Reihe der Dinge gelegt, wodurch Alles das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen sich bemühet. Den schönsten Beweis gibt uns hievon die Elektrizität. Wie auffallend ist nicht das Bestreben, das die elektrische Materie wieder ins Gleichgewicht zu setzen sucht! Dieser Wink gibt uns die ersten Mittel zur Luftverbesseruug an die Hand. Auch dort, wo die Luft verdorben ist, ist das Gleichgewicht der Hauchluft gestört. Bey der geringsten Hülfe wird die Luft suchen, sich selbst zu reinigen und sich wieder in ihre natürliche Lage zu setzen, denn dieses ist ihr Gesetz. Das schnelle und den Menschen schädliche Aufsteigen der verdorbenen Luft aus versperrten Orten, eröffneten Brun-

nen und Gewölben ist der Beweis, wie sehr die Natur wirkt, das dem Menschen schädliche Phlogiston aus Orten zu bringen, wo die natürliche Luftlage gestört ist. So sind im Sommer, wo durch die Hitze mehrere faulende Dünste die Luft verderben, Millionen Insekten, Mücken, Fliegen zum Befehle der Natur, die begierig alles Faulende aufsuchen, die Erde daher reinigen und das an einem Orte faulende Wesen wieder in ihre Körperchen umändern, ausathmen und zur Reinigung den Pflanzen übergeben. So ist nichts in der Schöpfung, was nicht zur Erhaltung des Ganzen beyträgt, und wo auch die zerstörenden Kräfte selbst, nützlich, nothwendig und die Mittel zum Uebergang eines nunmehr vervollkommneten Zustandes unsers künftigen Daseyns sind. Die ganze natürliche Beschaffenheit der phlogistischen Luft ist schon so, daß sie viel leichter als die allgemeine und reine Luft, und daher auch eher der nöthigen Ableitung fähig ist.

Es war einst ein allgemeines Vorurtheil, daß man sich einbildete, Oerter, wo verdorbene Luft war, durch Ausräucherung zu reinigen. Der berühmte Achard aber stellte über das Verderben der Luft, das verbrannte Wohlgerüche verursachen, verschiedene Versuche an, und das Resultat seiner Versuche, die er mit Rauchkerzen, Bernstein, Wachholderbeeren durch den Eudiometer machte, war dieses: Alle Wohlgerüche phlogistisiren die Luft, einige weniger, einige mehr. Un-

ter festen Körpern phlogistisiren die harzigen am wenigsten. Am allerwenigsten phlogistisirt der Weinessig, und ist daher zum Durchräuchern am besten. Verdorbene Luft in Zimmern zu reinigen gibt die Erfahrung, daß die Verpuffung mit Salpeter, den man auf Kohlen streut, und zugleich dabey die Fenster öffnet, am besten sey. Es ist auch die neuere Erfindung bekannt, wodurch man durch eine Oeffnung in der Mauer, oder durch einen eigens hiezu verfertigten Ofen dephlogistisirte Salpeterluft in das Zimmer bringen kann, welches unfehlbar eines der besten Mittel ist. Pflanzen, die man beym Sonnenschein in Zimmern läßt, und Abends wieder hinaus schafft, dephlogistisiren auch die Luft. Allein alles dieses kann nicht überall und nicht von Jedermann angebracht werden: es fragt sich daher, ob es kein Mittel gäbe, die Luft schneller vom Phlogiston zu reinigen, und die Orte in eine solche Lage zu setzen, daß das zunehmende Phlogiston immer mehr und mehr abnehme, und sich also in engen Zimmern, Krankenhäusern und Spitälern, Komödien- und Redouten-Sälen nicht bis zur Schädlichkeit anhäufen könnte; und ich glaube ja! — —

Man weiß, daß Spitzen die besten Leiter der elektrischen Materie und des Phlogistons sind. Sie nehmen dieses in sich, und theilen es wieder andern Körpern mit. Um das Gleichgewicht des Luftzirkels zu erhalten und zu verhindern, daß sich weder der

eine Theil der Atmosphäre, noch ein Theil der Erde mit überflüßigem Phlogiston füllen könne, kam ein Professor in Turin auf den Einfall, große, eiserne, zugespitzte Stangen in die Erde zu stecken, und das Resultat seines Versuches war, daß die untere Spitze das überflüßige Phlogiston zurück in die Erde, und die obere Spitze das übrige Phlogiston nach dem Zirkel seines verhältnißmäßigen Wirkungskreises in die Luft zurück schickte.

Diese Beobachtung nebst mehreren Versuchen mit metallenen Spitzen führte mich auch auf den Gedanken, daß Spitzen nothwendigerweise dephlogistisiren, denn Niemand ist im Stande eine mit Spitzen umgebene Leidnerflasche zu laden, weil die Spitzen alles Elektrische aussaugen, und daher nothwendig den Luftzirkel im Gleichgewicht erhalten: indem sie aber das überflüßige Phlogiston ableiten, so führen sie dieses Phlogiston den Körpern zu, die keine Leitung haben und in welchen folglich das Gleichgewicht gestört werden kann. Wenn ein Draht, der vorne und hinten zugespitzt ist, gegen eine Flamme gehalten wird, so wird sich der Draht ganz schwach erhitzen. Das Phlogiston, das durch die erste Spitze einströmt, strömt durch die zweyte wieder aus. Verbindet man aber die letzte Spitze mit einer Kugel, so wird sich diese Kugel viel eher erhitzen, weil der durch die Spitzen in die Kugel geleitete Wärmestoff keine Ableitung mehr hat,

sich also dort sammelt und das Gleichgewicht hebt. Wenn man heißes Wasser in eine Schüssel schüttet, den Grad ihrer Wärme mißt, und viele Spitzen in die Schüssel setzt, so wird man eine viel geschwindere Erkaltung des Wassers wahrnehmen. Die Schnelle der Verkältung steigt nach der Art des Recipienten, dem die Spitzen den Wärmestoff zuführen. Die beste Leitung gibt das Wasser, besonders wenn es fließend ist. Aus diesen Erfahrungen, die jeder Mensch mit wenig Unkösten selbst anstellen kann, läßt sich zuverläßig schließen, daß Spitzen die Ableiter des Wärmestoffes und Phlogistons sind.

Anpassender zu meinem Gegenstande ist ein Versuch, den ich mit durch den Athem der Thiere und Brennlichter verdorbener Luft machte. Der Athem einer Katze, die ich in ein mittleres Confect-Glas setzte, verdarb in 30 Minuten die Luft so sehr, daß das Licht in selbem auslöschte. Ich steckte unten in das Glas einige Spitzen, und versicherte den Zugang der Luft durch eine Blase, und steckte wiederholt eine Katze unter das Glas. Nach 45 Minuten war die Luft noch nicht so phlogistisirt, daß Lichter darin auslöschten, folglich leiteten die Spitzen das Phlogiston schon ab. Ich wiederhohlte den Versuch mit dem nähmlichen Glase mit mehrern Spitzen, und nach einer Stunde war die Luft noch nicht so verdorben, als sie es das erste Mal nach 45 Minuten war. Aus Mangel eines Eudiometers konnte ich die

Sache nicht genauer untersuchen; wohl aber beobachtete ich, daß, wenn man eine Maß-Viole mit Luft anfüllt, die von Thier-Athem verdorben ist, und eine Spitze hinein geleitet wird, in Zeit von einer halben Stunde die Luft sich so verbessere, daß Lichter wieder in selber brennen können. Alles dieses dient zum Beweise, daß Spitzen das Phlogiston aus der Luft ziehen und das Gleichgewicht der Luftmasse wieder herstellen. Weiters haben wir auch Erfahrungen, daß sie eben so schnell das Phlogiston an sich reißen, als sie sich wieder des überflüssigen entladen können, welches man beobachtet, wenn man eine Spitze gegen einen glühenden Stahl hält, und den hintern Theil des zugespitzten Drahtes ins Wasser senkt

Ohne Zweifel ließ sich daher schließen, auch metallene Spitzen, wenn sie in engen Zimmern unterhalb den Fenstern, in Sälen und Komödienhäusern an den Dielen und in Krankenhäusern oberhalb den Krankenbetten geschickt angebracht, den miteinander verbundenen, und durch einen Kondukteur, wo es seyn kann, in Bäche geleitet würden, großen Nutzen schaffen könnten; weil aber dieses nicht überall seyn kann, so wären Eisenstangen, deren Hälfte zugespitzt in die Säle, und die andere Hälfte durch das Dach in die Luft gingen, das beste Mittel, die Luft rein zu erhalten, damit sich selbe nicht mit Phlogiston überladen, und folglich verderblich werden könnte.

Für eine bloße Hypothese kann man diese meine Behauptung nicht annehmen, weil ich schon theoretische und praktische Beweise für mich habe.

Man weiß weiters, daß Pflanzen die Luft reinigen und Bäume, besonders Harzbäume, sie dephlogistisiren. Harzbäume bestehen aus tausend und tausend Spitzen, die das Phlogiston in sich saugen, und dann wieder selbes in andern Orten umgekocht austheilen. Daher fand Achard, daß alle indischen Pflanzen, die mit Spitzen versehen sind, die Luft zu reinigen am tauglichsten sind. Ich behaupte daher, daß das beste Mittel, die Luft zu reinigen, und die reine Luft in der Güte zu erhalten, Spitzen sind, die in eine solche Lage gesetzt werden, daß sie den Brennstoff am füglichsten ableiten. Wird das überhandnehmende Phlogiston immer und immer abgeleitet, so kann sich die eingesperrte Luft nicht mehr verderben und dem Menschen schädlich werden. Wenn man zugespitzte Keile in die Miststätten steckte, so würden durch selbe die schädlichen Ausdünstungen nothwendig abgeleitet, und die Ungleichheit der Luftcirculation gehoben werden. Es wären geringe Unkosten, mit zugespitzten Eisenstangen die Fenster in Ställen, Zimmern und Wohnungen zu versehen, der Gebrauch hiervon wäre unschätzbar für die Gesundheit. Im Baue von Komödien- und Opern-Häusern, dann großen Tanz-Sälen wäre es schicklich, wenn man in der Höhe am Dache eine Gallerie machte, die man besonders im

Sommer mit Gartengewächsen besetzen könnte. Diese Gewächse würden die beste Luft aushauchen, welche ihrer specifischen Schwere gemäß in die Tiefe der Säle herunters inken, und die Luft außerordentlich verbessern würde. Die Luftgärten der Semiramis waren gewiß äußerst gedeihlich für die Luftgüte in Babylon.

Vergebens sind alle Entdeckungen der Physiker, vergebens alle ihre Beobachtungen. So lange als der Staat die Luftverbesserung nicht zu einem der wesentlichsten Gegenstände der Polizey macht, die physikalischen Verbesserungs-Grundsätze im Baue der Häuser, Kranken-Stuben, Comödienplätze, Reinigung der Gassen rc. rc. festsetzt; alle alten Vorurtheile aus dem Wege räumt, so lange kann der Physiker zum Wohle der Menschheit nichts anders als Präservativ-Mittel angeben, wodurch sich der Mensch weniger der Ansteckung aussetzet.

Unser Körper kann auf mancherley Weise zu Schaden kommen. Kleider vergiften ihn, wenn sie schädliche Dünste an sich ziehen und ihn anstecken. Die besten Mittel, sich wider die ansteckende Luft zu bewahren, sind Reinlichkeit in Kleidung und Wäsche, Enthaltsamkeit von hitzigen und öfterer Genuß von säuerlichen Getränken, als: Honig mit Essig — Limonien und sauerer Kirschensaft. Seidene Kleider und Wachsleinwand präserviren, wie wollene Kleider und Pelzwerke anstecken. Ich machte die Erfahrung mit einem Muff, worauf eine Katze gegen zwey Stunden schlief. Ich besprengte

ihn mit Wasser und brachte ihn unter ein Glas, worunter ich ihn mit Beyhülfe der Wärme ausdünsten ließ. Sein Dunst verdarb die Luft im höchsten Grade; sie wurde völlig der durch den Athem der Thiere verdorbenen Luft gleich. Börhave observirte, daß diejenigen, die stark eingeseifte Hemden tragen, zum ersten von der verdorbenen Luft angesteckt werden. Kleider mit Schwefelblüthe zu durchräuchern, mit Essig zu besprengen und sich selbst mit Essig zu waschen, soll nach Wenzels Bemerkung das beste Mittel wider die Ansteckung der Luft seyn.

Alle diese Vorsicht, die wir nun genöthigt sind, zu gebrauchen, haben wir unserer eigenen Verfassung und Lebensart zu danken. Wie mehr die Kunst zunahm, desto mehr nahm die Natur ab. Wir machten uns andere Speisen als uns die Natur gab; eine andere Luft, andere Getränke, andere Wohnungen, andere Krankheiten und andere Todesarten. Mit einem Worte: um ganz elend zu werden, wurden wir ganz andere Menschen. Das Wahre verlor sich immer mehr und mehr, und das Falsche bekam die Oberhand. Falsche Ehre, falsche Begriffe von Tugend, von Menschengröße, von Muth — ja von der Gottheit selbst — verwüsteten die Erde und füllten sie mit Ungeheuern unter Menschengestalten: nur die gütige Philosophie erleichtert uns unser Elend, und da sie uns der Sklavenketten nicht entledigen konnte, die uns Zeit und Vorurtheile

angeschmiedet haben, so lehrte sie uns doch die Mittel, selbe leichter zu tragen, und lehrte den Menschen einsehen, daß nur Zurückgang zur Einfalt der Tugend das wahre Glück des Menschen sey. Manchmahl sprach sie für die unterdrückte Menschheit; aber man warf sie in Fesseln, und verurtheilte sie zum Schierlingstrank.

O ihr Zeiten der Aufklärung! wann werdet ihr uns wieder dahin führen, daß wir einsehen, wie weit wir gesunken sind! Wann wird der Werth der Menschheit wieder emporkommen, und wann wird reine Vernunft den Sieg über Vorurtheile erhalten? — —

Ihr heiligen Mauern, die ihr uns hier umschließet, die ihr ewiges Lob dem großen Stifter zurufet, der euch bauete, und die Wohlthaten desjenigen laut verkündiget, der euch erhaltet, — unter euch sind manche gute Entwürfe für die Menschheit entworfen worden. Allein sie glichen oft einem schönen Meteor, das bewundert ward, und wieder verschwand. So arbeiten Akademien über nützliche Anstalten — Menschen hören sie an — sie werden gelesen, gehört — und vergessen —

Was ist aber auch unser Bestreben für die Erhaltung der Menschheit, da die Menschheit selbst noch unter den Menschen keinen oder sehr wenigen Werth hat. Hier erhält eine wohlthätige Anstalt einige wenige Menschen — fristet ihr Leben — manchmahl zur Qual und zum Elend — dort ruft der Schall der Trompeter

zum Krieg, und Tausende sinken im blutigen Kampfe durch die entscheidenden Kanonen.

So wird der Kreislauf der irdischen Gährungen noch lange fortgehen, und falsches Interesse das wahre Interesse des Ganzen überwiegen, bis endlich die Humanität und Menschenwürde allgemein siegen, und in ihre Rechte eingesetzt werden wird. Jedem gutthätigen Menschenfreunde, der hiezu beygetragen hat; jedem wohlthätigen Regenten wird die dankbare Nachwelt Feste feyern, und unter den Bildnissen der Wohlthäter der Menschheit werden auch späte Jahrhunderte noch das Bildniß des Stifters Maximilian und unsers Erhalters Karl Theodor verehren auf dem Altar des Ruhms und der Verewigung. —

## Uebersicht und System der Rede.

### Allgemeine Sätze in Rücksicht der Luftgüte.

Je mehr Brennbares in der Luft ist, je schädlicher ist die Luft. Je weniger Brennbares die Luft in sich hat, desto näher kömmt sie der brennstoffleeren Luft, desto nützlicher wird sie zum thierischen Leben.

### Folgerungen.

1. Dasjenige, was die Luft mit Brennstoff vermehrt, ist eine wahre Verschlimmerung der Luft, die wir einhauchen.

2. Dasjenige, was der Luft ihr Brennbares benimmt, ist ein wahres Mittel ihrer Verbesserung.

3. Je schneller der Luft, die wir einathmen, ihr Brennstoff benommenwerden kann, desto tauglicher ist das Mittel, die Luft rein zu erhalten.

4. Je fähiger ein Mittel ist, den Brennstoff von der Wiedervereinigung der Luft abzuleiten und abzuhalten, desto besser ist das Mittel, die Luft rein zu erhalten.

## Grundsätze,

nach welchen die Luft überhaupt beurtheilet werden muß, aus den allgemeinen Luftprüfungen der berühmtesten Naturforscher gezogen.

1. Der Luftkreis enthält im Ganzen genommen jederzeit eine bestimmte Menge reiner, brennstoffleerer Luft.

2. Die um einige Grade abweichende Güte derselben rührt von örtlichen und andern Ursachen her.

3. Die Seeluft ist überhaupt reiner und dem Leben des Menschen zuträglicher als die Landluft.

4. Die Landluft ist reiner als die Stadtluft.

5. Die Luft ist im Winter bey sehr kalter Witterung am reinsten.

6. Im Sommer hingegen und besonders im Herbste, wenn viel Regenwetter einfällt, nicht so rein.

7. Ein ungewöhnlich warmes Wetter ändert die Luftgüte.

8. Sumpfige und morastige Gegenden sind im Winter nicht so schädlich als im Sommer.

9. Die Abwechslung der Winde verursacht einen beträchtlichen Unterschied in der Güte der Luft, und die Reinheit der Luft wechselt mehr beym windigen Wetter als bey der Windstille.

10. Winde, die über einen großen Theil der fast immer sich bewegenden See streichen, führen gereinigte, folglich gesunde Luft mit sich. Dergleichen sind die Nord = und Ostwinde.

11. Winde, die über dürre und brennende Landstriche wehen, führen schädliche, unreine Luft. So ist der Südwind beschaffen.

12. Der Luftkreis behält selten einen ganzen Tag hindurch seine Beschaffenheit.

## Eintheilung der Luft nach der verschiedenen Lage.

Man theilet sie ein in die allgemeine und besondere Lage des Landes, und der darin befindlichen ländlichen Gegenden; hinsichtlich des Verhältnisses der Landluft überhaupt; ihres Verhältnisses nach der Lage des Orts, der Wälder, Sümpfe, Moräste, des Viehes, der Ställe, Back = und Kalköfen.

Das Verhältniß der Stadtluft überhaupt und ihr besonderes Verhältniß in Rücksicht der Handwerksstätten, Fleischbänke, Kirchhöfe, Spitäler, Krankenhäuser, engen oder weiten Gassen, Kirchen, Schauspielhäuser und Tanzsäle, Kerker, Zucht-Kinder-und Krankenhäuser. Endlich ihr Verhältniß in Privathäusern, nach den Umständen des Gewerbes, der Handthierung, Arbeit und nach den Umständen der verschiedenen ansteckenden Krankheiten.

## Voraussetzungen.

Die Luft dephlogistisiren heißt: die Luft reinigen und verbessern.

Was die Luft dephlogistisirt, reinigt die Luft.

Was die Luft hindert, sich mit Phlogiston zu saturiren, verhindert das Verderben der Luft.

Was die vom Phlogiston gereinigte Luft im Gleichgewicht erhält, ist das Mittel, die reine Luft zu conserviren.

## Theorie der Luftverbesserung.

### Erste Abtheilung. Allgemeine Landluft.

### Verhältniß ihrer Güte.

Diese verhält sich nach den Gegenden, woher die Luft streicht; nach den Gegenden, wodurch sie örtlich verändert wird.

## Allgemeine Luftverbesserungen der Natur.

See, Meere, Wälder, Flüsse, Pflanzen, Bäume.

### Ursachen.

Setzen die Luft in Bewegung; Wälder reinigen, ziehen das Phlogiston in sich, filtriren die Luft; wie auch Pflanzen, und hauchen brennstoffleere Luft aus.

Flüsse reinigen durch ihre schnelle Bewegung.

## Natürliches Verderbniß der allgemeinen Luft.

Sind Moräste, Sümpfe, Eiländer, öde Gegenden, benachbarte Vulkane.

## Künstliche Verbesserung der allgemeinen Luft.

Kultur, Abzapfung der Möser, sorgfältige Schonung der Wälder, die die Scheidewand zwischen Sümpfen und Morästen, und den Ortschaften machen.

Nothwendige Durchhauung der Wälder in tiefen Gegenden, wo die Bäume die Sumpfluft nicht ableiten können.

Vernünftige Wasserleitungen mit Bächen und Flüssen. Vorsichtige Aushauung der Wälder gegen Seegegenden.

### Lokal-Landluft.

Verhältniß der Lokal-Landluft-Güte. Wird verdorben durch die nahe an die Häuser gebauten Viehstäl-

le und Mistgruben, durch Obst, Kohl und Hopfen in den Schlafkammern, durch die versperrte Luft in engen und niedrigen Gemächern, durch die nasse Blätterstreu, die man in Ställe bringt, durch das viele Tabakrauchen in Zimmern. Schädlichkeit der Schwitzbäder.

## Verbesserungen.

Entfernung der Schlafkammern von obigen Orten: wo dieses nicht statt haben kann, reinige man fleißig die Ställe; hütte sich unausgetrocknete Blätterstreue in Ställe zu bringen. Man werfe in die Miststätten manchmahl Kalk und stecke oben und unten zugespitzte, lange Keile in die Miststätten, wodurch die Brennluft abgeleitet wird. Pflanzen und Bäume, sonderlich Harzbäume an den Häusern reinigen die Luft, und wenn ihre Spitze mit einer Kette verbunden wird, sind sie natürliche Wetterableiter.

Man mache es zum Gesetze der Polizey, daß der Bauer weder Obst noch Kohl in seine Schlafgemächer bringe, und verbiethe das häufige Tabakrauchen in eingesperrten Zimmern. Man halte bey den ordentlichen Christenlehren zugleich Gesundheitslehren für's Landvolk, und bringe dem Landmann durch vernünftige Gründe die Ursachen der Luftverderbniß und die Art ihrer Verbesserung bey.

## Verderben der Stadtluft.

Die Stadtluft ist überhaupt unreiner als die Landluft.

Verderbt sich durch den Rauch der Menge der Schornsteine, durch die engen Gassen, Menge der Menschen, und verschiedener Arbeitsstätten, Unreinigkeit der Fleischerbänke, Kloaken, Kirchhöfe und Begräbnisse, Kerker, Spitäler, Zuchthäuser ꝛc. ꝛc. wird angesteckt in Redoutensälen, Komödienhäusern; wird verdorben in engen Gemächern, durch Unreinigkeit, seltener Durchlüfterung; ist schädlich in versperrten Oertern, Küsten, Gewölbern, neugebauten Häusern, und schnell eröffneten und lang versperrt gewesenen Kellern, Grüften und Brunnen.

## Verbesserung der Stadtluft.

Gegenstände der Polizey in Rücksicht der Stadtluft-Verbesserung.

Gassen sollen weit und geräumig in Städten seyn. Fleischer, Gärber, Kalk- und Backöfen, Kupferschmiede ꝛc. sollen angewiesene und besondere Plätze haben.

Fleischwasser, und Wasser, worin man Thiergedärme reinigte, sollen nicht in die Gassen geschüttet werden, noch weniger Blut, und das faule Wasser aus den geheimen Abtritten.

Kirchhöfe sollen außerhalb der Stadt seyn, und kein Leichnam in Kirchen begraben werden.

Die Kloaken und geheimen Abtritte sollen mit Sorgfalt gereinigt werden.

Kalk, in stinkende geworfen, verbessert die Luft.

Wasserbrunnen soll man nicht an geheimen Abtritten anbauen.

Neugebaute Häuser soll man nicht, wenigstens vor einem Jahre nicht, beziehen lassen.

Neugebaute und unausgetrocknete Speisgewölber sind schädlich, der Kalk zieht sich in die Speisen, hauptsächlich in das Brot.

Gärber-Gas soll nicht auf Gassen geschüttet werden, und Leimsieder sollen abgesonderte Arbeitsstätten haben. Kupferschmiede sollen nicht auf öffentlichen Gassen verzinnen.

Die Besuche der jährlichen Todtengrüfte ist schädlich, wie die Besuchung der Leichenparaden der Großen und Reichen, wo der Leichnam in versperrten, mit Tüchern behängten Zimmern, und mit vielen Lichtern zur Schau ausgestellt ist.

Schweinställe und ihre Mast sollen nicht in Städten geduldet werden.

Kerker, Gefängnisse, Zuchthäuser sollen vorsichtig gebaut und reinlich gehalten werden.

Komödien- und Redouten-Säle und alle öffentlichen Oerter, wo viele Menschen zusammen kommen, sind der Luftvergiftung ausgesetzt und erfordern Vorsicht im Bau und in der Lage

## Allgemeine physische Luftverbesserung.

1. Die Verpuffung mit Salpeter in versperrten Zimmern, da man zu gleicher Zeit die Fenster und Thüre öffnet.
2. Die Ventilateurs, Winderäder, oder wenigstens oberhalb den Fenstern und unten an den Thüren angebrachte Zuglöcher.
3. Pflanzen und Gartengewächse, die man beym Sonnenschein ins Zimmer, und wenn der Schatten kommt, wieder aus den Zimmern trägt.
4. In feuchten Gewölben und neugebauten Häusern Kalkwasser, das man in Schüsseln auf den Tisch setzt, und die fixe Luft dadurch auffängt.
5. Räucherung mit Weinessig, den man auf glühende Schaufeln gießt, reinigt die Luft, besonders wenn man dabey die Fenster öffnet.
6. Metallene, vernünftig an den Thüren und Zimmerdecken angebrachte Spitzen, die die besten Leiter des Phlogistons sind, und die Luft in ihrer Reinlichkeit erhalten.

7. Oeftere Einhauchung der Salpeterluft, und wo es seyn kann, schicklich angebrachte Oefen und Röhren, wodurch die reine Salpeterluft in das Zimmer gebracht wird.

## Vorbeugung wider die Ansteckung der vergifteten Luft.

1. Reinheit in Wäsche und Kleidung.

2. Seidenzeuge, Leinzeuge, Wachsleinwand sind weniger der Ansteckung ausgesetzt, als Wolle und Pelz.

3. Reinigung des Körpers mit warmen Essig und der Genuß säuerlicher Getränke präserviren.

4. Umgang mit Fett, Fleisch von getödteten Thieren verschlimmern und erleichtern die Vergiftung; man hat Beweise, daß stark eingeseifte Hemder Menschen ansteckten, und sich die Kindspocken in der Gegend der Fleischerbänke verschlimmerten.

# Beyspiele

der Schädlichkeit der eingeschlossenen und verdorbenen Luft.

Gezogen aus den

Erfahrungen des berühmten Naturforschers

## Georg Zimmermann.

---

Eine ganz eingeschlossene und lange nicht erneuerte Luft wird für den Menschen ein plötzliches und tödtliches Gift. Man hat Beyspiele von Leuten, die wenige Tage in einem Ofen eingeschlossen waren und starben. Feuchte und verschlossene Zimmer nehmen diese Eigenschaft an. Ich erinnere mich, daß ich unweit Bern im Frühling in einen den ganzen Winter verschlossen gewesenen und auf dem untersten Boden gelegenen großen Saal trat, und in dem gleichen Augenblicke die Kraft Athem zu hohlen unter einem unaussprechlichen Spannen auf der Brust verlor; ich rettete mich ganz natürlich mit der Flucht, und hatte noch unter dem freyen Himmel die größte Mühe, den Athem zu finden. Doch in dem ersten Beyspiele hat schon vielleicht die Ausdünstung der eingesperrten Perso-

nen, in dem zweyten die Feuchtigkeit der Luft ihre Schnellkraft geraubt.

Die Wirkungen einer eingeschlossenen Luft sind besonders fürchterlich, wenn viele Menschen sie einathmen müssen. Ich kann mich nicht enthalten die von mir aus der englischen Sprache übersetzte und verkürzte Geschichte der unglücklichen Leute hierher zu setzen, die aus dieser Ursache in Ostindien in einer Nacht ihr Leben auf die bejammernswertheste Weise verloren.

Im Brachmonath 1756 belagerte der Unterkönig von Bengalen aus Rache gegen den Gouverneur Dracke, und in der falschen Hoffnung, einen großen Schatz zu erobern, das Fort Wilhelm, eine englische Faktorey in Calcuta. Dracke rettete sich mit der Flucht, Herr Hollwell entschloß sich, diesen Ort mit den Kaufleuten der Factorey und der Besatzung zu vertheidigen. Er that es mit der äußersten Tapferkeit. Indeß machte sich der Unterkönig endlich davon Meister. Die Anzahl der in dem Fort Uebergebliebenen bestand in hundert und fünf und vierzig Männern und einem Frauenzimmer.

Alle diese Leute, von welchen viele ziemlich, einige tödtlich verwundet, und alle durch das lange Wachen und die Beschwerden der Belagerung erschöpft waren, ließ der Ueberwinder denselben Abend in ein Gefängniß einsperren, das achtzehn Fuß lang und achtzehn Fuß breit war. Der Raum, den jede Person einnehmen

konnte, betrug, durch und durch gerechnet, achtzehn Zoll in der Länge und achtzehn Zoll in der Breite. Dieses Gefängniß war stark vermauert und hatte gegen die Westseite zwey stark vergitterte Fenster. Es ist nunmehr in England unter dem Namen der schwarzen Höhle bekannt.

Die Luft war ungemein schwül und der geringste Durchzug oder Veränderung derselben unmöglich. Dieser Gedanke brachte gleich Anfangs die Meisten in Verzweiflung; sie bemühten sich vergebens, die Thüre zu öffnen. Herr Hollwell, ihr Anführer, hatte sich dicht an ein Fenster gestellt, er war darum mehr gelassen, und so lange er diesen Platz behaupten konnte, wegen der Erstickung in keiner Gefahr. Er befahl, daß Jedermann so viel möglich still stehen, und durch sein Zappeln seine Kräfte nicht erschöpfen sollte. Dieser Befehl erweckte eine kleine, jedoch von den Klagen der Verwundeten und dem Röcheln der Sterbenden unterbrochene Stille. Die Hitze vermehrte sich jede Minute. Herr Hollwell rieth den Gefangenen, sie sollen, um mehr Raum zu gewinnen, sich nackend ausziehen. Es geschah, aber mit einer kleinen Erleichterung. Man suchte diese geringe Hülfe durch das Wehen mit den Hüten zu vermehren, doch diese Arbeit war für die schon so sehr erschöpften Kräfte dieser Gesellschaft zu mühsam. Ein anderer Engländer rieth darum, sie sollen, um mehr Luft zu gewinnen, sich auf ihre Knie niederlassen. Alle nahmen den Rath an und kamen

überein, sie wollen, die Zerrüttung zu vermeiden, alle zugleich sitzen und zugleich aufstehen. Es geschah auf ein gegebenes Zeichen zu verschiedenen Mahlen. Sie blieben, so lange diese Stellung auszuhalten war, aber jedes Mahl, da sie aufstunden, wurden einige, die nicht gleich geschwind sich aufrichteten, todt getreten. Dieß Alles geschah, ehe die erste Stunde ihrer Einkerkerung zu Ende ging.

Um neun Uhr des Abends brachte ein überhandnehmender Durst die meisten in eine Wuth. Sie bemühten sich nochmahls umsonst die Thüre aufzubrechen und ihre Wache zu bewegen, auf sie zu feuern. In kurzer Zeit fielen viele in dem hintern Theil des Orts in eine Athemlosigkeit, und was noch schrecklicher war, in eine Verrückung. Das Rasen der Verrückten, die bangen Klagen, die laute Stimme der Angst und Verzweiflung erfüllten den Ort, aber über Alles erscholl das Geschrey nach Wasser. Die Wache kam endlich mit Wasser herbey, Herr Hollwell und zwey seiner verwundeten Freunde faßten es am Fenster in ihre Hüte und reichten es den Uebrigen, aber das Bestreben darnach war so groß, daß viele und auch die zwey Freunde des Herrn Hollwell dabey zu todt gedrückt wurden, und alles Wasser verloren ging. Herr Hollwell war mit diesem Wasserreichen von neun bis 11 Uhr beschäftigt. Die ganze Gegend war um ihn her mit todten Körpern seiner erdrückten oder erstickten Freunde überstreut.

Man hatte so lange noch einige Achtung für Herrn Hollwell als das Oberhaupt und den Wohlthäter dieser Unglücklichen behalten. Nunmehr hörte aller Unterschied der Personen auf. Die ganze Gesellschaft drang nicht nur auf ihn zu, sondern sie ergriffen über seinem Haupt die Fensterstangen, arbeiteten sich auf seine Schultern und drückten ihn durch ihre überwiegende Last so sehr, daß er sich gar nicht bewegen und gleichwohl auf diesem Platze nichtlänger bleiben konnte. Er rief darum diejenigen die auf seinen Schultern standen, um die Barmherzigkeit an, ihn frey zu lassen, damit er von dem Fenster sich entfernen und ruhiger sterben könne. Seine entfernteren Mitgenossen forderten keine Beweggründe ihm behülflich zu seyn, einen Platz zu verlassen, den jeder zu erobern suchte. Die nächsten Reihen öffneten sich so weit, daß Herr Hollwell mit großer Mühe endlich in den Mittelpunkt des Gefängnisses gelangen konnte. Der dritte Theil der Gesellschaft war nunmehr todt, und die noch lebten, drangen so sehr nach den Fenstern, daß Herr Hollwell ein wenig mehr Raum fand. Aber die Luft war so faul und stinkend, daß ihm das Athemhohlen plötzlich schwer und schmerzhaft wurde.

Er drang darum über die Haufen der todten Körper weg und lehnte sich dem zweyten Fenster gegenüber an einen dieser Haufen, mit dem Entschlusse hier seine Auflösung zu erwarten. Aber nach ungefähr zehn Minuten überfiel ihn ein solcher Schmerz auf der Brust

und ein solches Herzklopfen, daß er nochmahls genöthigt war an die frische Luft sich durchzuzwingen. Es waren nunmehr fünf Reihen zwischen ihm und dem Fenster. Die Verzweiflung half ihm durch viere. In wenigen Minuten verließ ihn sein Herzgespann, allein er fühlte nunmehr einen unaussprechlichen Durst und schrie mit der gleichen Ungeduld nach Wasser. Dieses Wasser vermehrte seinen Durst, darum wollte er nicht mehr trinken und fing an den Schweiß aus seinem Hemde zu saugen, welches ihm einige Erleichterung brachte. Ein junger, nackend neben ihm stehender Engländer ergriff den Aermel von Herrn Hollwells Hemde, und beraubte ihn für einige Zeit dieser ihm in seiner Noth so wichtigen Hülfe.

Noch war es nicht zwölf Uhr. Die wenigen noch Lebenden befanden sich, die an den Fenstern standen ausgenommen, nunmehr in der äußersten Raserey. Alle schrieen um Luft, weil das Wasser, welches ihnen die Wache, eine teuflische Kurzweil zu treiben, gereichet hatte, nicht mehr half. Jede nur erdenkliche Beschimpfung ward der Wache angethan, damit sie hineinfeure, aber alles umsonst. Bald darauf hörte mit ein Mahl aller Lärm auf. Die meisten noch Lebenden legten sich, aller Kräfte beraubt, nieder, und gaben ruhig, über die Todten ausgestreckt, ihren Geist auf. Indeß suchten wieder andere Herrn Hollwell zu verdrängen. Ein plumper holländischer Wachtmeister stieg auf die eine seiner Schultern, ein schwarzer Soldat auf die andere. In

dieser Stellung blieb er von halb zwölf bis zwey Uhr. Endlich sank mit seinen Kräften seine Vernunft; länger konnte er in dieser Stellung nicht bleiben, tiefer in das Gefängniß durfte er sich nicht wagen. Er zog darum ein Messer, sich das Leben zu nehmen, doch er that es nicht, und entschloß sich hingegen das Fenster zu verlassen. Darum both er seinen Platz, wo er nicht mehr zu bleiben vermochte, einem englischen Seeofficier an, der mit seiner Gemahlinn, einer jungen Dame, welche mit ihm freywillig zu sterben in die schwarze Höhle gegangen war, in der nächsten Reihe stand. Der Officier nahm diesen Platz mit unendlichen Dank ein. Aber sogleich von dem plumpen holländischen Wachtmeister verdrungen, zog er sich mit Herrn Hollwell zurück, legte sich nieder und starb. Herr Hollwell verlor bald darauf alle Empfindung.

Man weiß nicht, was von dieser Zeit an bis an die Morgendämmerung vorging. Um fünf Uhr fiel einem der Uebergebliebenen ein, den Herrn Hollwell hervorzusuchen, in der Hoffnuug, wenn er noch bey Leben sey, durch ihn ihre Erlösung zu erlangen. Man erkannte ihn an seinem Hemde, und zog ihn unter Einigen, die todt auf ihn gefallen waren, hervor. Er gab noch Zeichen des Lebens von sich.

Der von allen diesen Scenen des Schreckens unterrichtete Unterkönig ließ um diese Zeit ganz kaltsinnig fragen, ob Herr Hollwell noch lebe. Man antwortete,

er könne noch zu sich selbst kommen, wenn die Thür geöffnet werde. Der Bothe kehrte mit dem Befehl zurück, man solle aufmachen. Die Thür mußte inwendig geöffnet werden. Die noch lebenden waren so kraftlos, daß zwanzig Minuten vergingen, ehe sie vermochten, die Todtenkörper von der Thür wegzuräumen und dieselbe zu öffnen.

Ein Viertel nach sechs Uhr kamen endlich die elenden Ueberbleibsel von hundert und sechs und vierzig Seelen, nicht mehr als drey und zwanzig an der Zahl, aus dieser Trauerhöhle an das Licht. Herr Hollwell hatte ein hitziges Fieber und konnte nicht stehen, demungeachtet ließ ihn der Unterkönig vor sich bringen, aber eine Zeit lang war es ihm nicht möglich zu reden. In Fessel schlug man ihn hierauf, die sein Fleisch bis an die Knochen durchschnitten und brachte ihn nach Maradavad, der Hauptstadt von Bengalen. Sein Fieber kam indeß zu einem glücklichen Abfall, Beulen brachen überall an seinem Leibe aus und verwandelten sich geschwind in fließende Geschwüre. In dieser Hauptstadt ließ der Unterkönig den Herrn Hollwell mit einigen seiner übergebliebenen Freunde gleich nach ihrer Ankunft los. Sie kamen ungehindert zu Wasser nach der holländischen Faktorey Corcemabad und von da nach England.

Auch in Europa hat eine eingeschlossene und durch die Menge der Leute verfaulte Luft eben diese Wirkun-

gen geäußert. Im Jahre 1577 ward in Oxford über einige Uebelthäter in einem Zimmer ein Gericht gehalten, in welchem die Richter, der Adel und fast alle anwesenden Personen, dreyhundert an der Zahl, plötzlich starben, daher auch die Engländer diesen Tag den schwarzen Gerichtstag nennen. Eben das widerfuhr vor etwa vierzig Jahren mit gleichen Umständen zu Taunton. Im Sommer 1750 brach in London bey der Verurtheilung einiger Uebelthäter unter den Richtern und Anwesenden ein sehr heftiges Fieber aus, das selbst durch die Kleider ansteckend ward; auch von diesen starb fast auf der Stelle eine unglaubliche Menge Leute. Die Ursache dieser fürchterlichen Wirkungen liegt in der aus Mangel der erneuerten Luft verfaulten Ausdünstung so vieler Menschen. Aus eben dieser Ursache fließen die gleichen Wirkungen in ordentlichen Gefängnissen, in Hospitälern, bey den Armeen, auf Schiffen und überhaupt an jedem eingeschlossenen Orte.

In Gefängnissen ist die daherrührende Krankheit eine eigene und neue Gattung eines Fiebers, das man in England Kerkerfieber nennt. Dieses Fieber, welches dem Petechienfieber gleichkommt, ist in den englischen Gefängnissen gemein, und es fließt aus keiner andern Ursache als aus der eben angeführten Verderbniß der Luft. Man weiß, daß die Gefangenen in England selten stinkendes Fleisch oder andere ungesunde Speisen essen müssen, sie haben gesundes Wasser

und genug, sie sind wohl gekleidet und leiden nichts vom Wind und Wetter, aber der kranke Gefangene wird nicht von den gesunden Gefangenen abgesondert. Pringle schreibt das Kerkerfieber der Unreinlichkeit, der Menge Leute in einer Luft und der hieraus entstandnen Fäulung zu. Der Ventilator war daher den Gefängnissen in London sehr nöthig, auch hat man durch diese Maschine die Todesfälle in der Savoy völlig gehoben.

Das Hospitalfieber ist von dem Kerkerfieber nicht verschieden. Es entsteht nach Pringles Erfahrungen aus den faulen Dünsten, und er hat es ausbrechen gesehen, da noch keine andere Ursache dazu war, als ein vom kalten Brande gefaultes Bein. Barrere sah aus einer vergifteten Luft im Kriegshospitale fast bey allen Geschwülsten, wenn sie sich öffneten, einen tödtlichen kalten Brand, da hingegen die Kranken von der Gefahr frey bleiben, sobald man sie an einen andern Ort brachte. Aus dieser Ursache hauptsächlich kommen in dem Hoteldieu in Paris von zwey Tausend Kranken mehrentheils nur sechzig davon, die Trepanirten sterben alle. Man macht zwar hin und wieder Feuer, um der Luft zu helfen, aber das Feuer scheint die Fäulung vielmehr zu befördern, als zu hemmen, denn die Pest wüthet bekanntlich am heftigsten, wenn die Wärme am größten ist. Mercurialis bemerkte in Venedig, daß die Handwerker, welche am meisten mit dem Feu-

er umgeben, zuerst von der Pest angegriffen worden; Hodges sagt, in London seyen durch die großen, drey Tage hintereinander angezündeten Scheiterhaufen in einer Nacht viertausend Menschen gestorben, da man sonst nicht über vier Hundert verlor; Mead versichert, man habe in Marseilles die gleiche Erfahrung gemacht. Das angeführte Uebel der französischen Hospitäler liegt vorzüglich in der nicht genug erneuerten Luft, und dieser würde durch den Ventilator des Halles oder noch besser durch die Röhren des Sutton geholfen. Herr Pringle versichert, daß Niemand in einem Hospital glücklich heilen könne, wenn man die Luft nicht mit einem Ventilator reinigt.

Bey den Armeen hat dieser große Arzt bemerkt, daß eine eingeschlossene Luft in einem Gezelte ein faules Fieber erregen kann. In der Lagerruhr hat nach seinen Erfahrungen der Abgang einen faulichten Geruch, endlich wird er aëhaft und überaus ansteckend, er hat sogar die Ruhr aus dem blossen Anriechen des in einer geschlossenen Flasche verfaulten Blutes entstehen gesehen. Er räth darum, die Ruhr in den Lagern zu hemmen, bey scharfer Strafe zu verbieten, daß Niemand seine Nothdurft anderswo als an den öffentlichen, dazu ausersehenen Stellen verrichte, und daß man in dieser Absicht an Oertern, wo der Wind vom Lager hinweht, tiefe Löcher mache, dieselben aber mit Erde zudecke. Er will überhaupt, daß man sehr ge-

räumige und wohl durchzügige Oerter für die Hospitäler gebrauche und die Kranken bestmöglichst vertheile; er hält Scheunen und insbesondere Kirchen am zuträglichsten. Wendet man diese Vorsorge nicht an, und häuft man die Kranken eng zusammen, so hat die Erfahrung gewiesen, daß die bey den Armeen ohnedem gar zu seltenen Aerzte mit ihrer Kunst nichts wider die Lagerruhr vermögen.

Auch auf Schiffen erfährt man die schädlichen Folgen einer eingeschlossenen Luft. Es ist eine Schande für die Engländer, daß, nach ihrem eignen Geständnisse, die edle Erfindung der Herren Halles und Sutton auf ihren sonst so furchtbaren Flotten mehrentheils verabsäumt wird. Sie haben auch keinen besondern Platz zu der Einquartierung der Kranken auf ihren Schiffen, sondern diese müssen meistentheils an dem Orte bleiben, der ihnen überhaupt angewiesen ist, nur wenn die Anzahl der Kranken ungemein groß wird, schafft man die gefährlichsten in einigen Schiffen bis auf eine gewisse Zahl beyseits. Daher kommt es, daß die englischen Wundärzte den Scharbock viel eher für eine zufällige als für eine ursprüngliche Krankheit halten, weil sehr oft und besonders in den letzten Zeiten desselben auf den Schiffen ein Kranker den andern ansteckt; daher werden die sonst gutartigsten Fieber auf den englischen Schiffen ansteckend. Herr Reynolds hat bemerkt, daß in solchen Fällen aus Mangel der Abson-

derung der Kranken der größte Theil der Seeleute krank wurde, die mit den Kranken zwischen dem Verdecke, einem allzuengen und des Nachts verschlossenen Orte, schliefen, da hingegen andere gesund blieben, die sich von diesem unter schwülen Himmelsstrichen besonders erstickendem Raume weg an die Mastbäume oder andere luftige Örter brachten. Ueberhaupt setzt dieser geschickte und im eigentlichen Sinne erfahrne Mann hinzu, man sehe alltäglich, daß die Officiere und ihre Bedienten mehrentheils von dem allgemeinen Jammer frey bleiben, wenn Alles auf den Schiffen krank ist, weil sie den Kranken seltener zur Seite sind und entfernt von ihnen schlafen.

Krankheiten, die an sich nicht ansteckend sind, sieht man an jedem eingeschlossenen Orte ansteckend werden. Man darf nur auf die Erscheinungen merken. Herr Pringle sah, daß eine eingeschlossene Luft in einem Bette ein faules Fieber zu erregen vermag. Die ansteckende Natur der Schwindsucht ist sehr mild, und doch geht sie in dem Bette von dem Mann zu der Frau, oder der Beyschläferinn über. Die mildesten Pocken werden oft in verschlossenen Zimmern und endlich auch durch die Kleider ansteckend. Den Friesel zählt man sonst nach richtigen Wahrnehmungen nicht unter die ansteckenden Krankheiten, und doch wird er durch das verdammliche Einschließen der Luft nicht nur ansteckend, sondern auch sehr viel schlimmer. Aus den schädlichen

Eigenschaften einer nicht genug erfrischten Luft erkläret der Herr von Haen die ungemeine Schwachheit, über die sich eine unzählbare Menge Kranke im Anfange des Frieselfiebers beklagen und die fast jeder Art einer angeblichen Bösartigkeit zuschreibt, da doch durch die Entfernung aller frischen Luft und durch das übertriebene Zudecken der armen Kranken der Arzt oder die Umstehenden die Ursache dieser Schwachheit sind. Die Ruhr wird durch den Gestank des Abgangs so sehr ansteckend, daß die gesundesten Menschen und auch sogar die Thiere davon nicht frey bleiben. In dem Laufe dieses Jahrhunderts brachte ein Kranker die Ruhr von Amsterdam nach Nimwegen, wo er starb, durch seine Kleider kam sie in das Haus, in ganz Nimwegen, und von da beynahe in fünfzig niederländische Städte, in welchen eine ungemeine Menge Menschen starben. Vor vierzehn Jahren herrschte die Ruhr bey uns so sehr, daß nach Einiger Ausrechnung in einem nicht gar großen Bezirke des Cantons Bern bis an dreyzehn Tausend Menschen starben. Um Bern war sie am heftigsten, auch erzählte mir ein würdiger Geistlicher, der eine kleine Stunde von Bern Pfarer gewesen, er sey oft in dem Dorfe Muri in Häuser gekommen, wo in der einzigen, sehr niedrigen, sehr kleinen und wohl verschlossenen Stube des Bauers ein paar Todtenkörper auf dem Tische und vier bis fünf an der Ruhr kranke Männer, Weiber und Kinder, in ihren Betten lagen und neben sich of-

fene Geschirre hatten, in welche sie ihre Nothdurft verrichteten. Man sieht deutlich, daß diese Krankheit, die an sich leicht ansteckend wird, um so viel mehr um sich greifen muß, wenn man die Kranken von den Gesunden nicht absondert, und um die Kranken selbst die Luft nicht erneuert. Selbst in der Pest ist die Entfernung der Kranken von den Gesunden, nebst der Erneuerung und Erfrischung der Luft, die größte und beste Vorsorge.

Alle diese schädlichen Wirkungen einer eingeschlossenen Luft werden um so viel deutlicher, wenn man auf zwey Wahrnehmungen besonders merkt. Herr Pringle fand, daß die Fäulung viel geschwinder in der offenen Luft fortgeht. Denn weil die Theile, welche am meisten faul sind, auch am meisten flüchtig sind, so entfernen sie sich unverweilt von dem angesteckten Körper und verlieren sich in dem Winde, aber in einer eingeschlossenen Luft verweilen sie um diesen Körper und vermehren durch eine Art von Gährung seine Verderbniß. Die zweyte Wahrnehmung ist, daß der Körper des Menschen nicht nur die Feuchtigkeit, sondern auch die übrigen in der Luft herumfliegenden Dünste einsaugt. Keil hat erwiesen, daß ein gesunder, aber durch den Mangel der Speise und starke Bewegung entkräfteter Jüngling in einer Nacht achtzehn Unzen durch seine Schweißlöcher eingesogen, man hat aber auch gesehen, daß in einem Tage schon vierzig Pfund eingesogen wor-

den sind; der Herr von Haen schätzt dieses Einsaugen bey Wassersüchtigen in wenig Tagen über hundert Pfund, überhaupt wird das Einsaugen der Haut in vier und zwanzig Stunden über ein Pfund geschätzet. Nun kann man schließen, was für die Umstehenden und Kranken selbst von den Wirkungen einer Luft zu erwarten sey, die von faulen Dünsten voll ist, und niemahls erfrischt und niemahls erneuert wird.

Die Luft wird endlich durch vielerley Dünste so verdorben, daß sie auch da, wo sie gar nicht eingeschlossen ist, den Menschen auf vielerley Weise schadet. Es ist mir nicht möglich, alle einzelnen Wirkungen dieser Dünste durchzugehen, weil mein Raum für ihre Zahl zu eng ist, und eben darum kann ich noch weniger der Wirkungen ihrer vereinigten Kräfte gedenken.

Ich mache bey den Ausdünstungen der verfaulten thierischen Theile den Anfang. Diese stecken die Luft an und werden dem Menschen auf verschiedene Weise schädlich. Die Stadt Cork, in Irland ist der Ort, wo man von dem August bis in den Jänner mehr als hundert Tausend Stücke Vieh zum Dienste der englischen Flotte abschlachtet. In den nördlichen und südlichen Vorstädten von Cork finden sich eine große Menge Schlachthäuser und an denselben weite Gruben, in welche das Blut und die unbrauchbaren Theile dieser Thiere geworfen werden. Bey anhaltendem Regenwetter tritt dieses bald verfaulte Blut aus seinem Sumpfe hervor und fließt

von den Hügeln herunter in den Strom. Die verfaulte Materie vergiftet nicht nur die Luft überhaupt, sondern sogar die sonst heilsamen und von dieser Seite über die Stadt wehenden Nordwinde. Rogers, ein vortrefflicher Arzt dieser Stadt, hat daher bemerkt, daß an den Poken in den Jahren 1718, 1719, 1720 und 1721, ein guter Theil von den Leuten starben, die nahe an den Schlachthäusern wohnten. Die Wuth der daselbst herrschenden und mehrentheils faulen Krankheiten dauert so lange als die Abschlachtung des Viehes, und hört insgemein im Jänner auf. In Aethiopien ist die Anzahl der Heuschrecken so entsetzlich groß, daß sie oft durch die Aufzehrung aller Feldfrüchte eine Hungersnoth erregen, und wenn die Winde sie nicht in die See tragen, sterben, und die Pest in dem an sich schon heißen und feuchten Lande erregen. Mead sagt, alle Beobachtungen, den Ursprung der Pest betreffend, lehren, daß sie in Afrika von der beständig daselbst herrschenden und durch die schlechte Luft unterstützten Nahrung der Fäulniß, und besonders von faulen thierischen Theilen entstehe.

Die Ausdünstungen der stehenden Wasser sind fast aus den gleichen Ursachen schädlich. Eine unendliche Menge Insekten werfen sich dahin, sterben und faulen mit einer um so viel heftigern Wirkung, da schon in dem Leben ihre Theile am meisten zur Fäulniß geneigt sind. Die Sümpfe sind auch fast ohne Ausnahme mit scharfen, ätzenden, stinkenden und zur Fäulung geneig-

ten Pflanzen bewachsen, durch welche ganz allein die Ruhr in Paris schon unter das Volk gekommen ist, weil man dort das Flußwasser der Seine trinkt. Ueberhaupt sind die Wasser der Fäulung so wohl fähig, daß auch das Wasser aus dem Vechtstrom, dessen sich die holländischen Schiffe bedienen, in Fässern so sehr fault, daß der Dampf aus demselben ordentlich Feuer fängt.

Aus diesen stehenden und mit verfaulten Theilen angefüllten Wassern steigen Dünste auf, die durch den Athem eingezogen, der Gesundheit schaden, wenn die Witterung nicht sehr kalt ist. Die Ausdünstungen der Sümpfe scheinen in den kalten Ländern nicht so schädlich zu seyn als in den heißen, obschon die Krankheiten auch in Finnland zuweilen sehr bösartig sind, obschon in Schweden die schlimmsten Flußfieber, die Fleckenfieber, auch gefährliche Poken und Masern fast jährlich herrschen. Aber es ist nicht ausgemacht, daß der schlimme Charakter dieser Krankheiten eine Wirkung des vielen Schnee- und Eiswassers sey, welches freylich im Sommer ausdünsten muß, und der häufigen Sümpfe, die eben aus dieser Ursache in allen kalten Gegenden gemein sind, weil sich doch überhaupt Alles in der Natur um so mehr zu der Fäulung neigt, je mehr man gegen Mittag rückt. Die Ausdünstungen der Sümpfe wirken in Deutschland Tertianfieber, in Ungarn Petechienfieber, in Italien halbe Tertianfieber, in Aegypten und Aethiopien die Pest. In Barbados ist der Schaum des

stehenden Wassers ein heftiges Gift, das Vögel, Schweine und sogar Ochsen tödet.

Unter die stehenden Wasser zähle ich die Schanzgräben, welche keinen Auslauf haben, die unter Wasser gesetzten Wiesen, sofern die Wässerung nur selten vor sich geht, die Sümpfe und Moräste, und endlich alles Wasser, das sich nach einer Ueberschwemmung irgendwo sammelt.

Die Wirkungen der Dünste stehender Wasser habe ich auf meinem eigenen Leibe zu der Zeit schon erfahren, da ich mir dieselben viel lieber aus Büchern bekannt gemacht hätte. Die beynahe so kleine, und beynahe so sehr als der oft trockne Ilyssus gepriesene Leine tritt in Göttingen zuweilen über ihre Ufer heraus, macht einen kleinen Theil dieser Stadt sumpfig, und die Schanzgräben sind auch mehrentheils voll stehenden Wassers. Ich wohnte nicht weit von diesem sumpfigen Quartier, und wie Hippocrates von dem kranken Philiscus zu bemerken nicht unterließ, dicht an den Schanzen; auch ward ich vielfältig mit dem Tertianfieber sowohl, als das ganze Haus des Herrn von Haller, bey dem ich wohnte, geplagt. Die von dem Marschgrunde und den Schatzgräben entfernten Quartiere der Stadt blieben von diesen Fiebern ganz frey, die bey uns und in den nahe gelegenen Häusern nur mit dem Winter aufhörte.

In den vereinigten Niederlanden und in dem holländischen Flandern sind wegen dem in den Sümpfen vermischten süßen Wasser und Meerwasser die Tertianfieber schon viel schlimmer, oft so unartig, daß eine Menge Menschen davon sterben, und fast nicht mehr zu heilen. Die Niederlande sind längst der See mehrentheils morastig und hin und wieder mit dem faulen Dampf, der aus dem von der Ebbe blosgelassenen Schlamme entsteht, besonders angesteckt, alles gesunden Wassers aber fast gänzlich beraubt, und daher sehr ungesund. Ich habe diesen Dampf nach so vielen in Deutschland ausgestandenen Tertianfiebern mit Schrekken gerochen. Herr Pringle, der ihn beschrieben, sagt, das beständige Brechen sey in diesen Gegenden gemein und die hitzigen Krankheiten mit Würmern bekleidet, welches er aber nur für eine Folge der verdorbenen Säfte hält. Ein berühmter müllhausischer Arzt erzählet, eine Ueberschwemmung und darauf erfolgte Stockung und Fäulung der Wasser in den Gräben von Neubreysach habe vor wenig Jahren so heftig gewirket, daß alle Einwohner, kaum mit Ausnahme des zwanzigsten, in abwechselnde, und sogar in anhaltende und nachher abwechselnde Fieber verfielen.

# III.

## Ueber die Nothwendigkeit physiologischer Kenntnisse bey Beurtheilung der Verbechen.

Le mortel qui se voue au bien des malheureux,
Pour les infortunés a fait plus que les Dieux ;

Wer wandelt je unter dem Schatten wohlthätiger Bäume, ohne daß sein Herz dankbar das Andenken desjenigen feyerte, der sie pflanzte? Wer kann fühllos genug seyn, die Schätze der Natur und der Kunst zu genießen, ohne an den zu denken, der sie schuf, ohne eine Thräne dem Menschenfreunde zu weinen, der sie verschönerte?

Was ist dem Gefühle des Herzens gleich, wenn es dankbar im Busen klopft, wenn das Auge rasch um sich her sieht, und den Wohlthäter aufsucht, dem es alles das Wonnevolle und Schöne so gerne danken möchte, das es genießt?

Heilig ist dieses Gefühl im Herzen des Edeln; es ist Lohn des Menschenfreundes, der nach Jahrhunderten noch besucht wird, noch lebt, noch da ist, weil seine Thaten noch leben, noch da sind.

O wo ist er? Wir wollen ihn sehen, dem wir alles Dieses zu danken haben! So spricht der Dankbare in der spätesten Nachzeit, und fordert von jedem Baume, dessen Schatten ihn deckt, von jeder Blume, die seinem Auge entgegen lächelt, von jedem Werke

der Kunst, von jedem Denkmahle der Menschlichkeit den Wohlthäter der Menschen zurück.

Wie der Tag die Sonne begleitet, begleitet der Nachruhm den Menschenfreund. Vergebens decken ihn die Wolken der Zeit. Sein Licht durchdringt den Nebel, und der Werth seiner Handlungen erscheint in seiner wahren Gestalt.

Nur in Menschenherzen allein liegt Verewigung; nicht Monumente des Stolzes entreißen den großen Mann der Vergessenheit; nicht der feile Meißel des erkauften Künstlers, der erdichtete Thaten in Marmor gräbt, nicht die Folianten partheyischer Geschichtschreiber, die vergebens die Nachwelt bethören, — in den Thaten allein liegt Verewigung; diese gehen von Mund zu Mund, vom Vater zum Sohn, vom Großvater zum Enkel. Die Sage pflanzt sich durch Jahrhunderte fort und errichtet in den Herzen der Menschen dem großen Manne einen Altar, den keine Zeit zerstört, keine Ewigkeit zernichtet.

Dieses ist das Loos, das den Menschenfreund erwartet, dieses ist auch dein Loos, menschenfreundlicher Theodor! du lebst in den Herzen deiner Unterthanen und wirst ewig leben.

O ihr Alle! die ihr hier, versammelt mit den Vätern unserer Akademie, den Tag seiner Geburt feyert, vereinigt euch mit mir, dem Himmel zu danken, der uns diesen gütigen Fürsten gab, und weihet

Ihm eine Thräne des Gefühls im Nahmen der Menschheit für alles das Gute, das er stiftete.

Sehet umher! wo ihr eure Blicke hinwendet, stehen Denkmähler von Theodors Güte. — Hier öffnen sich die Pforten des Tempels des Alterthums; unverwehrt ist Jedem der Zutrit ins Heiligthum, Jedem ist der Umgang vergönnt mit den Weisesten und Gelehrtesten der Vorzeit.

Dort führt uns Theodors Vaterhand zu den Gegenständen der Kunst; hier erstaunt unser Auge über Rubens Erfindungen; hier schmilzt unsere Seele bey dem sanften Pinsel eines Gerhard Dav, eines Miris; hier genießt unser Gemüth die Lust der Frühlingsgegenden eines Brüghels, und unsere Hand streckt sich nach den Blumen aus, die van Huissum schöpferisch nachahmte. Hier reißt uns Bewunderung hin, wenn ein zweyter Prometheus es wagt, das Feuer vom Himmel zu stehlen, und mit Hoge den Sonnenblick in Farben zu fesseln.

Bey van Dyk und Titian stehen muntere Jünglinge und naive Mädchen, ganz Aug, ganz Gefühl für das Große und Schöne. Sie dringen ins Innere der Natur und bilden sich nach den großen Meistern, werden die Freude ihrer Aeltern, der Lohn ihrer Lehrer und die Bewunderung ihrer Mitbürger — und alle diese Freude, alle diese Wonne danken wir unserm Theodor.

Die wilde Natur verwandelt sich auf Seinen Befehl in Edens Gegenden; schattige Alleen erwarten den Bürger nach seiner Arbeit; den Gelehrten heilige Hayne in einsamen Gebüschen, wo murmelnde Wasserfälle zu dichterischen Gedanken wecken.

Steile Wege werden verbessert, und Thiere und Menschen vor Gefahren geschützt. Vatersorgfalt sorgt für den Wanderer, und Menschenliebe für den Reisenden. Der Arme findet seine Nahrung, der Kranke seine Hülfe, der Arbeitsame Unterstützung, und der redliche Mann ein Erziehungshaus für seine Söhne, die er dem Vaterlande weihen will. Sümpfe werden ausgetrocknet und für Menschen bewohnbar gemacht, aus Morästen entstehen neue Fluren, wo zinsfreye Bewohner jeden Tag Theodors Güte preisen.

Der Unterricht in der Geburtshülfe, die Bildung junger Leute in chirurgischen Fächern, die Entstehung der Vieharzneyschule, dieses Alles ist Dein Werk. O genieße die Wonne des Menschenfreundes, freue Dich mit uns, daß Du warst, um uns glücklich zu machen, und wir wollen uns freuen, daß wir sind, um Dir zu danken, um Dich zu lieben!

Kein Tag verfließt für einen Menschenfreund schöner, als der, an dem er sich Abends sagen kann, ich habe die Zahl der Unglücklichen vermindert.

O Fürst! wie oft wirst Du diese süße Wonne genossen haben! wie oft wirst Du sie noch genießen!

Die herrlichsten Festtage, die die Welt je feyerte, waren die, an denen die Zahl der Irrthümer und der schädlichen Vorurtheile vermindert worden sind; das schönste Opfer, das man einem Menschenfreunde bringen kann, bestehe darin, ihm die Gelegenheit zu geben, Gutes zu wirken. Nur so ein Opfer ist des Festtages eines Weisen würdig — würdig der Geburtsfeyer unsers Theodor.

Ich wähle zum Gegenstande meiner Rede die Nothwendigkeit physiologischer Kenntnisse bey Beurtheilung der Verbrechen — ein Gegenstand, der seiner Wichtigkeit nach alle Aufmerksamkeit verdient, und um den ganz zu erschöpfen ich mir so viele Kräfte wünschte, als ich mir Nachsicht meiner Schwäche von der Güte meiner Zuhörer versprechen darf.

* * *

Es waren Zeiten, in denen man aus Mangel philosophischer Kenntnisse sich einbildete, daß es für einen Rechtsgelehrten genug sey, seinen Katechismus zu wissen, die Institutionen und Pandekten, und die Gesetze des Vaterlandes auswendig gelernt zu haben, und einige Jahre in **praxi** gestanden zu seyn; alle übrigen Wissenschaften sah man für das Fach eines Rechtsgelehrten als überflüssig an, weil man sich dort noch nicht ein-

bilden konnte, daß sie in höherer Verbindung mit der Rechtsgelehrsamkeit stünden. Maschinenmäßig wurden Handlungen und Verbrechen abgewogen; man legte auf eine Schale der Wage der Gerechtigkeit die That des Beschuldigten, auf die andere so viel Gesetze, als man glaubte, daß er wiegen sollte, um reif zu einem Todesurtheil zu werden. Wog seine That zu gering, so suchte der Richter durch Erfahrungen von neuern Thaten das Maß zu ersetzen, das noch abging, um seine Reife zum Schwert oder zum Strick zu vollenden. Die peinliche Gerechtigkeit glich der Bank jenes bekannten Tyrannen, worauf er seine Gefangene mordete. Wer zu kurz war, mußte gestreckt werden, bis er die Länge der Bank erreichte; wer zu lang war, wurde verstümmelt, bis er der Mordbank gleich war. So ging es leider auch mit den Verbrechern. Das mechanische Maß war das Gesetz; wer zu lang war, wurde abgekürzt, wer zu kurz war, gedehnt, bis der Richter das Maß erhielt, ein Todesurtheil über ihn zu sprechen.

Dank sey es der Denkart unsers Jahrhunderts, daß wir menschlicher wurden, und einsehen lernten, daß Rechtsgelehrsamkeit ohne Philosophie nur Barbarey ist.

Ueber Menschen richten, heißt über menschliche Handlungen urtheilen, sie mit den Gesetzen vergleichen, das Böse erwägen, daß sie im Staate hervorgebracht haben, und Mittel ausfindig machen, künftigen Uebeln

zu steuern. Und wer kann diese hohen Pflichten erfüllen, wenn ihn nicht die Vernunft leitet? und leitet uns wohl die Vernunft, wenn wir ohne Philosophie sind?

Nie konnte ich es ertragen, daß man die Rechtsgelehrsamkeit so weit herabwürdigte, und sie bloß auf buchstäbliche Kenntnisse einschränkte. Ein Arzt, der den Zustand eines Kranken beurtheilen will, muß ein geschickter Naturkundiger seyn; ohne diese Wissenschaft ist er ein elender Arzt, und er wird oft die Folge für Ursache, und die Ursache für Folge halten, und daher aus Irrthum und Unwissenheit Tausende aufopfern, die sich seinen Einsichten vertraut haben.

So edel das Amt eines Arztes ist, eben so edel ist das Amt eines Richters, ja noch edler, weil sein Wirkungskreis größer als der des Arztes ist, denn nur nach dem Wirkungskreis und dem Guten, das wir stiften können, ist die Würde eines Standes zu beurtheilen.

Der Staat vertraut dem Richter Leben, Freyheit und die Güter seiner Bürger, die edelsten Schätze, die die Menschheit nur haben kann. O welche Kenntnisse, welcher tief eindringende Geist wird nicht vorausgesetzt!

Fluch der Menschheit dem Vater, der seinen Sohn zum Rechtsgelehrten bilden will und dafür hält, daß es genug sey, wenn der Junge etwas Latein weiß, um

sein Corpus Juris zu verstehen, der ihn dann mit Gewalt von den untern Schulen wegreißt, um ihn einige Jahre die Jura studieren zu lassen, oder was noch schlimmer ist, ihn der Aufsicht eines Rabulisten anvertrauet, unter dessen Leitung er, gleich einem Kinde an der Brust seiner kranken Amme die ganze Ausübung der Legislation mit allen ungesunden und verdorbenen Säften einzusaugen verurtheilt wird!

Fluch der Menschheit dem Vater! denn er bildet an seinem Sohne keinen Rechtsgelehrten, sondern einen Verdreher des gesunden Menschenverstandes, eine Geißel der Menschheit, der aus Mangel der erforderlichen Kenntnisse einst viele hundert Menschen in der Stelle unglücklich machen wird, die der Staat ihm anvertrauen sollte.

Keine Gesetze in der Welt, und wären sie auch von Lykurgen und Platonen geschrieben, können sich auf alle Fälle erstrecken; es wird immer Lücken geben, die der Verstand und Geist des Richters ausfüllen muß, die das Gesetz nicht vorsah, nicht vorsehen konnte. Wie viele Kenntnisse erfordert daher nicht der erhabne Beruf eines Rechtsgelehrten!

Die Zeit wäre zu kurz, wenn ich über alle die Erfordernisse sprechen wollte, die der Staat mit Recht demjenigen auflegen kann, der Anspruch auf eine richterliche Stelle macht. Auch ist meine Absicht nicht,

alle diese großen Eigenschaften zu rügen; mein Gegenstand ist nur, mich bey denjenigen Kenntnissen aufzuhalten, die für die Menschheit die wichtigsten sind; ich verstehe unter diesen die Gegenstände der Physiologie, die unentbehrlich nothwendig sind, daß sie jeder Rechtsgelehrte kenne, wenn er je seinen hohen Beruf erfüllen, und sich nicht der Gefahr aussetzen will, aus Unwissenheit eine Stelle zu entweihen.

O ihr Schutzgötter der Menschheit, denen das Wohl armer Sterblichen nicht gleichgültig seyn kann, erleuchtet meinen Geist mit eurem Lichte, damit ich die Größe der Wahrheit, über die ich zu sprechen gesinnt bin, in ihrem ganzen Umfange fühle! erwärmt mein Herz mit jenem sanften Feuer der Menschenliebe! gebt, daß mein Gefühl in meine Worte überfließe, und die Wahrheit meiner Sätze Jeden zur Erkenntniß hinreiße, der ein Herz hat, das fähig ist für Menschen zu schlagen! —

Da die Arzneykunde noch in ihrer Wiege lag, so bekümmerte man sich wenig um die Pathologie oder Krankheitslehre, man hatte gewisse Recepte, die für diese oder jene Krankheit helfen mußten, und diese gab man ohne Rücksicht der Umstände. Wenn der Kranke alle die Recepte, die sein Arzt wußte, verschluckt hatte, und doch noch nicht genesen wollte, so wurde er für unheilbar erklärt.

So elend die Arzneykunde bestellt war, eben so elend war die Wundarzneykunde. Man hatte ein Gesetzbuch von Pflastern und Salben, die mechanisch angewendet wurden; heilte die Wunde nicht, so blieb dem Kranken nichts übrig, als der Tod oder die Amputation. In diesen Zeiten war es freylich leicht, ein Arzt oder ein Chirurgus zu werden; man brauchte nur seine Pflaster auswendig zu wissen, und die Ingredienzen gewisser Purganzen zu verschreiben. Heut zu Tage scheint uns freylich diese Curart sehr lächerlich; sie kommt uns unvernünftig und dumm vor, weil wir sie unter dem Gesichtspunkte der jetzigen Zeiten betrachten, wo die Heilkunde und Chirurgie so große Fortschritte in ihren Kenntnissen gemacht haben.

Allein nicht auf ein Mahl erhoben sich die medicinischen Wissenschaften zu der Höhe, auf der sie heut zu Tage zur Ehre der Menschheit stehen; man ahnete ehevor, daß die menschliche Natur ihre eigenen Gesetze habe, daß sich diese Gesetze nicht unter die Vorschriften der bestimmten Purganzen und Pflaster schmiegen können; man ahnte, daß die nehmlichen Krankheiten bey verschiedenen Menschen verschiedene Entstehungsursachen haben können; man vermuthete, daß die nähmlichen Aeußerungen doch verschiedene Ursachen zum Grunde haben können.

Diese Ahnungen führten zum Nachdenken, das Nachdencken zur Erfahrung, die Erfahrung zu höhe=

ren Kenntnissen und zu Vermuthungen, daß die Arzney- und Heilungskunde mit andern Wissenschaften nothwendig verbunden seyn müssen. Es entstand daher die Pathologie, die Anatomie, die Botanik, und der menschliche Geist machte bald schnellere Fortschritte. Freylich war das Schicksal derjenigen äußerst hart, die zuerst zu denken anfingen, denn sie beleidigten Alle die nicht fähig waren zu denken, oder nicht denken wollten.

Es ist immer ein unverzeihliches Verbrechen, den Geist der Menschen aufzuwecken, die Weisen jedes Jahrhunderts haben es erfahren, der größte Theil der Menschen ist faul, und haßt alles Nachdenken; die Wissenschaften sinken zu einem Nahrungsgewerbe herab, und dem Menschen ist es eigen, daß er gern gewinnt ohne viele Arbeit. Nothwendig wurden daher immer die verfolgt, die die Andern wollten denken lehren, denn Denken ist mühsam und stört den unthätigen Schlummer des Faulen. Es war immer leichter, methodische Purganzen zu verschreiben, Universal- und Partikularpflaster zu gebrauchen, als das Innere der Natur zu studieren. Alles, was zu mechanischen Aerzten und Chirurgen selber Zeit gehörte, stand auf und empörte sich gegen Denker, und es war so ganz natürlich; es lag der Brodkunst daran, keine höhere Künste aufkommen zu lassen, denn man sah bald ein, daß Salben und Pflaster verlieren müßten.

Mit den Fortschritten höherer Kenntnisse gewann zwar die Menschheit sehr, aber dummer Eigensinn und niedriges Interesse sieht den Gewinn der Menschheit nie ein, und berechnet alles nur nach seinem Privatvortheil. So werden hellere Einsichten von Jahrhundert zu Jahrhundert gehindert; die Geschichte der Fortschritte in der Arzney- und Heilungskunde belehrt uns, daß man geschicktere Aerzte gar der Zauberey beschuldigte; die Anatomie verwarf man als sittenlos und ärgerlich; die Botanik hatte das Schicksal, das die Blitzableiter in unsern Zeiten hatten; man glaubte, der Mensch maßte sich an, der Gottheit Gesetze vorzuschreiben, da er durch Kräuter heilen wollte. O wie viele Mühe kostete es doch, die Menschheit vernünftig zu machen, und daher hat in jedem Jahrhunderte der Mann immer viel gethan, der es wagte, weise zu seyn, und die Vorurtheile seines Zeitalters anzugreifen.

Alle Wissenschaften haben gleiches Schicksal, gleichen Gang; nur machen einige geschwindere Fortschritte, andere langsamere, nach der Beschaffenheit des Interesse derjenigen Menschen, denen es daran liegt, daß sie keine Fortschritte machen sollen. Alle Wissenschaften sind dem Lichte gleich, das mit den Finsternissen kämpfen muß; der Sieg bleibt immer der Sonne, die am Horizont aufgeht; nur ist ihr Kampf manchen Tag länger, als den andern, und in mancher Gegend scheint sie oft schon helle, da noch Nebel die übrigen deckt.

Mit den Fortschritten der Philosophie haben alle Wissenschaften gewonnen; sie war die Fackel, die den Weg zum Emporstreben zeigte; Arzneykunde und Chirurgie folgten ihr willig — willig die Reihe der übrigen Wissenschaften. Langsam folgte ihr die Rechtsgelehrsamkeit, angeschmiedet an zentnerschwere Folianten, und beladen noch mit allem Wuste römischen Unsinns der Vorzeit. Sie konnte nothwendig nicht so eilfertig nachkommen, denn Niemand außer Montesquieu, Mably und Beccaria wagten es, ihr einige Ketten abzunehmen. Auch legte ihr die Politik verschiedene Hindernisse in den Weg. Bey allem dem aber bleibt immer Jurisprudenz und Legislation die höchste der Wissenschaften, und es scheint, als bemühten sich alle übrigen an der Hand der Philosophie den höchsten Gipfel menschlicher Kenntniß zu erreichen, um dann alle die erworbenen Schätze in die Hände der Legislation und Jurisprudenz zu legen, die ihre Kronen ausmachen sollen.

Die Ursache, warum die Arzneywissenschaft und Heilungskunde so schnelle Fortschritte zum Vortheil der Menschen machten, bestand darin, weil sie sich früh an die Philosophie anketteten, und an ihrem Bande die Hülfswissenschaften als Pathologie, Anatomie, Botanik, mit ihren Lehren vereinigte.

Die Jurisprudenz allein steht noch isolirt, angeschmiedet an das Piedestal römischer Verfassungen, die

heut zu Tage so unnütz sind, als es ihre Kriegsrüstungen wären. Freylich kämpft man auf dem juridischen Kampfplatze noch immer mit den nähmlichen Waffen, Jurist gegen Jurist mit römischen Aktionen und Exceptionen; ungleich wäre der Kampf, wenn der Jurist manchmahl mit dem Philosophen kämpfen müßte, so ungleich als der Kampf eines schwachen Pfeils gegen ein Feuerrohr ist.

Alles ändert sich, alle Wissenschaften machen Fortschritte; nur stockt es da, wo die Fortschritte für die Menschheit am nützlichsten wären, und die Ursache dieser Stockung liegt darin, weil man die Rechtsgelehrsamkeit noch nicht mit jenen Hülfswissenschaften verband, die die juridische Denkkraft höher und weiter leiten könnten.

Man fange einmahl an, die Zöglinge, die einst in den Tempel der Rechtsgelehrsamkeit geführt werden sollen, frühe mit metaphisischen Kenntnissen bekannt zu machen; man verbinde die Lehre der Physiologie mit dem Unterrichte eines Criminalrichters und lehre auf öffentlichen Schulen die rechtliche Arzneykunde, und bald werden sich heilsame Folgen für das Wohl der Menschen verbreiten.

Wenn ich einen jungen Menschen sehe, der seine Jura absolvirt hat und Ansprüche im Staate auf ein richterliches Amt macht, so möcht' ich immer gerne

diese Fragen an ihn stellen: Hast du dich und die Menschen kennen gelernt? Weißt du nun den Gang der Leidenschaften, den Grund ihrer Entstehung und welchen Einfluß sie auf unsere Handlungen haben? Hast du gelernt, was Temperament, Erziehung, was die Gegend, wo wir geboren worden, das Klima das wir bewohnen, was die Nahrung, die wir genießen, was die Hütte, die uns deckt, und das Handwerk, das wir treiben, weißt du welchen Einfluß dieses alles auf unsere sittliche Handlungen hat? — Du lächelst; warum antwortest du nicht? von diesem allem, sagst du, steht nichts in unsern Gesetzbüchern, nichts in den großen Bänden des Corpus Juris.

Freylich, Erbarmungswürdiger! steht von diesem allem nichts in den Gesetzen, weil die Application der Gesetze Männer fordert, die sich alle diese Wissenschaften schon eigen gemacht haben. Du willst über Menschen richten, und weißt nicht einmahl, wie der Verbrecher entsteht; wie der Stufengang vom Irrthume zum Laster ist. Dem Richter ist die Kenntniß der Anatomie der Seele so nothwendig, als dem Arzte die Anatomie des Körpers. Wie kannst du über Verbrechen urtheilen, wenn du nicht weißt, wie sie entstehen? Wie kannst du helfen, wenn du den geheimen Sitz nicht kennst, worin das Uebel liegt? Ich habe mein Gesetz; dieses ist meine Norma. Gut! Du hast dein Gesetz, wie der Wundarzt seine Salbe,

und du wirst dein Gesetz so ungeschickt anwenden, als der Marktschreyer seine Heilungsmittel, wenn dein stumpfer Geist nicht weiter ins Innere der Dinge dringt, und die wahre Entstehungsursache des Uebels aufsucht: Oder sollst du dich vielleicht in jene elende Classe der Naturstümper setzen, die keine anderen Rettungsmittel kennen, als Schneiden und Brennen? Wenn das Uebel von innen kömmt, o so sind deine Marterwerkzeuge vergebens; ein Glied nach dem andern wird angesteckt werden; die Säfte im Körper sind verdorben, das bedauernswürdige Glied hat keine Schuld, daß es angesteckt ist. Hättest du früher die Natur studiert, die Säfte des Körpers verbessert, so würdest du dich dieser elenden Werkzeuge nicht bedienen. Unvergeßlich werden immer die Worte seyn, die der verstorbene und um Baiern so sehr verdiente Freyherr von Kreitmayr einst sagte, als von den peinlichen Gesetzen die Rede war: Da ich schrieb, so drückte er sich aus, mußte ich mich an die Lage der Zeiten, und an viele Dinge der Verfassung halten; ich würde vielleicht Vieles geändert, Vieles ganz anders gesagt haben, wenn es rathsam gewesen wäre, Alles auf einmahl umzuändern; in vielen Dingen gab ich nur Winke, die deutlich dem sind, der die Gesetze im Zusammenhange studieret hat. Der Geist, die nothwendige Menschenkenntniß, der scharfe Blick des gesunden Urtheils ins Innere der Umstände — sind Eigenschaften, die ich schon voraussetzte, daß sie derjenige

haben soll, der über Menschen richten will. Wer diese nicht schon hat, dem konnte ich sie auch nicht geben.

Diese Worte voll Wahrheit sind des großen Mannes würdig, dem Baiern immer Dank schuldig seyn wird. Er wagte es zuerst, die ewig dauernde Form der Prozesse einzuschränken, und die Gesetze von dem Schlendrian und von den groben Schlacken alter Vorurtheile zu reinigen. Ein Verdienst, das diesen Mann in jedem Zeitalter dem Edeldenkenden verehrungswerth machen wird.

Oft noch denke ich an diese Worte: Nothwendige Menschenkenntniß, scharfe Blicke der gesunden Vernunft ins Innere der Umstände — — ja das sind freylich Eigenschaften, die ein Richter nothwendig haben soll; wie kann er sich aber diese Eigenschaften erwerben ohne physiologische Kenntnissen?

Der Maßstab der Beurtheilung der Schuld des Verbrechers liegt in der Lehre von der Moralität der menschlichen Handlungen, und diese ist die wichtigste Lehre der peinlichen Jurisprudenz.

Kenntniß des menschlichen Herzens, tiefe Erfahrung, ein lauterer und heiterer Blick, fähig, die geheimen Räder der Vorurtheile, der Leidenschaften, des Temperaments, der Erziehung, auf das genaueste zu entfalten; dem Gange der menschlichen Affekte in

ihren verborgensten Wirkungen nachzuspüren, und deren ins Unendliche verschiedene Springfedern mit stärkerm und schwächerm Eindruck, im Allgemeinen und unter diesen und jenen individuellen Verhältnissen zu beobachten — diese sind die unentbehrlichen Eigenschaften eines Criminalrichters, und wie ist es möglich diese Eigenschaften zu erlangen ohne gründlichem Studium der Physiologie?

O Menschen! rechnet doch einmal von euren Tugenden das ab, was Laune, Temperament und Erziehung dazu beytragen, und wie wenig wird euch übrig bleiben, was ganz euer ist! Rechnet aber auch von dem Verbrechen der Unglücklichen das ab, was Erziehung, Clima und Temperament dazu beytragen, und wie klein wird manches uns so groß scheinende Verbrechen werden! Alles das, was Erziehung, Klima, Temperament, Umstände zu unsern Tugenden und Lastern beytragen, ist nicht ganz unser, und doch sind wir stolz genug, in Tugenden uns alles zuzurechnen, und grausam genug, alle Umstände bey Verbrechen unsers Nächsten auf sein Individuum zu wälzen.

O ihr Menschen! laßt doch nicht immer eure Richter mit dem Schwert in der Hand den unglücklichen Theil des Volks schrecken, der keine Erziehung, keine Richtung seiner Leidenschaften hat; laßt vielmehr den Gesetzgeber auftreten als einen Vater des Volks, der nur aus Liebe,

aus Zärtlichkeit straft, der jeden Untergebenen beschwört, bey seinem eigenen Wohle beschwört, ihn nicht zur Strafe zu zwingen, und die Liebe wird mehr Eindruck auf die Sittlichkeit, als die Furcht machen.

Schaudert nicht die Menschheit vor den Gesetzbüchern zurück, wo nur gewisse Bestimmungen der Strafen für Laster, und keine Belohnungen für Tugenden sind? Wenn du mordest, so werde ich dich wieder morden; wenn du raubst, so werde ich dich tödten; wenn du stiehlst, so mußt du sterben. Also immer Tod — Tod und Mord: welchen Eindruck muß diese Härte auf Menschenbildung machen! Was kann der unerzogene Mensch aus dieser Sprache vermuthen? Welchen Begriff muß er sich von der Gesetzgebung machen? Es muß ihm scheinen, als läge es dem Staate daran, viele Unglückliche zu zählen; es muß ihm scheinen, als lauerte Alles auf ihn, um ihn bey der ersten Abweichung von dem Gesetze die ganze Schwere seiner Macht empfinden zu lassen; es muß ihm scheinen, als hätte das Gesetz eine Freude daran, die Schwächern so elend aufzuopfern. Die Sprache eines peinlichen Gesetzbuches soll nicht bloß die Sprache eines über seine Gewalt eifersüchtigen Obern, sie soll die Sprache eines Vaters mit seinen Kindern seyn; sie soll die Gründe, warum diese oder jene Handlung dem Wohle der Gesellschaft nachtheilig, und in dem Grad nachtheilig ist, sie soll väterliche und liebreiche Ermahnungen enthalten; sie soll dem Volk fühl-

bar machen, daß die Leiden, die man ihm auflegen muß, dem Gesetzgeber durch die Sorge für das Wohl Aller abgedrungen werden, daß er mit blutendem Herzen sie auflege, sie soll das Volk bitten, ihm diese seiner, alle Glieder desselben umfassenden Liebe widerstrebende Härte zu ersparen.

Nein! unmöglich kann sich mein Herz an den Gedanken gewöhnen, daß der Mensch so ganz fühllos, so unbeschreiblich verhärtet seyn sollte, daß diese Sprache nicht auf ihn Eindruck machte: besonders, wenn Erziehung, Beyspiel, Religion und Volksunterricht hierzu beytrügen.

Wer den Menschen kennt und sein Inneres studiert hat, der wird wissen, welche beständige Wiederhohlung seiner Pflichten dazu gehört, um ihn der Eindrücke der Tugend empfänglich zu machen. Wer physiologisch den Menschen betrachtet hat, der wird überzeugt seyn, wie nothwendig es sey, die Menschen frühzeitig mit ihren Pflichten bekannt zu machen; ihnen frühzeitig die bleibenden Empfindungen der Religion einzuflößen, und sie die Gegenwart eines sie für ihre Tugend segnenden Gottes allenthalben in ihren Häusern, auf ihren Feldern, und in ihren Thälern finden zu lassen. Wer physiologische Kenntnisse hat, der wird einsehen, daß bey dem zahlreichsten Theile der Nation der Anfang der Nationalerziehung muß gemacht werden, wenn

allgemeine Volksbildung und allgemeine Volksglückseligkeit Statt finden soll.

Die Macht der Leidenschaften wächst mit dem Menschen, und fasset durch Gewohnheit und Zeit tiefe Wurzeln.

Laster sind moralische Krankheiten; sie haben ihre Heilungsmittel nothwendig, und finden sich wohl diese, können sie sich wohl finden, wenn der angehende Richter es nie der Mühe werth gehalten hat, über physiologische Gegenstände nachzudenken?

Hättet ihr alle je einen Blick in das menschliche Herz geworfen, ihr, denen die Religion das große Amt des Volksunterrichts anvertraut hat, so würde keiner aus euch die Stunden, in denen er zu seinen Mitbürgern spricht, mit leeren Terminologien, theologischen Spitzfindigkeiten, abstrakten Wahrheiten und metaphysischen Sätzen verzehret haben; er würde nicht über die wesentlichsten Pflichten des Menschen hinschlüpfen, und den größten Theil seiner Unterrichtszeit mit Schmählen und Lästern auf den Kanzeln über Dinge zubringen, wodurch der Mensch nicht sittlicher, nicht besser, nicht christlicher gemacht wird; er würde vielmehr denken, alle seine Bemühungen darauf zu verwenden, vernünftige, brauchbare, e w i g dauernde Kenntnisse und edle, menschliche Empfindungen den Zuhörern einzuflößen.

Aber ich verliere mich zu weit; der Vernünftige weiß jede Gelegenheit zu benützen, das Gute wirksam zu machen, und wer kann diese große Kunst den lehren, der keine Sinne hat, ihre Größe zu fühlen?

Die Schwere eines Verbrechens leuchtet nicht aus der That selbst, sondern aus den Umständen hervor, unter welchen sie ein Uebelthäter beging. Einerley That kann von 3 Menschen an einem Tage begangen worden seyn, und aus der Untersuchung der Geschichte derselben kann sich ergeben, daß sie der eine als Bösewicht, der andere als Verführter, und der dritte als Unwissender ausübte. Und wie kann dieses untersucht, wie aufgeklärt werden, wenn man alle physiologischen Kenntnisse bey Beurtheilung der Verbrechen ausschließt? Der Physiolog betrachtet die Erziehung, die der Verbrecher erhalten hatte; die Schicksale, welche er von Jugend auf hatte; die Lage in welcher er sich befand, als er zur bösen That schritt; das Maß seiner Kenntnisse, die Reihe seiner vorhergehenden Handlungen, die Langsamkeit oder Geschwindigkeit, mit welcher er sein Verbrechen vollstreckte; die Reizungen, welche er dazu empfing, und die Aeußerungen, welche er noch einige Zeit über die begangene That von sich gab; das Temperament, welches er von seinen Aeltern annehmen mußte, wie sie es ihm mit in die Welt gaben; seinen Stand, sein Alter — Gott! wie wird sich durch diese Betrachtungen die Geschichte seines Verbrechens aufklären! —

So handelt der Physiolog. Wie widersinnig und grausam ist das Verfahren desjenigen, der nichts thut, als daß er der begangenen Uebelthat ihren Nahmen gibt, im Gesetzbuche das Urtheil aufsucht, welches über dieselbe unter diesem Nahmen gesprochen wird, und ohne weitere Ueberlegung den schrecklichsten Ausspruch wagt, den ein Mensch gegen einen Menschen wagen kann, den Ausspruch: Er soll sterben!

Böses mit Bösem vergelten, ist immer ein übler Begriff, der aller Moralität entgegen ist, und man betrügt sich sehr, wenn man glaubt, dadurch Menschenbesserung zu erhalten. Der Weise folgt in Allem der Ordnung der Natur; diese kettet das Uebel als eine nothwendige Folge unmittelbar an die böse That, nicht um den Menschen zu zerstören, sondern um ihn auf die Wege der Ordnung wieder zurückzuweisen, auf welchen er nur allein seine Glückseligkeit findet. So muß es auch der Staat machen.

Böses mit Bösem vergelten, ohne Rücksicht auf Menschenbesserung, ist freylich so etwas, das man sehr leicht ausführen kann, wenn man die Macht dazu hat; es ist leichter einem Uebelthäter sein Leben zu nehmen, als seinen sittlichen Charakter umzuändern, und doch ist es Menschenpflicht das Letztere zu thun.

Ganz anders denkt der Physiolog über diesen wichtigen Gegenstand, als der harte Blutrichter.

Einen Verbrecher strafen, heißt, sobald Menschen als Menschen darüber reden wollen, denjenigen, welcher Böses that, dazu anhalten, daß er das begangene Böse soviel als möglich wieder gut mache, und ihn in so eine Lage versetzen, daß er das Böse nicht wieder thun will; nur unter diesen beyden Gesichtspunkten können Strafgesetze ertheilt werden, nur so sind sie Ersatz für die Gesellschaft und Besserung des Verbrechens.

Wenn ein Mensch nur darum leiden soll, damit er leide, so sieht der Physiolog bey seinem Leiden weder etwas Vernünftiges, noch etwas Menschliches.

Ihn nur aus dem Wege schaffen wollen, damit er die böse That nicht wiederhohle, oder durch seinen Anblick das Andenken derselben erneuere, ist abscheuliche Grausamkeit, Mangel an Philosophie und Menschenkenntniß, die wir von den unglücklichen Zeiten der römischen Verfassungen noch geerbt haben. Wenn das Gesetz nur die Absicht haben will, durch die Todesstrafe eines Unglücklichen Abscheu für das begangene Verbrechen in den Augen seiner Mitbürger zu erregen, so findet der Physiolog menschlichere Mittel, durch die er den nähmlichen Endzweck erreichen kann. Der Lasterhafte leidet immer an den natürlichen Folgen seiner Ausschweifungen; Alles, was zur Volksbildung beyträgt, soll auf ihn hinweisen, um alle Menschen durch den Anblick seines Elendes für ähnliche Vergehungen kräftigst zu warnen, und sie weiser, vorsichtiger, besser und tugendhafter zu machen.

Tod aber und fürchterliches Leiden bloß in der Absicht auflegen, daß man das Verbrechen nicht unbestraft lasse, war ein Einfall, über dessen Richtigkeit Unanständigkeit und Erniedrigung der Menschenwürde man vielleicht noch nicht reif genug nachgedacht hat.

Welchen Nutzen schöpfte bisher die Sittlichkeit des Volks aus allem dem öffentlichen Leiden der Verbrecher? Was abstrahirte es davon? Nichts, als daß man einen Uebelthäter so strafe, wenn er entweder die That nicht im Verborgenen begeht, oder unvorsichtig genug ist, in die Hände der Gerechtigkeit zu fallen. So ist die Abstraction der wenigen Denkenden aus dem Volke, und welchen Bezug kann sie auf Selbstgefühl, auf Selbstverbesserung haben? Bey dem übrigen und großen Haufen, der gar nicht denkt, erreicht das Gesetz die Absicht des Abschreckens nicht im geringsten. Der größere Haufe des Volks sieht solche Tage der öffentlichen Strafe, wo düstere, melancholische Stille die ganze Natur erfüllen soll, als freudige Festtage an, um seiner Neugier und Laune zu fröhnen. Alles eilt an den Ort, wo der Unglückliche sterben soll; aber nicht mit jener Beschaffenheit des Geistes, die dieser fürchterliche Auftritt in den Herzen der Zuseher wirken soll. Man geht hin, wie zu einem Schauspiel; Arm in Arm, Hand in Hand, um zu sehen, um gesehen zu werden. Die Dirnen der Wollust sammeln sich da in Menge, und sinnen auf neue Eroberungen, man drängt sich hin bis zum Schaffot,

und neue Laster schänden die Gegend, wo der Unglückliche stirbt. Diebe und Beutelschneider mischen sich in das Gedränge, ziehen Vortheil aus der Neugierde der Menschen, und benützen die Gelegenheit zu neuen Diebereyen.

Meine ganze Seele empört sich, wenn ich so ein Mordfest denke, und wenn dieser Anblick den Gedanken noch nicht aufweckt, daß alle diese Strafen ohne Eindruck, ohne Endzweck beym Volke sind, so bleiben der Wohlredenheit selbst keine Worte mehr übrig, um die Sache dem Menschen begreiflich zu machen.

Wenn aber auch dieses alles nicht wäre, so findet der Physiolog doch, daß der Gedanke: dieser Mensch soll leiden, damit andere nicht so handeln, ganz unrichtig sey.

Die Frage bleibt immer, kann man nicht ohne sein Leiden andere von seinen Handlungen auf eine weit edlere und den Zweck gewisser erreichende Art abhalten? Ja! wenn man die Menschen tief in die Unmoralität der Handlungen einschauen ließe, wenn man starke und belebende Gefühle der Tugend allgemein durch Erziehung und Beyspiele erregte, jeden Weltbürger von Jugend auf mit seinen Pflichten und mit der H e i l i g k e i t und S c h ö n h e i t derselben vertrauter machte, und ihm große Begriffe von der Würde des Menschen einflößte.

Bey der öffentlichen und schrecklichen Bestrafung eines Uebelthäters raubt auch das Mitleid einen gro-

ßen Theil des Eindruckes, den die Strafe auf den Zuseher machen soll. Dieses Gefühl ist so ganz natürlich, ist so heilig und liegt so innig an unserm Herzen, daß es auch die grausamste That, die ein Mensch beging, nicht ganz aus der Seele des Mitmenschen tilgen kann, wenn er leidet. Es wäre auch schrecklich, wenn eine Nation so weit herabsänke, daß dieses Gefühl in ihr erlöschte. Man vergißt so leicht die That des Verbrechers, bey dem Anblick des leidenden Menschen.

Die Seele eines Leidenden ist einer Kraft gleich die in ihrem Mittelpunkte alle Seelen anderer Menschen zu vereinigen sucht, um zu leiden, so lang ein Unglücklicher leidet. Seine Thränen, seine Seufzer, seine Bitten sind gewisse Arten von Befehlen der Natur, denen ein ähnliches Wesen nicht ganz widerstehen kann, und dadurch erlangt ein Unglücklicher eine natürliche Superiorität über einen großen Theil der Menschen; selbst der Härteste und Gefühlloseste muß oft diesem Gesetze nachgeben, und wenn er auch nur wohlthätig wird, um den Anblick eines Leidenden zu entfernen.

Die Natur gibt uns einen ferneren Wink, da der Stärkere den Schwächern verfolgt; der Zorn funkelt in seinem Auge, sein Arm erhebt sich, um den Schwächern zu tödten — welche Gegenkraft gibt die Natur dem Unterliegenden? — Sie gibt ihm Gefühle von Furcht, Schmerz und Hoffnung; ihre Ausdrü-

mahlen sich in allen seinen Zügen, und entwaffnen den Wüthenden.

Heiliges Gesetz des Mitgefühls! du behauptest immer deine Rechte, und warum solltest du sie nicht für einen Unglücklichen noch behaupten, der von der Welt nichts mehr fordert, als eine Thräne des Mitleids, die die Natur ihm nicht versagt, und sollten sie ihm auch alle Gesetze versagen wollen?

Die Zahl der bösen Menschen ist nicht so groß in der Welt, als man glaubt, und die, die böse sind, sind es meistens aus Irrthum des Verstandes, oder aus grober Unwissenheit.

Landschulen errichten, die Kinder früh zu guten Christen und Bürgern bilden, darin, und ganz allein darin liegt Menschenbesserung.

Unterricht, Erziehung für das Landvolk, für den größten Theil der Menschen! So möcht' ich schreyen und wünschen, daß meine Stimme sich in die Kabineter der Großen und Reichen dränge, die hiezu beytragen könnten, deren Pflicht es wäre, hiezu beyzutragen, und die manchmahl großmüthig ihren eigenen Vortheil für das Beste der Menschheit aufopfern sollten. Landschulen, Volksunterricht, Nationalerziehung — und ihr habt eure Henker nicht mehr nöthig.

Wie traurig ist der Gedanke des Mannes von Gefühl, wenn er durch ganze Dörfer und Gegenden

wandelt, wo vielleicht unter vielen Hunderten der Landleute nicht eine oder zwey Personen lesen und schreiben können! Wie gekränkt muß seine Seele seyn, wenn er die größten Distrikte entblößt von Schullehrern antrifft, oder die wenigen, die da sind, in Hütten wohnen sieht, die sie kaum vor Regen und Schnee decken.

In der Erziehung liegt Alles; in öffentlichen Schulen sollen alle Kinder des Staats dieselben Kenntnisse und Grundsätze erhalten. Wie ist aber dieses zu hoffen, da in der Hauptstadt selbst, wie unser Mitglied, der geistliche Rath Westenrieder, in seinen Beyträgen zur vaterländischen Geschichte, Geographie und Statistik bemerkt hat, da in der Hauptstadt selbst unter 8000 schulfähigen Kindern nur 2000 die öffentlichen Schulen besuchen; die übrigen werden nach eigenen Hauslaunen und Grundsätzen, der Himmel weiß wie, erzogen.

Freylich gehören zur Herstellung ordentlicher Schulhäuser große Summen, wenn sich alle Kinder nach ihren Stufen und Classen anständig versammeln sollten; wären aber nicht Quellen genug in unserm Vaterlande, diese Summen herzustellen? Wären sie vielleicht nicht wirklich schon da und brauchten etwa nur eine andere Verwendung? —

Aber Alles hat seinen Stufengang. Die besten und nützlichsten Vorschläge können oft nur nach und nach zur Reife gebracht werden Der größte Haufe der

Menschen ist so leidenschaftlich, und sieht den Nutzen einer guten Veränderung nicht allezeit ein; verwirft oft alles Neue, und hängt lieber an alten Vorurtheilen und Herkommen, als daß er sich die Mühe geben sollte zu denken, und sollte auch das Wohl einer ganzen Nachkommenschaft darunter leiden.

Hätte der Staat alle Vorsorge gegen die Irrthümer des Herzens und des Verstandes getroffen, so würde sich die Anzahl der Verbrecher längst sehr vermindert haben.

Eine einzige That, und wenn sie auch noch so auffallend ist, macht noch lange nicht einen Bösewicht aus, und eine That ist nicht im Stande eine Reihe guter Handlungen zu verlöschen; — und wo ist der Gerichtshof, wo man die guten Handlungen mit auf die Wagschale der Gerechtigkeit legt, worauf man die Verbrechen abwiegt? Wer ermißt, wie lang der Unglückliche gegen die That gekämpft hat, wer erwägt, wie viel kummervolle Nächte er in diesem schrecklichen Kampfe durchwacht hat? Wer zählte seine Thränen, die er vielleicht vergossen hat, und wer kannte die innere Beschaffenheit seines Herzens, als er die That vollbrachte?

Gott! wenn alle diese Gedanken bey dem Anblicke eines zum Tode Verurtheilten in unserer Seele aufsteigen, wer kann ein Menschenherz haben, ohne das Schicksal des Unglücklichen zu beweinen?

Man setze den größten Uebelthäter in die Jahre seiner Kindheit zurück, und erwäge, ob er denn auch da schon so böse war, als wir ihn nun wirklich glauben. Wie unschuldig lächelt nicht das Kind auf den Armen seiner Mutter! wie sanft war sein Blick, wie bildsam sein Herz! Würde er wohl so böse geworden seyn, wenn man ihm frühe Gelegenheit gegeben hätte, sich zu bilden; aber so ließ man ihn erwachsen ohne Pflege seines Herzens, preis gegeben den Umständen und dem Schicksale, das so gern von den Umständen abhängt. Keine Seele bekümmerte sich um ihn; er weinte; Niemand trocknete seine Thränen; er seufzte, kein Ohr hörte sein Gewinsel; er strauchelte, aber Niemand both ihm seinen Arm; nun fiel er, und weil er fiel, nothwendig fallen mußte, wird er das Opfer seines Schicksals.

Immer erwacht dieser Gedanke in mir, so oft ich einen Menschen zum Tod führen sehe, und noch ein weit fürchterlicherer steigt in meiner Seele auf, wenn ich an den Zügen des Leidenden nach die Verwüstungen sehe, die das Gefühl der ausgestandenen Marter in selbe grub. Armer Mitmensch! denke ich dann, wie viel mußtest du leiden, bis du im Stande warst, den heftigsten Trieb deiner Selbsterhaltung, den die Natur so mächtig in dein Herz legte, vollkommen zu ersticken! Wie viel mußtest du leiden, bis man dir das Geständniß abzwang, um dich in die

Arme des Todes zu stürzen. Wenn alle diese Martern angewendet worden wären, um dich zum bessern Menschen zu bilden, so würde sie der Gefühlvolle vergessen können, und der Staat würde doch einigen Vortheil davon haben; aber bloß darum sie anzuwenden, um einen Bürger auf ewig aus der Gesellschaft aller Lebenden zu tilgen, dieses ist eine Härte, bey deren Erinnerung man sich wünschen möchte, keine Seele zu haben, um ihre Abscheulichkeit zu fühlen.

Wenn unter der grausamsten Marter dir je der Gedanke kam: ich will mich bessern, ich will wieder ein gutes G.ied der Gesellschaft werden! so warst du genöthigt, diesen aufkeimenden Gedanken wieder in dir zu verlöschen. Ich will, aber der Staat läßt mich nicht mehr wollen; meine Bestimmung ist nicht Besserung, nicht, daß ich den Schaden wieder ersetze, den ich dem Staat verursacht habe, nicht, daß ich durch mein gutes Beyspiel wieder mich mit der Menschheit aussöhne, meine Bestimmung ist Vertilgung und Tod. — Aber Gott! ich habe Kinder; die Natur fordert mich auf; ich muß mich für diese Unschuldigen erhalten; ich will besser werden, ich will für sie sorgen, — welcher entsetzliche Seelenkampf! wo ist der Richter, der diese schreckliche Pein je bey der Folter berechnet hat?

Der Unglückliche ist zu schwach; der Schmerz

überwältigt seine Sinne; er unterliegt, weil er Mensch ist, die Marter hat gesiegt. O Triumph! der jedes Jahrhundert entehrte; der keinen Zweck hat, als Menschen vertilgen.

Eile nun hin, Blutrichter und lächle! Du hast über die Leiden der Menschheit gesiegt: frohlocke, die Natur war zu schwach; vergebens stärkte sie den Kämpfenden mit den höchsten Gefühlen der Selbsterhaltung und der Kindesliebe; der Schmerz war mächtiger; er unterlag, um zu sterben.

Frohlocke über deinen Sieg! du hast eine herrliche Beute gemacht; theile das Vergnügen mit deinen Henkern; es ist eine große That, einen wehrlosen Unglücklichen in den Rachen des Todes hinein zu peitschen. O daß dein Herz ewiger Frost, wie Helvetiens Eisgebirge decken möchte! daß deine eiskalte Seele nie zum Gefühl der Menschlichkeit sich erwärme! Es würde eine schreckliche Stunde für dich seyn, wenn einst am Tage des Gerichts oder in deiner Todesstunde alle diese blutenden Körper, diese von Gram verstellten Gesichter der Menschen, deiner Mitbrüder, vor dir erschienen, um Rechenschaft für deine Schadenfreude zu fordern, die manchmahl auf deiner Miene so boshaft, so heimtückisch lächelte.

Wie mancher gefühllose Richter eilet nicht von diesem schrecklichen Auftritte zum Wein, oder in die Arme

einer Buhlerinn, und erzählt frohlockend die große That, daß er einen Unglücklichen martern ließ, zufrieden, als hätte er eine Schlacht gewonnen, daß er einem unglücklichen Geschöpfe, das lieber sterben, als leiden wollte, das Geständniß durch seine Henker abzwang. O! pfui! wie entehrt das die Menschheit! wer kann leiden sehen und nicht gerührt werden! Nur ein Stein, oder ein Herz, das einem Stein ähnlich ist! Wer kann leiden sehen, und Freude daran haben, daß ein Geschöpf leidet — nur ein Fühlloser, nur ein Teufel, oder ein Herz, das mit dem Teufel viel Aehnlichkeit hat.

Wenn ein Theil im menschlichen Körper leidet, so arbeiten alle übrigen um den Körper vom Leiden zu befreyen. Wenn ein Splitter in dein Auge fällt, so schwemmet die wohlthätige Natur alle Thränen zusammen, um diesen Splitter aus deinem Auge zu waschen. Alles in der Natur arbeitet, um Leiden zu vermindern, nur der Mensch nicht, der eher der Tyrann der Geschöpfe seyn will, als ihr Monarch, zu dessen Würde er doch von der Gottheit bestimmt ist.

Wahrheit! edle Wahrheit! dich will der Thörichte aufsuchen. Geht der Weg also durch die Folter zu deinem Tempel? Sind Henkersknechte deine Priester, und muß man Menschen zerfleischen, um dich zu finden? Du, der Gottheit Kind! schönste der Eigenschaften, lege alle deine sanfte Macht, die du über Menschenherzen hast,

in meine Worte, daß ich Jeden überzeugen möge, wie weit wir noch von dir entfernt sind.

Durch Henkerswerkzeuge will man dich aufsuchen — o welches Vorurtheil, welche abscheuliche Philosophie! der gar nichts an Abscheulichkeit gleich kömmt. Man muß die Wahrheit suchen — ja, wenn sie nicht auf der Zunge ist, so muß man den Rücken aufwühlen, und bis ins Mark der Gebeine dringen, um zu sehen, ob sie sich dort nicht versteckt habe, und auf diese Art zu finden ist.

Welche herrliche Metaphysik! und eine Unfehlbarkeit, der nichts gleich kömmt! Die traurigen, unschuldigen Opfer, deren die Welt so viele zählt, haben es leider bewiesen.

Wenn nur ein einziger Mensch in der Welt wäre unschuldig durch die Folter gemartert worden, so wäre dieses hinlänglich genug, um die Großen alle zu bewegen, alle Folterbänke auf dem ganzen Erdkreis abzuschaffen — so groß ist die Würde des Menschen, solche Achtung fordert sie von jedem, der Mensch ist; aber ich will zu dem Unglücklichen zurückkehren, der zum Tode verurtheilt ist.

Ist dieser Unglückliche wohl Vater? dieses ist eine Frage, die ich immer mache, so oft ich einen Verurtheilten sehe. Ja, er hat mehrere Kinder. Kann der Staat also den Vater nicht seinen Kindern erhalten?

Ist er es nicht schuldig, ihn zu erhalten, ausgenommen es wäre gar keine Besserung mehr möglich, und wo ist diese nicht möglich, so lange wir Menschen sind, und einen Willen haben, uns zu ändern, und Hülfsmittel, diese Aenderung vorzunehmen?

Hat dieser Unglückliche denn gar keine Verdienste im Staat, die seine Todesstrafe mildern könnten? Nein — nein! und er hat Kinder? Sind Kinder nicht Geschenke, die ein Bürger dem Staate gibt, und verdient er hiefür denn keine Belohnung?

Jeder, der im Staate in die Ehe tritt, sagt der berühmte Herr von Soden, der das große Gesetzbuch für die deutsche Nation entwarf, jeder, der im Staate in die Ehe tritt, muß dem Volk als ein Mann von der Kanzel empfohlen werden, der schon dadurch sich um das Wohl seiner Mitbrüder verdient machte, und schon dadurch den Beyfall seines Fürsten erwarb. Auch soll der Staat ein jedes Ehepaar, das eine gewisse Anzahl rechtmäßiger Kinder zur Welt setzte, auszeichnen, öffentlich als nützliche Bürger bekannt machen, ihnen gewisse Belohnungen austheilen, und sie von öffentlichen Bürden befreyen. Wenn man aber auch dieses nicht thun will, so erforderte gewiß die Billigkeit, daß man bey Bestrafung des Verbrechers auf die Milderung des Urtheils dächte.

Alle diese Gedanken erweckt der Anblick eines solchen Unglücklichen in mir; und wird er sie nicht auch in Andern erwerken, die Seelen haben, die zum Mitleid gestimmt sind?

Ist ein Verbrecher böse geworden, so sorge man dafür, sagt der Physiolog, daß er wieder gut werde. Hat ein Verbrecher Schaden angerichtet, so halte man ihn an, so viel Ersatz dessen zu leisten, als er im Stande ist. Dieses sind die einzigen richtigen und menschlichen Ideen, welche der Physiolog mit reinen Begriffen von der Strafe des Verbrechers zu verbinden sucht.

Wenn man dem Räuber die Hände, dem untreu Entwichenen die Füße, und dem zur Verrätherey Aufgelegten den Kopf abhauet, so ist freylich die Absicht leicht und mechanisch erreicht, daß der Verbrecher seine böse That nicht wiederhohle. Der Erste greift nicht mehr ohne Hände; der Zweyte lauft nicht ohne Füße, und der Dritte denkt nicht ohne Kopf. Aber wie höchst abscheulich ist diese Kalkulation der Menschenverbesserung!

Die Besserung des Verbrechers besteht nicht darin, daß er seine böse That nicht wiederhohlen kann, sondern daß er so gebessert wird, daß er sie nicht wiederhohlen will, dieß ist der Maßstab der wahren Gerechtigkeit.

Strafen heißt, Menschen bessern, nicht Menschen tödten. Wenn Besserung nicht das Ziel der Strafe ist,

so kann man nicht sagen: der Staat hat den Menschen gestraft, sondern er hat sich an dem Menschen gerächt, und rächen soll sich der Staat niemahls. Dem Verbrechen vorbeugen, die Menschen edler machen, darin liegt die große Pflicht der Gesetzgebung, hiezu gehört aber anhaltendes Studium der Physiologie.

Ich kann den Menschen nicht bessern, wenn ich nicht seinen Willen ändere, wenn ich seine Neigungen und Triebe nicht studiert habe, die so tief in der menschlichen Natur gegründet sind. Wenn man sagt: in diesem Lande wird geraubt und gemordet, so untersucht der Physiolog zuerst die Lage und die Gegend des Orts; man hat Beyspiele, daß Menschen, die an Sümpfen und Morästen wohnen, mehr Anlage zur Grausamkeit haben als andere. Der Physiolog untersucht ferner den Charakter der Thäter, ihre Lebensart, Nahrungsstand, die Art ihres Gewerbes, ihre Erziehung und Bildung. Findet er, daß der Staat auf alle diese Umstände nicht aufmerksam genug war, dem Verbrechen vorzubeugen, so fängt er da zu verbessern an, wo der Grund der wahren Besserung wirklich liegt.

Diese große Wahrheit fühlten in seinem ganzen Umfange Se. Majestät, der letztverstorbene Kaiser Leopold, glorreichen Andenkens; Toskana ward durch ihn glücklich, da er die verbesserten peinlichen Gesetze in Florenz einführte. Ich habe überzeugende Proben, war sein Ausdruck, und mein väterliches Herz empfand

darüber das süßeste Gefühl, daß die Vorbeugung der Verbrechen größern Nutzen des Staats schaffe, als die härtesten Strafen.

Die Strafe des Todes, die Folter, die Confiskation der Güter der Verurtheilten, alle diese geerbten Vorurtheile der Unmenschlichkeit und der Barbarey der Vorwelt, wurden aus Toskana's Gesetzbuch gänzlich ausgestrichen. Wie süß, wie befriedigend für meine Seele war mir diese Nachricht, der ich vor einigen Jahren auf der nähmlichen Stelle, wo ich heute zu sprechen die Ehre habe, über die Quellen der Verbrechen und die Möglichkeit selben vorzubeugen, sprach, und nun meine Sätze durch Leopolds Verfassung und ihren glücklichen Erfolg bestätigt fand.

Ja, so ist es; die Pflicht, Menschen zu erhalten, und sie glücklich zu machen, ist das höchste Recht der Fürsten; der Mensch wird empfindsam geboren; er ist neugierig; nachahmend; seine Bedürfnisse erfordern Hülfe; mit dem Hange nach Genuß liegt in seiner Seele ein Keim von Eigenliebe, der der Sittlichkeit das seyn kann, was die Hebel der Mechanik sind. Die Begriffe von Wohlwollen, von Vaterlandsliebe sind ihm gleichsam angeboren; sie sind jene sittlichen, unsichtbaren Keime, woraus der Staat den größten Vortheil ziehen kann. Der Mensch in seiner Kindheit kann jenen Samen der Pflanzen verglichen werden, die sich entwickeln, wachsen, emporheben, mit der

Zeit Blüthe und Früchte geben, wenn sie Cultur und Wärme erhält, befeuchtet von dem Thau, der von oben herab strömt.

Wenn sich die Pforten der Schätze der Natur, der Moral und der reinen Philosophie öffnen, dann werden sich die Sitten zukünftiger Generationen erheben; die Wohlthat der Erziehung wird dem Menschen durch alle Alter seines Lebens folgen, und die Erbschaft seiner Enkel seyn; Die weisen Anstalten Carl Theodors tragen schon alles Mögliche bey zu diesem großen Werke der Menschenbesserung. Er stürzte das Laster des Müßiggangs, und bringt die Arbeit empor; Er sorgt väterlich für die drückende Armuth, und stopft daher die ersten Quellen der Verbrechen. Die Cultur unbebauter Gegenden erfordert tausend Hände, die sich recht gut nähren, die dadurch der Unthätigkeit entzogen werden, und so den Grund zum Glück künftiger Nachkömmlinge legen.

Heil dem Fürsten! der über Cultur und Menschenhülfe, wie Theodor, denkt, seine Finanzen hierüber nicht um Rath fragt, und nur erwägt, daß viele gesegnete Familien der wahre Reichthum eines Staats sind; daß kein Geld, das man für Menschenwohl anlegt, verschleudert, sondern nur auf Wucherzinsen angelegt ist; daß keine, auch die festlichste Feyerlichkeit nicht, der Wonne je gleich kömmt, der Schöpfer vieler und glücklicher Familien zu seyn, und

Unterthanen zu beherrschen, die ihr Daseyn und ihren Wohlstand seiner väterlichen Hand zu verdanken haben.

Wie groß, wie erhaben ist dieser Gedanke! wie freudenvoll für eine edle Seele, die ihre ganze Größe, ihren Stolz nur im Wohlthun sucht, wie aufmunternd für Jeden, der Gefühl, inniges, wahres Gefühl für die Menschheit hat, und gern alles das Seinige zum Menschenwohl beytragen möchte! Aus dieser Ursache schmeichle ich mir auch, daß jedem Gutdenkenden der Gegenstand meiner Rede nicht unangenehm war, indem ich zeigte, wie sehr physiologische Kenntnisse bey Beurtheilung der Verbrechen nothwendig, ja unentbehrlich sind.

Ich habe diesen Gegenstand freylich noch lange nicht erschöpft, und könnte noch über Veränderungen der Gemüthszustände in Kerkern, bey der verderbten Luft, von dem Einfluß der Gemüthsbewegungen bey den Gefangenen, dem Mangel der Bewegung, den Folgen der Unsauberkeit, und manchmahl schlechten Kost, und noch vielen andern Gegenständen sprechen, als: den engen einschließenden Leibringen und der immer andauernden Stellung, wodurch der Physiolog oft fürchterliche Zerrüttungen der Organe und Entstehung von Wahnsinn und Raserey mit Gründen vermuthen kann: allein alles dieses würde mich zu weit führen, und meine Pflicht ist es, mich in die Gränzen der Zeit einzuschrän-

ken und die Geduld meiner Zuhörer nicht zu ermüden. Ich bin zufrieden, wenn ich so viel gesagt, so viel bewiesen habe, daß sich doch ein Jeder selbst sagen kann: Ja! er hat recht; wie kann man über Menschen urtheilen, wenn man Menschen nicht kennt? Dieses Geständniß ist mir genug, ich habe meine Absicht und Theodors großen Wunsch erreicht, dem kein Gegenstand gleichgültig ist, der den Menschen der Natur und der Wahrheit näher führt.

O könnte diese meine schwache Stimme, die ich heute für die heiligen Rechte der Natur und der Menschheit erhob, für das Leben, für das Wohl meiner Mitbürger, könnte diese meine schwache Stimme Männer von höhern Einsichten und Gewicht aufwecken, die mit vereinten Kräften und helleren Blicken das Innere der Dinge, diesen so wichtigen Gegenstand, bearbeiteten, das gerechte Flehen der Menschheit mit mir zu dem Thron des Gütigsten der Fürsten brächten, und Ihn der Glückseligkeit erinnerten, die seine Unterthanen, seine Kinder, unsere Brüder in der Reinpfalz, unter seinen milden Gesetzen genießen, in welchen Gegenden man selten hört, daß man Menschen auf dem Schaffot opferte, oder Unglückliche auf der Folter verstümmelte. Auch hört man da in diesen glücklichen Gegenden wenig von grausamen Verbrechen, eben darum, weil da das Leben der Menschen einen höhern Werth hat, eben darum, weil harte Strafen nur harte Verbrechen machen.

Der große Montesquieu wiederhohlte oft diese Wahrheit, belegte sie mit Beyspielen aus der Geschichte, und Kaiser Leopold bestättigte sie aufs neue durch seine Gesetzgebung in Toskana.

Welchen Werth soll der Bürger auf sein Leben setzen, wenn der Staat keinen Werth darauf setzt?

Es war in jedem Jahrhundert ein abscheulicher Fehler der Gesetzgebung, daß man den Werth des Lebens eines Menschen einer bestimmten Geldsumme gleich hielt. Wer ist im Stande, den Werth des Lebens zu bestimmen? Wer ist im Stande, einen Menschen zu taxiren — ihn, das Ebenbild der Gottheit, in welchem Fähigkeiten schlummern, von denen oft nur der kleinste Funke auf eine Nachkommenschaft von Jahrhunderten Licht und Glückseligkeit verbreiten kann? Wer kann den Werth eines Menschen bestimmen, in dessen Seele Kräfte liegen, die fähig sind, in einer Stunde eine That zu thun, die alle Fürsten des Erdkreises nicht zu vergelten und die ganze Welt nicht zu belohnen im Stande ist?

Wer kann den Werth eines Menschen bestimmen, der unter seinen Mitmenschen Sokrate, Platone, Epiktete, Marc-Aurele zählte? der Bürger aufzuzeigen hat, die in Lumpen gingen, und deren Seele an wahrer Menschengröße Monarchen übertraf? der Brüder aufzuzeigen hat, die für

Fürsten kämpften, fürs Vaterland starben, und noch Brüder in seinem Mittel hat, die dieses alles zu thun fähig sind? Dieser Menschen Leben wird in manchem Gesetzbuche einer Summe Geldes am Werth gleich gehalten, um die man nicht im Stande wäre, eine Strohhütte zu kaufen.

Es werden mir freylich Einige einwenden, daß die nämliche Menschenklasse, die Sokrate, Platone und Mark-Aurele in ihrem Mittel zählte, auch Nerone, Tigeline und Muley Ismaels aufzuweisen habe; aber diese Einwendung entkräftet niemahls meinen Satz, der sich bloß darauf bezieht, daß kein Mensch im Stande ist, den Werth des Lebens eines andern Menschen zu taxiren.

Die Seelenkraft, die in jedem Menschen verborgen liegt, ist immer euch schätzbar, und wenn auch falsch entwickelte Kräfte die Ordnung der Natur verlassen, und in Auswüchse übergehen, so hängt der Weise nur destomehr dem Gedanken nach, die Kräfte nach den Gesetzen der Ordnung im Menschen zu entwickeln, nie aber den Menschen zu zerstören.

Es bleibt immer ein erniedrigendes Vorurtheil der geerbten Barbarey der römischen Verfassung, Menschen zu morden, und nach und nach werden unter Theodors milder Regierung jene Vorurtheile gänzlich sinken, die die Menschheit lasten; Er wandelt die

Wege des Weisen, der nichts mit Gewalt zusammenreißt, sondern bessere Dinge an die Stelle der schlechtern setzt, bis sich allgemach die alte Hülle von selbst ablöset, und alles das ohne Aufsehen sinkt, was helleren Einsichten Platz machen muß.

Ihr Schutzgeister der Menschheit, die ihr für das Wohl der Nationen sorgt, erhaltet Theodors wohlthätige Seele immer in dieser reinen Stimmung; erhaltet seine Freunde und die Stützen des Guten; segnet diesen Fürsten noch lange zum Glück und Wohl des Vaterlandes, denn will ich es leicht verschmerzen, wenn auch von einem großen Theile meiner Mitbürger, für deren Wohl, Sicherheit und Leben ich heute sprach, meine gute und redliche Meinung mit Undank belohnt wird, denn was anders, als Undank kann man sich auch mit dem Bewußtseyn der besten Sache, mit dem redlichsten Herzen, und mit der reinsten Absicht von einem großen Theile der Menschen versprechen! Immer gibt es einen Haufen von Müßiggängern, die sich berechtigt glauben, Alles unfreundlich tadeln, Alles lieblos beschnarchen zu dürfen. Es gibt Menschen, die so gern jeden vernünftigen Gedanken ganz aus der Menschheit verscheuchen möchten; es gibt Neider, die durch heimtückische Lästerungen manchen Redlichen in den Vorzimmern der Großen mit Koth werfen, und die Ehre des rechtschaffenen Mannes in Wein- und Kaffeehäusern feindselig antasten; es gibt Menschen, die

sichs zum Geschäft machen, die Lebenstage jenes Edeln auf das Aeußerste zu verbittern.

Da es nun solche Menschen gibt, und immer geben wird, was kann ich mir von ihnen wohl anders versprechen, als gleiche Mißhandlung, da Männer von höhern Einsichten, von mehrerer Thätigkeit und großen Unternehmungen gleiches Schicksal erfahren haben.

Ich sage dieses mit Fleiß zum Voraus, um Alle zu überzeugen, daß mir keine lieblose Critik unerwartet kommt, die vielleicht über diese Rede geschmiedet werden wird; es stehe wider mich auf, wer lästern will, und lästere; die Sache der Menschheit und Billigkeit rechfertigt mein Herz, und der Beyfall meines Fürsten, der Wahrheit und Menschheit liebt.

Der Edle und Vernünftige wird mich nicht tadeln, und was liegt mir an dem Haufen niedrig denkender Menschen, die ihre Natterzunge an Allem wetzen, was vielleicht zu hoch für ihren Verstand, und zu edel für ihr Herz ist. Es sey auch, daß sie einige Tage über diese meine Rede höhnisch lächeln, einer dem andern ins Ohr flüstern, oder auch öffentlich darüber spotten, es sey alles dieses; ich werde bey der Sache doch immer so viel gewonnen habey, daß die Zeit hindurch, während der sie sich mit dem Tadel über meine Rede unterhalten, die Ehre manches redlichen, rechtschaffenen Mannes unbetastet bleiben wird.

Immer viel Gewinn für mich; aber der größte Gewinn ist der, den mein Herz mir gibt, bey allen den Schwierigkeiten, denen auch die beste Sache unterworfen ist, ohne Menschenfurcht die Rechte der Wahrheit vertheidigt zu haben, ein Gewinn, den keine Welt mir geben und kein Neider entreißen kann!

Die Thräne des Empfindsamen, die Umarmung des Edeln, der stille Beyfall des Rechtschaffenen, diese halten den Redlichen schadlos für alle Bekränkungen der Thoren, und dann die Stunde, die alle Menschen einst erwartet, die Stunde des Todes, wenn wir mit sanfter Beruhigung unser Auge schließen können, mit dem Bewußtseyn, Alles für die Menschen, unsere Brüder, gethan zu haben, was in unsern Kräften stand — wenn dann eine einzige Thräne des Danks aus dem Auge des geringsten meiner Mitbürger auf mein Grab fällt, so wird mir diese Thräne alle Leiden ersetzen, die ich unter euch erdulde.

Brüder und Bürger des Vaterlandes! ich weiß, es sind viele Gute und Edelgesinnte unter euch; ihr werdet die Wahrheit meiner Gründe einsehen, die ich anführte, und mir Dank für mein Wohlwollen wissen. Es war für euch, für euer Wohl, für euer Leben, daß ich sprach, für das Leben eurer Kinder, eurer Freunde. Der Gegenstand war so groß, so wichtig, verzeihet mir, wenn mein Verstand weniger Kraft als mein Herz hatte; laßt durch mein warmes Ge-

fühl das ersetzen, was meiner Rede noch an Gründlichkeit mangeln mag.

Doch Theodors Weisheit sieht weiter, als unsere Augen sehen können, Theodors Seele fühlt tiefer, als unsere Seelen fühlen können. Er, der Weise, dessen Blick die Hütte, wie den Pallast übersieht, weiß, was zu eurer Glückseligkeit nothwendig ist. Lange arbeitet Er schon daran, euch immer glücklicher zu machen, und unzerstörbar wird das Gebäude eurer Glückseligkeit einst werden, zu dem Er schon den Grund gelegt hat. Was bleibt uns noch zu wünschen übrig bey einem Fürsten, der all unsern Wünschen zuvorkömmt, als daß wir mit vereinigten Stimmen zum Himmel schreyen, daß Er noch lang und glücklich lebe, dieses ist der Wunsch jedes Unterthans, der an diesem festlichen Tage mit uns zum Höchsten ruft: Heil und Segen über Theodor, den Menschenfreund! —

# Inhalt.

Seite

I.

Ueber die literarische Intoleranz unsers Jahrhunderts. . . . . . . . . . 3

II.

Ueber die Verderbniß der Luft, die wir einathmen, ihre Schädlichkeit für die Gesundheit der Menschen, und die Art, sie leicht und schnell zu verbessern. . 43

III.

Ueber die Nothwendigkeit physiologischer Kenntnisse bey Beurtheilung der Verbrechen. . . . 125

Staatl. Bibliothek Passau

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eckartshausen, Carl <<von>>,

Schriften

Bd.: 8

Wien 1830

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 211-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11341838-2